

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

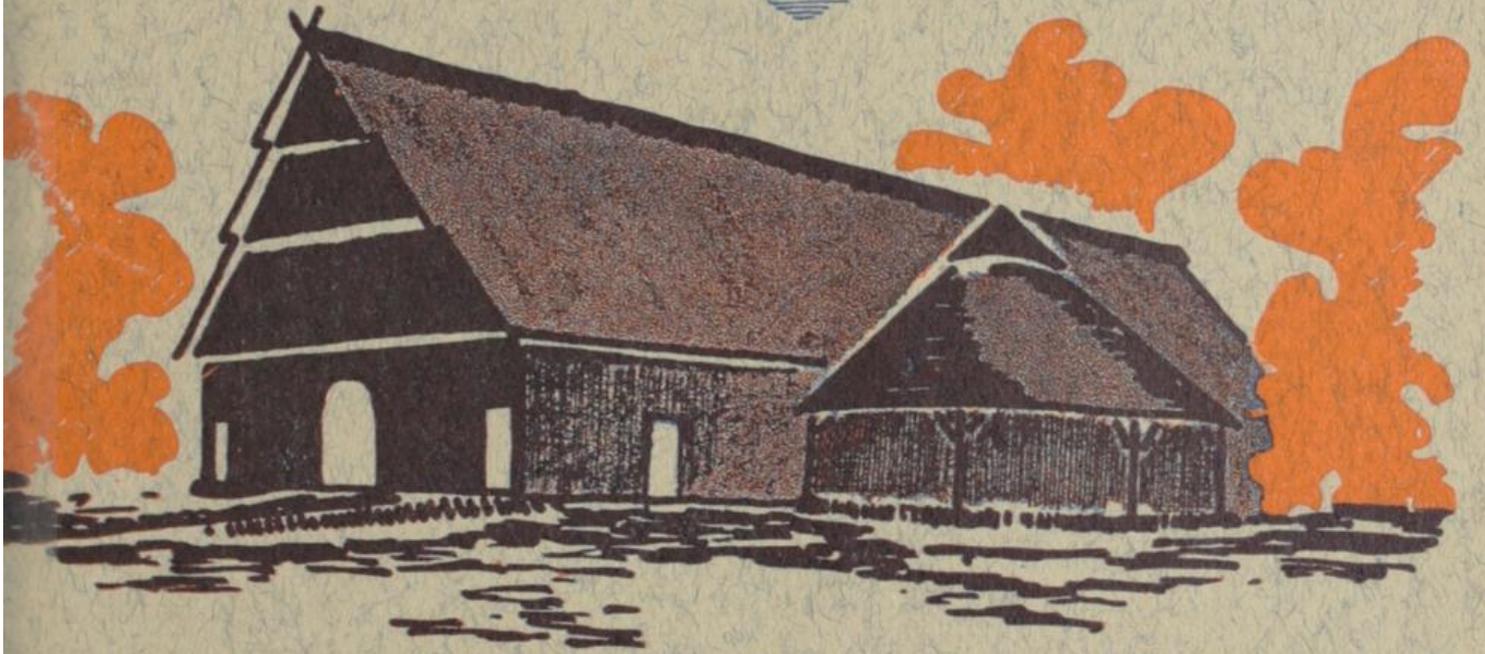
Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1952

Bd. 16. 1967

urn:nbn:de:gbv:45:1-5276

1967



Heimatkalender

für das

Oldenburger Münsterland





Heimatkalender

für das

OLDENBURGER MÜNSTERLAND

1967

Bearbeitet

im Auftrage des Heimatbundes
für das Oldenburger Münsterland

von

Alwin Schomaker-Langenteilen

Druck und Verlag:

Vechtaer Druckerei und Verlag GmbH, Vechta (Oldb)



Die Umschlagszeichnung lieferte Architekt BDA Karl Kösters, Cloppenburg. Die Urheber der dem Kalender eingefügten Bilder und Zeichnungen sind unter diesen vermerkt. Der heimatliche Teil des Kalendariums entspricht, von einigen Ergänzungen abgesehen, dem des Vorjahres. Nachdruck irgendwelcher Kalender-Aufsätze und -Beiträge nur mit Quellen-Angabe gestattet.

* 2 *



ZUM GELEIT

Die Menschen des Oldenburger Münsterlandes haben seit jeher mit besonderer Liebe an ihrer Heimat gehangen. Die vielen heimatlichen Einrichtungen und die Heimatvereine in fast jedem Ort tragen Sorge dafür, daß überkommenes Brauchtum gepflegt und weiterentwickelt wird.

Es ist sicher auch kein Zufall, daß Tausende von Heimatvertriebenen aus dem deutschen Osten, die stellvertretend für uns die ganze Schwere des deutschen Schicksals auskosten mußten, im Oldenburger Münsterland eine zweite Heimat gefunden haben und inzwischen mit den Einheimischen zu einer harmonischen Gemeinschaft zusammengewachsen sind. Wer seine Heimat liebt, wird am ersten das tragische Leid derer verstehen, die ohne Schuld ihre eigene Heimat verloren haben; und nur wer an seiner Heimat hängt, wird auch sein größeres Vaterland, das ganze Deutschland, von Herzen lieben . . .

Nun haben aber die kargen Geest- oder Moorböden und der hohe Geburtenüberschuß des Oldenburger Münsterlandes schon in der Vergangenheit dazu geführt, daß — vor allem seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts — alljährlich viele Hunderte von Münsterländern die Heimat verließen und nach Übersee oder in die früheren Ostgebiete des Reiches auswanderten. Selbst nach der Einführung des Kunstdüngers und der Kultivierung weiter Ödlandflächen konnte die Heimat trotz der wesentlich verbesserten landwirtschaftlichen Nutzungsmöglichkeiten der Geest- und Moorböden weder allen nachwachsenden jungen Menschen noch den zahlreich eingeströmten Heimatvertriebenen ausreichende Erwerbsmöglichkeiten bieten. Tausende von ihnen sind in die wirtschaftlichen Ballungsräume der Bundesrepublik umgesiedelt; z. B. wanderten allein in der Zeit von 1953—1963 insgesamt 15 000 Südoldenburger ab.



Es gibt kaum eine Familie, die nicht Angehörige und Verwandte in anderen Ländern der Bundesrepublik und vielfach auch im Auslande hat. Diese alle freuen sich über Nachrichten aus ihrer Heimat, und vielen von ihnen ist der Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland zu einem alljährlich freudig erwarteten Erinnerungsbuch aus der Heimat geworden. Die Tatsache, daß der Kalender in den letzten Jahren trotz beachtlicher Auflagenhöhen jedesmal in kurzer Zeit vergriffen war, ist ein deutlicher Beweis für seine wachsende Beliebtheit. Zugleich ist daraus aber auch zu ersehen, daß Herausgeber und Verfasser es verstanden haben, den Inhalt außerordentlich interessant und abwechslungsreich zu gestalten. Neben zahlreichen heimathistorischen Abhandlungen und Lebensbildern verdienter Persönlichkeiten aus dem Südoldenburger Raum werden in bunter Folge aktuelle Fragen und Probleme kultureller, wirtschaftlicher und allgemein heimatpolitischer Art behandelt und mit zahlreichen Bildern illustriert.

So möge auch der Heimatkalender 1967 wieder ein Mittler zwischen den Münsterländern inner- und außerhalb Südoldenburgs sowie zwischen Alteingesessenen und Neubürgern sein und in allen die Liebe zur gemeinsamen Heimat des Oldenburger Münsterlandes wachhalten!



Präsident des Niedersächsischen
Verwaltungsbezirks Oldenburg

VORWORT

Was man sieht, das kennt man, was man kennt, das liebt man. Was man aber liebt, das sucht man zu erwerben. Sobald man es erworben hat, hängt man daran mit allen Herzensfasern. Das ist allgemein der Lauf der menschlichen Dinge, und das gilt erfahrungsgemäß auch für unseren Heimatkalender.

Jedes Jahr werden viele Buch- und Wandkalender der verschiedensten Art herausgegeben, und sie kommen auch hierzulande in jeder Form auf den Tisch. Das fängt manchmal schon zu Beginn der zweiten Jahreshälfte an und entfaltet sich bis zum Jahresende in üppiger Breite. Dagegen ist wohl nichts zu sagen; denn trotz dieser bunten Erzeugnisse darf sich unser Heimatkalender einer treuen Anhängerschar erfreuen, wenn nicht gar vielleicht ein wenig rühmen.

Seine Lesergemeinde stellt eine große Familie dar, deren Mitglieder sozusagen durch den Kalender innerlich verbunden sind. Als Bearbeiter fühle ich mich ihnen ebenfalls verbunden. Deswegen werden die Kalenderfreunde es verstehen, daß ich gelegentlich jeder Neuauflage getrieben werde, einige Gedanken für sie niederzuschreiben, die mir gerade beherzigenswert erscheinen, aber nicht unbedingt den Anspruch erheben, ganz neu zu sein. Man macht sich eben so seine Gedanken an der Schwelle eines neuen Jahres. Sie drängen sich von selbst auf, wenn ein Zeitabschnitt schließt und der andere sich öffnet:

Ab und zu kommt im Laufe eines Jahres ein Tag, an dem wir gern geruhsamen Gedanken nachgehen möchten. Dann sollte der Leser im Jahre 1967 den Tag nutzen, und den Heimatkalender beachten. Alles Gedruckte wartet geduldig auf seine Stunde, in der wir ihm aufgeschlossen sind. Es stellt sich auch bereitwillig der Kritik. Immer liegt es an uns selbst, anzuhalten in der Lektüre, zurückzublättern und Eindrücke zu korrigieren oder zu vertiefen. Was uns nachdenklich und froh macht, können wir wiederholt wirken lassen, was herausfordert und Zweifel weckt, können wir noch einmal unter die Lupe nehmen. Dann legt sich der Staub des Jahres nicht auf den Kalender . . .

Auf dem ersten Kalenderblatt hat traditionell das Geleit Platz, in dem bekannte Persönlichkeiten ihre Anhänglichkeit an unser Oldenburger Münsterland bekunden. In diesem Jahre ist es Verwaltungspräsident Haßkamp, Oldenburg, der es freundlich zur Verfügung stellte, wofür ihm herzlich gedankt sei. Weiteren Dank sage ich allen Mitarbeitern in Wort und Bild, den alten und den neuen, die wiederum so zahlreiche Beiträge schickten, daß abermals ein sehr interessanter Querschnitt vorgelegt werden kann.

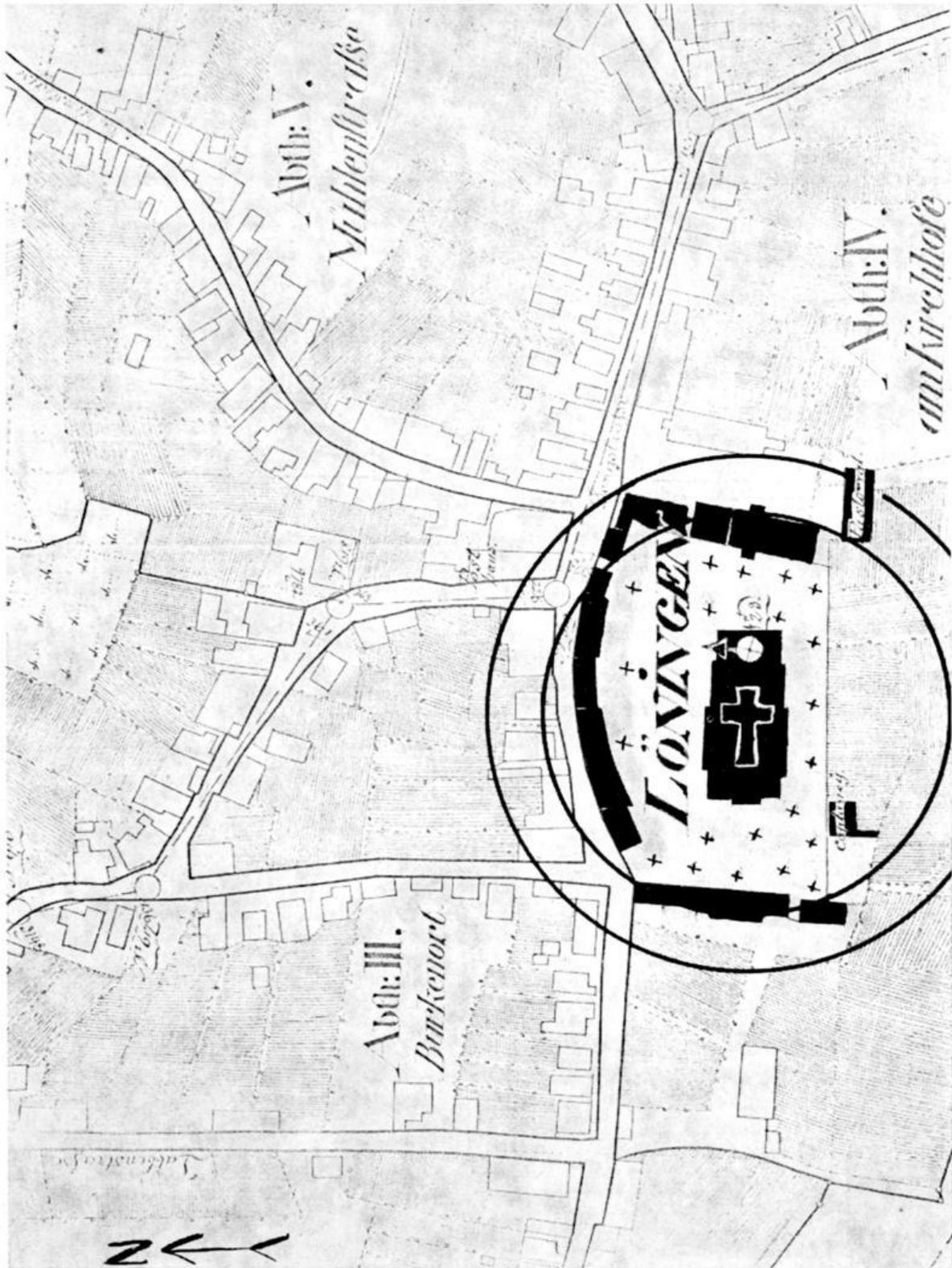
Wer den Kalender liest, soll immer wieder einen Überblick über all das bekommen, was unsere Autoren und Schriftsteller, Forscher und Dichter zwischen dem Saterlande und den Dammer Bergen, zwischen der Hunte und der Hase zu sagen wissen. Natürlich geht es dabei nicht ohne eine gewisse Auswahl ab, weswegen nicht jeder Beitrag von jedem Verfasser zu jedem gewünschten Zeitpunkt erscheinen kann. Eine der vielen Eigenheiten, die die Leser am Heimatkalender längst schätzen, ist die, daß in ihm die Ordnung herrscht, in der man mittlerweile zu Hause ist. Aber um die gewohnte Ordnung noch lockerer und freundlicher zu machen, werden möglichst viele Illustrationen eingestreut. Dafür verdienen Dank unsere bekannten, eifrigen Lichtbildner, die jahraus und jahrein unterwegs sind, um interessante und schöne heimatliche Motive einzufangen.

Besonders herzlichen Dank nachträglich auch noch an Herrn Erich Kleindienst, der den Betrieb der Vechtaer Druckerei vor einiger Zeit verlassen hat und in den wohlverdienten Ruhestand getreten ist. Viele Jahre lang hat er den Satz, Umbruch und Druck des Heimatkalenders jeweils unermüdlich und unverdrossen mit Rat und Tat betreut.

Alwin Schomaker-Langenteilen

JANUAR

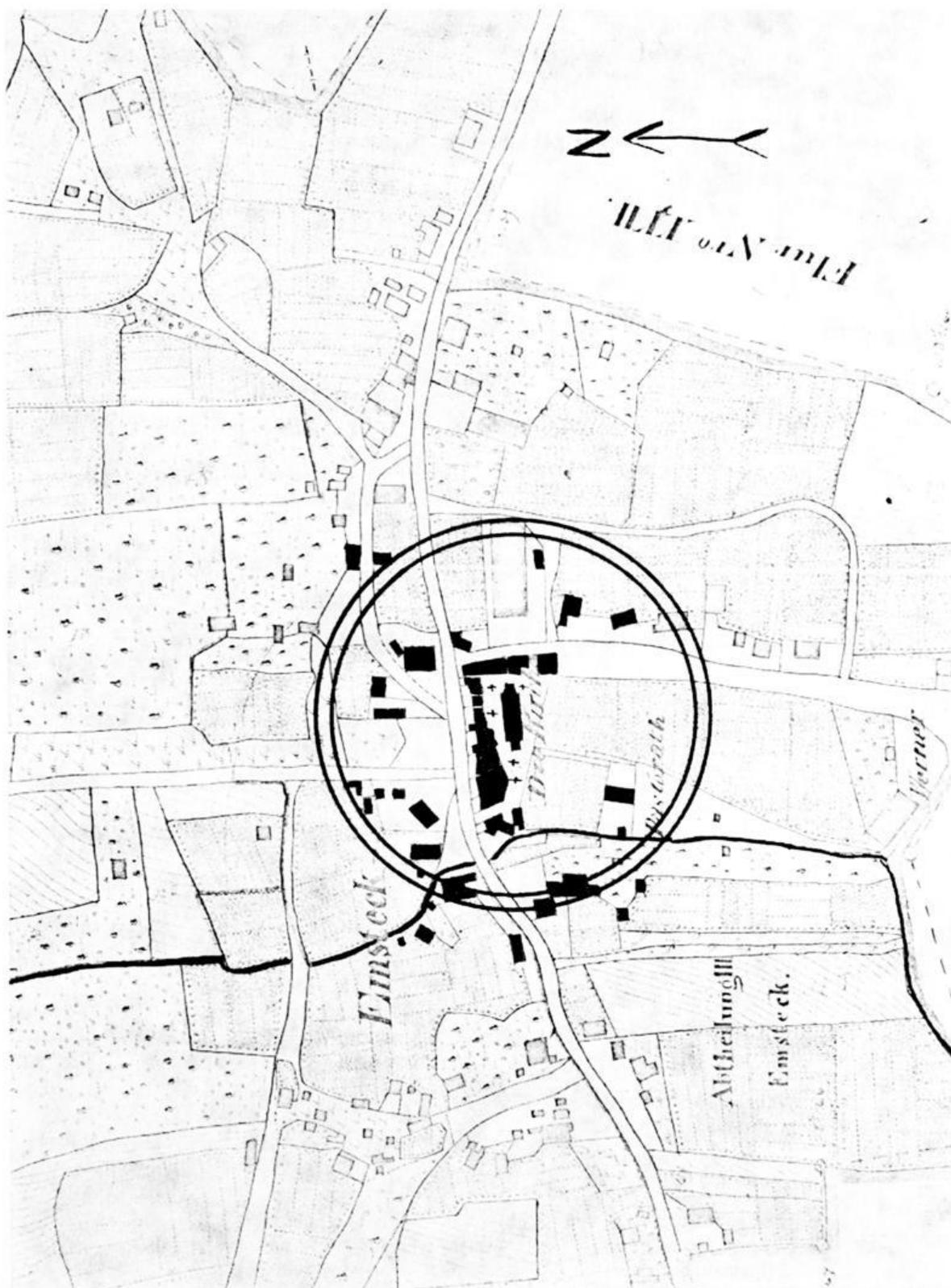
1. Woche	Ev.: Namen Jesu Luk. 2, 21	1. 1827 Die Herrlichkeit Dinklage hörte endgültig zu bestehen auf.
1. So.	Neujahr	
2. Mo.	Beschneidung des Herrn	1. 1900 Eröffnung der Kleinbahn Cloppenburg—Kl. Ging (1. November bis Lindern, 1902 bis Landesgrenze). Im Jahre 1953 wurde sie wieder abgebaut.
3. Di.	Namen Jesu Fest	
4. Mi.	Genoveva	
5. Do.	Angela, Titus	
6. Fr.	Eduard, Simon	
7. Sa.	Hl. 3 Könige , Wiltrud	4. 1931 † Pfarrer Anton Stegemann, Lohne, des christlich - soziale Vorkämpfer des Oldenburger Landes.
2. Woche	Reinhold, Valentin	
	Ev.: Der zwölfjährige Jesus im Tempel, Luk. 2, 42—52	
8. So.	1. So. nach Erscheinung	5. 1435 Cloppenburg wurde Stadt.
9. Mo.	Fest d. hl. Familie,	
10. Di.	Severin, Gudula	5. 1714 Gründungstag des Gymnasium Antonianum Vechta.
11. Mi.	Julian, Adrian	
12. Do.	Wilhelm Bourges	
13. Fr.	Paulinus, Werner	5. 1906 † Graf Heribert v. Galen-Dinklage, Reichstagsabgeordneter.
14. Sa.	Volkhard, Ernst	
3. Woche	Veronika	
	Hilarius, Felix	
	Ev.: Hochzeit zu Kana Joh. 2, 1—11	
15. So.	2. So. nach Erscheinung	7. 1296 Graf Otto von Tecklenburg erbaute die Cloppenburg und übereignete dem Alexanderkapitel in Wildeshausen für die ihm von diesem überlassene Mühle u. Liegenschaften des Erbes Hemmelsbüren zwei Höfe in Essen.
16. Mo.	Paulus der Einsiedler	
17. Di.	Gottfried, Marcellus	
18. Mi.	Rosina, Antonius, Abt	
19. Do.	Petri Stuhlfeier in Rom	
20. Fr.	Knud, Ria, Heinz	
21. Sa.	Fabian und Sebastian	13. 1935 † Anton Wempe-Emstek, Prälat.
4. Woche	Agnes, Meinrad	
	Ev.: Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, Matth. 20, 1—16	
22. So.	Septuagesima	21. 1961 † Heinrich Wienken, Titularbischof und resignierter Bischof von Meißen (1931 bis 1958), in Berlin verstorben, in Cloppenburg bestattet, vgl. H.-K. 1962.
23. Mo.	Vincentius, Irene	
24. Di.	Emerentiana, Raimund	
25. Mi.	Timotheus, Bertram	
26. Do.	Bekehrung d. hl. Paulus	19. 1887 † Johann Heinrich Schuling-Vechta, Ehren-domherr.
27. Fr.	Edith, Alberich, Polycarp	
28. Sa.	Dietrich, Angela, Johannes Chrysostomus	19. 1922 † Bernhard Grobmeyer-Vechta, Offizial
5. Woche	Manfred, Petrus Nolaskus	
	Ev.: Gleichnis vom Sämann Luk. 8, 4—5	
29. So.	Sexagesima	21. 1845 † Maria Johanna von Aachen geb. von Amboten-Vechta, Dichterin, zuletzt in Münster
30. Mo.	Franz von Sales, Gerard	
31. Di.	Adelgundis J. Angelica	
	Emma, Johannes Bosco	22. 1922 † Felix Funke-Essen, Komponist.



Löningen: Wie die Visbeker und Goldenstedter Kirchenanlagen, die hier leider nicht gezeigt werden können, verrät auch die viereckige und sehr klare Löninger Anlage eine weitgehende Geschlossenheit, und zwar am Rande der Ortssiedlung. Die offene Südflanke fällt unmittelbar ins Hasetal ab und war durch dieses gedeckt. Das gegenwärtige Kirchengebäude, das auf dem alten Kirchplatz ein wenig überdimensioniert wirkt, trat 1811 bis 1813 an die Stelle eines älteren und viel bescheideneren Gotteshauses.

FEBRUAR

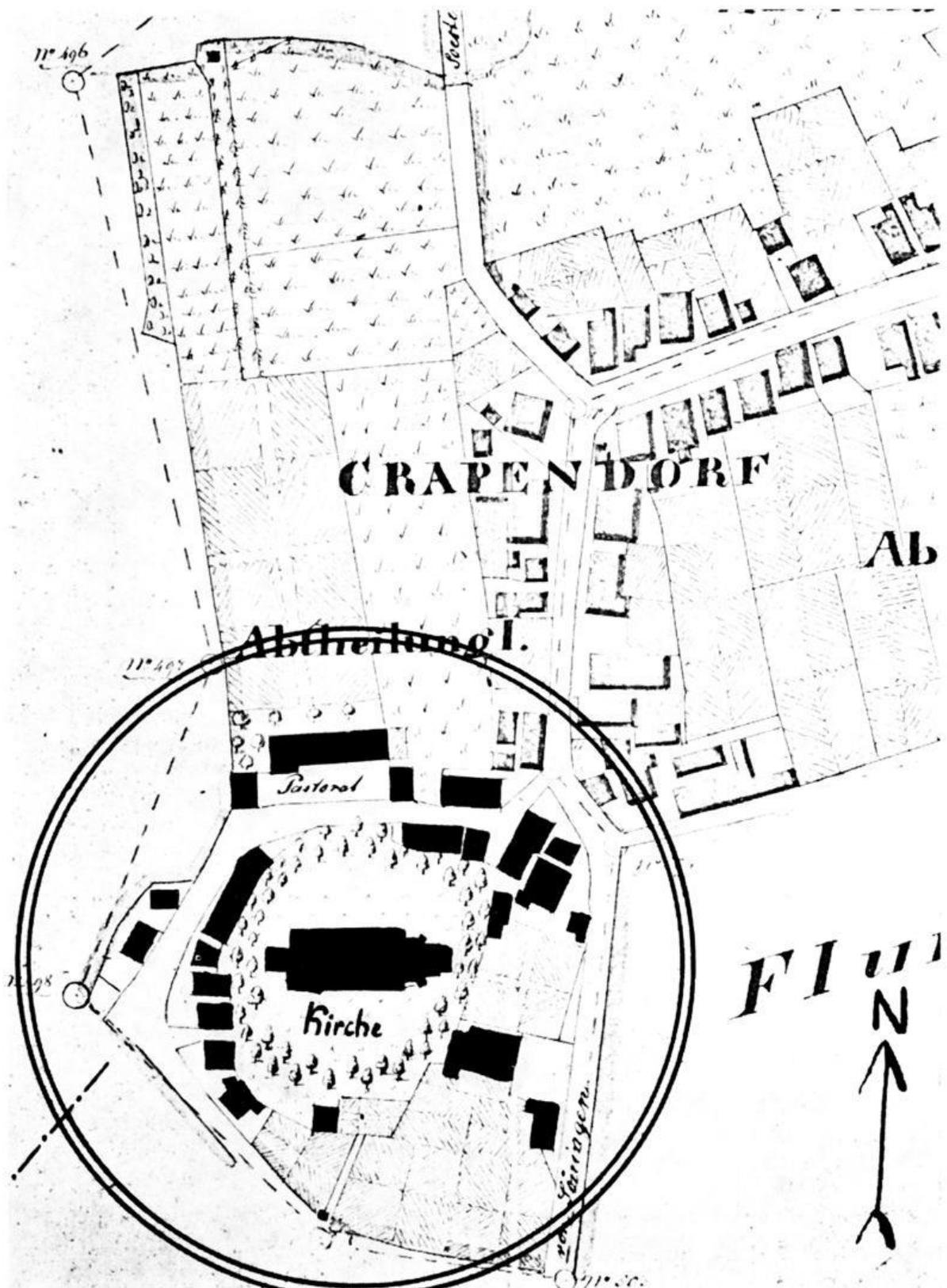
- | | | | |
|----------|-----|----------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 1. | Mi. | Brigitte, Dietrich, Ignatius | 1. 1909 Großer Brand in Dinklage vor der Kirche |
| 2. | Do. | Maria Lichtmeß, Lothar (C) | |
| 3. | Fr. | Ansgar, Alarich, Blasius | 2. 1933 † Lambert Meyer-Vechta, Offizial. |
| 4. | Sa. | Gilbert, Andreas Corsini | |
| 6. Woche | | Ev.: Geheimnis des Leidens
Luk. 18. 31—43 | 3. 1700 Das 1699 nach Vechta verlegte Alexanderkapitel regelt die Mitbenutzung der kath Pfarrkirche dortselbst (bis zur Aufhebung 1803). |
| 5. | So. | Quinquagesima
Agatha, Adelheid | |
| 6. | Mo. | Dorothea, Hildegund
Titus | 3. 1926 † Eduard Brust-Cloppenburg, Prälat,
Dechant, Ehrendomherr und Ehrenbürger
der Stadt. |
| 7. | Di. | Richard, Romuald | |
| 8. | Mi. | Aschermittwoch
Hermenfried, Reinhold | 5. 1937 † Heinrich Averdäm-Stukenborg, Ok.-Rat
1. Vorsitzender des Heimatbundes für das
Oldenburger Münsterland. |
| 9. | Do. | Apollonia, Cyrillus ● | |
| 10. | Fr. | Wilhelm, Scholastika | |
| 11. | Sa. | Severin, Adolf | 5. 1957 † Dr. H. Lübbers, Med.-Rat, Lönigen |
| 7. Woche | | Ev.: Die Versuchung Christi
Matth. 4. 1—11 | 8. 1951 † Dr. Ludwig Sieverding - Vechta, Geistl
Studienrat, Heimatschriftsteller. |
| 12. | So. | 1. Fastensonntag
Reginald, Valerian | 9. 1670 Großer Brand in Lönigen. |
| 13. | Mo. | Jordan, Maura | |
| 14. | Di. | Konrad, Bruno, Valentin | |
| 15. | Mi. | Siegfried, Walfried
(Quatember) | 10. 1633 Besetzung der Stadt Cloppenburg durch
die Schweden. |
| 16. | Do. | Juliana | |
| 17. | Fr. | Lukas, Adolf
(Quatember) | 10. 1812 Aufhebung des Franziskänerklosters
Vechta. |
| 18. | Sa. | Engelbert, Simon
(Quatember) | 11. 1837 † Theodora geb. Einhaus-Cappeln, Äbtistin |
| 8. Woche | | Ev.: Verklärung Christi
Matth. 17. 1—9 | 15. 1953 † Hauptlehrer Franz Ostendorf-Langförden
verdienter Heimatforscher und -Schrift
steller. |
| 19. | So. | 2. Fastensonntag
Friedrich | 20. 1880 † Dr. Fr. Heinr. Reinerding - Osterfeine
Domkapitular, Prof. in Fulda (Dogmatik) |
| 20. | Mo. | Leo, Folko, Jordan | |
| 21. | Di. | Pippin, Irene, German | |
| 22. | Mi. | Stuhlfeier Apostel Petrus | 23. 1732 † Dr. theol. Johann Dalberg-Vechta, Burg
vikar in Dinklage, theologischer Schrift
steller. |
| 23. | Do. | Robert, Otto | |
| 24. | Fr. | Ida, Edelbert, Matthias ● | |
| 25. | Sa. | Walburga, Adelhelm | 24. 1827 † Dr. Franz Schwietering - Cloppenburg
Kaplan. |
| 9. Woche | | Ev.: Jesus treibt den Teufel aus
Luk. 11. 14—28 | 25. 1946 † Dr. L. Averdäm-Oythe, Dechant, Ehren
domherr, Heimatschriftsteller. |
| 26. | So. | 3. Fastensonntag
Mechthild, Isabella | |
| 27. | Mo. | Veronika, Leander | 27. 1937 † Louis Kathmann-Calveslage, Pionier der
Pferdezucht. |
| 28. | Di. | Roman, Viktor | |



Emstek: Hier ist die Mittellage im Verhältnis zum übrigen Ort sehr augenfällig. An der Nordseite des Komplexes läuft in unmittelbarer Nachbarschaft ein uralter Verkehrs- und Verbindungsweg zwischen Weser und Ems entlang, an der offenen Südflanke eine Niederung. Die länglich schmale und unsymmetrische Gestalt des ganzen Kirchenbezirks erinnert nach Art und Plazierung stark an Essen (Juli), dem das ältere Emstek möglicherweise zum Vorbild diente.

MÄRZ

1.	Mi.	Albin, Roger			
2.	Do.	Agnes			
3.	Fr.	Kunigunde, Anselm	☾		
4.	Sa.	Lucius, Owin, Kasimir			
10	Woche	Ev.: Wunderbare Brotvermehrung, Joh. 6, 1—15			
5.	So.	4. Fastensonntag Friedrich, Gerda			
6.	Mo.	Fridolin			
7.	Di.	Volker, Thomas v. Aquin			
8.	Mi.	Johann v. Gott			
9.	Do.	Dominikus, Franziska v. Rom			
10.	Fr.	Emil, Theodul, 40 Martyrer			
11.	Sa.	Rosina, Wolfram	●		
11	Woche	Ev.: Jesus inmitten seiner Feinde, Joh. 8, 46—59			
12.	So.	Passionssonntag Gregor der Große			
13.	Mo.	Gerald, Roderich			
14.	Di.	Mathilde, Pauline			
15.	Mi.	Klemens, Luise			
16.	Do.	Heribert, Hilarius			
17.	Fr.	Patrik, Gertrud, Mariä 7 Schmerzen			
18.	Sa.	Eduard, Cyrillius v. Jerusalem			
12	Woche	Ev.: Jesu Einzug in Jerusalem Matth. 21, 1—9			
19.	So.	Palmsonntag	☾		
		Joseph, Gero			
20.	Mo.	Irmgard, Claudia			
21.	Di.	Serpion, Benedikt			
22.	Mi.	Konrad, Relindis			
23.	Do.	Gründonnerstag Marbod, Otto			
24.	Fr.	Karfreitag Gabriel, Simon			
25.	Sa.	Karsamstag			
13	Woche	Ev.: Auferstehung Christi Mark. 16, 1—7			
26.	So.	Ostersonntag	☾		
		Ludger, Emanuel			
27.	Mo.	Ostermontag Rupert, Frowin			
28.	Di.	Gunda, Bertile			
29.	Mi.	Berthold, Friedburg			
30.	Do.	Amadeus, Roswitha			
31.	Fr.	Balbina, Goswin			
5.	1922	Gründung des Heimatmuseums für das Oldenburger Münsterland in Cloppenburg			
6.	1911	† Dr. Hermann Dingelstad-Münster, Bischof, vorher Gymnasiallehrer in Vechta			
6.	1938	† Dr. theol. et phil. August Bahlmann OFM Essen, Bischof in Santarem in Brasilien.			
7.	1852	† Jos. Heinr. Ant. Beckering-Lastrup, Dechant			
7.	1932	† Josef Krapp-Steinfeld, Päpstl. Hausprälat, Domkapitular, Geistl. Rat in Münster			
16.	1823	† Bernard Heinrich Haskamp-Vechta, Generaldechant.			
16.	1844	† Hermann Heinrich Fortmann-Vechta, Lehrer der Gewerbeschule in Münster, Verfasser zahlreicher Schriften philosophischen und historischen Inhalts.			
17.	1951	† Heinrich Schulte-Friesoythe, Landw.-Rat, Heimatschriftsteller.			
20.	1869	† Franz van der Wal-Dinklage, Gründer der mechanischen Weberei.			
22.	1625	† Otto von Dorgelo-Lohne, Dompropst in Münster.			
22.	1946	† Clemens August Graf v. Galen-Dinklage, Bischof von Münster, Kardinal			
30.	1956	† Bernhard Riesenbeck-Emsdetten, verdienter Heimatforscher.			
31.	1812	† J. B. Gerst-Damme, Domprediger und Generalvikariats-Assessor in Osnabrück, theol. Schriftsteller.			

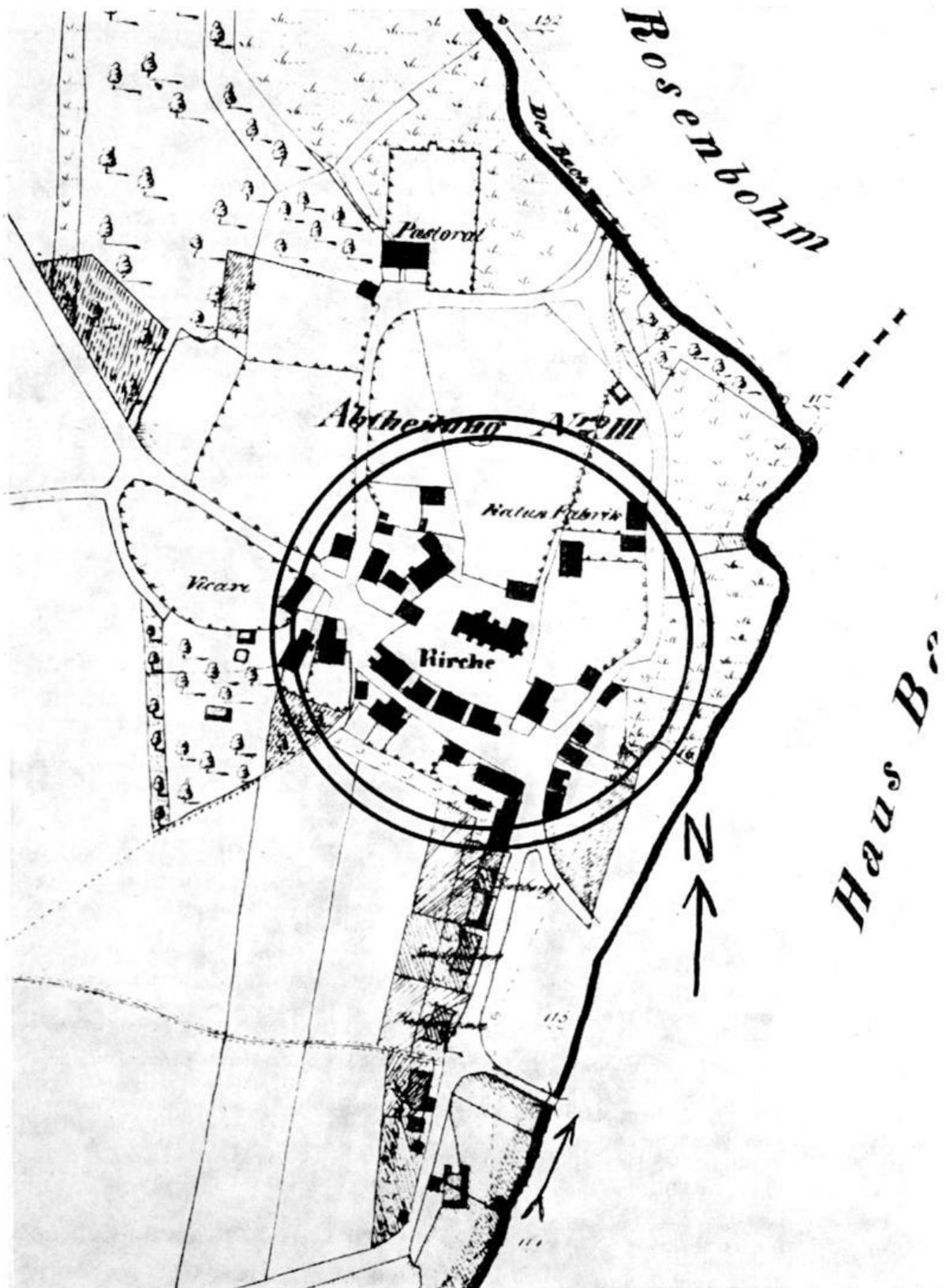


Krapendorf-Cloppenburg: Dieser alte Kirchenbezirk auf einer deutlichen Geländeerhöhung ist von geringerer Geschlossenheit als Lönigen (Januar) und Emstek (Februar), wenn auch die Randplazierung zum eigentlichen Ort wiederum klar hervortritt, ebenso wie die Anlehnung an eine Niederung. Das ursprünglich viel kleinere und aus dem Mittelalter stammende Gotteshaus wurde 1728 abgebrochen und durch das noch heute stehende Gebäude ersetzt. Die Grundform der Gesamtanlage ist mehr rundlich bis oval und halboffen.

APRIL

1.	Sa.	Hugo, Walerich	☾	1. 1919 † J. Holzenkamp-Lohne, Dechant u. Ehren- domherr.
14. Woche		Ev.: Der Osterfriede Joh. 20, 19—31		
2.	So.	Weißer Sonntag Urban, Gilbert		1. 1949 † Alwin Reinke-Vechta, Rechtsanw., Hei- matdichter und Mitbegründer des Heimat- bundes.
3.	Mo.	Maria Verkündigung		
4.	Di.	Joseph, Kunigunde		4. 1956 † Ministerialrat Franz Teping-Vechta, ver- dienter Schulmann und Heimatschriftsteller.
5.	Mi.	Vinzenz Ferrerius		
6.	Do.	Notker, Isolde		
7.	Fr.	Hermann Josef, Eberhard		10. 1855 † Georg Schade-Essen, Pfarrer in Scharrel vorher Prof. am Gymnasium in Vechta.
8.	Sa.	Albert, Waltrud		
15. Woche		Ev.: Der gute Hirt Joh. 10, 11—16		
9.	So.	2. So. nach Ostern ☼		11. 1851 † Kari Heinrich Nieberding-Lohne, bedeu- tender Heimatschriftsteller.
		Gundekar, Waltraud		
10.	Mo.	Fulbert, Engelbert		13. 1911 † Dr. Franz Hüskamp-Essen, Prälat in Münster, bekannter Literaturhistoriker.
11.	Di.	Rainer, Leo d. Große		
12.	Mi.	Zeno, Julius		
13.	Do.	Edmund, Hermenegild		13. 1945 Zerstörung des Quatmannshofes im Mu- seumsdorf Cloppenburg.
14.	Fr.	Lidwina, Hadwigis, Justinus		
15.	Sa.	Hunna, Reinhold		14. 1955 † Dr. Fritz Strahlmann, Wildeshausen, Schriftsteller und Heimatforscher
16. Woche		Ev.: Noch eine kleine Welt Joh. 16, 16—22		
16.	So.	3. So. nach Ostern ☽		15. 1831 Errichtung des kath. Offizialats in Vechta und Regelung der kirchlichen Verhältnisse in Cloppenburg und Vechta.
		Magnus, Trudbert		
17.	Mo.	Anicetus Rudolf		16. 1951 † Bernhard Küstermeyer-Friesoythe, Dechant und Domkapitular.
18.	Di.	Wigbert, Werner		
19.	Mi.	Leo, Gerold, Kuno		
20.	Do.	Hildegard, Viktor		17. 1947 † Dr. August Crone-Münzebrock, Essen bedeutender Wirtschaftspolitiker.
21.	Fr.	Anselm, Konrad v. P.		
22.	Sa.	Anicetus		
17. Woche		Ev.: Die Verheißung des III. Geistes. Joh. 16, 5—14		
23.	So.	4. So. nach Ostern		23. 1774 † Joh. Itel Sandhoff-Osnabrück, Vogt in Dinklage, Verfasser einer Geschichte der Osnabrücker Bischöfe.
		Georg, Richardis		
24.	Mo.	Fidelis, Herta, Irmin	☼	23. 1799 Eröffnung der Königs-Apotheke in Clop- penburg.
25.	Di.	Markus, Heribert		
26.	Mi.	Richard		
27.	Do.	Petrus Canisius, Zita		
28.	Fr.	Paul v. Kreuz, Wilfried		24. 1824 † Matth. Jos. Wolffs-Vechta, Pfarrer in Loninggen, Verfasser von Predigten.
29.	Sa.	Hugo, Petrus von Verona		
18. Woche		Ev.: Die Kraft des Gebetes in Namen Jesu. Joh. 16, 23—30		
30.	So.	5. So. nach Ostern		25. 1642 Gründung des Franziskanerklosters Vechta
		Katharina v. Siena, Emil		28. 1914 Eröffnung des Realprogymnasiums in Cloppenburg.



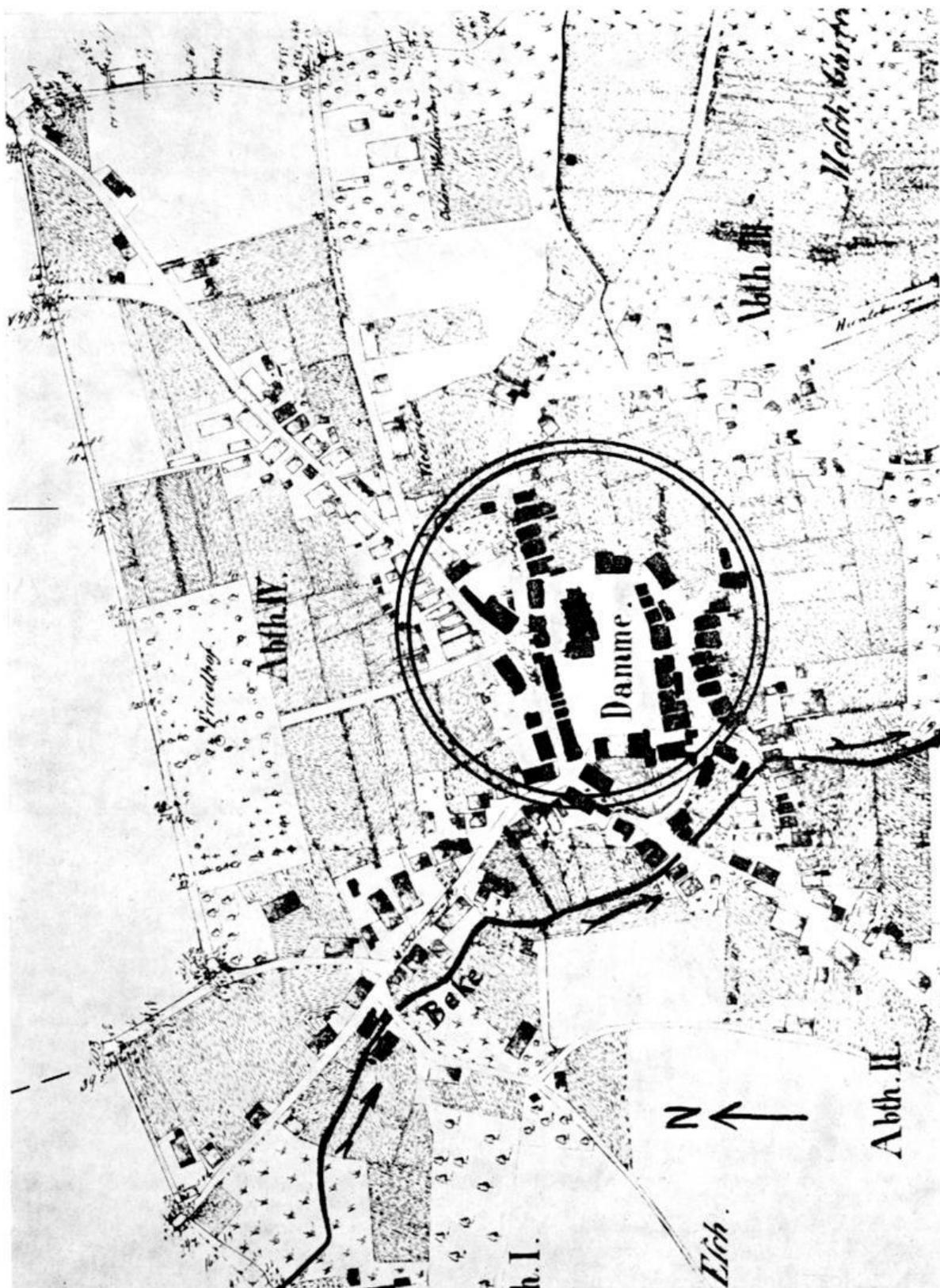


Bakum: Fast ebenso rundlich wie Krapendorf (März), aber kaum prägnanter in der Geschlossenheit des Ganzen, ist hier der gleichfalls auf die karolingische Gründungszeit zurückreichende und ursprünglich aus Visbek hervorgegangene Kirchenbezirk. In der mehr zentralen Lage zum Dorf, die wiederum südlich orientiert ist, ähnelt er Langförden und Altenoythe, wo es im übrigen zu gar keiner Ringbildung um Gotteshaus und Gottesacker kam. Die obligate Bahniederung findet sich ostwärts.

M A I

1.	Mo.	Tag der Arbeit (C) Bertha, 1. Bittag	1. 1898 Eröffnung der Bahnlinie Vechta - Delmenhorst.
2.	Di.	Gerfried, 2. Bittag	
3.	Mi.	Alexander, 3. Bittag	1. 1900 Eröffnung der Bahnlinien Lohne - Hesepe und Holdorf - Damme.
4.	Do.	Christi Himmelfahrt Monika, Florian	1. 1907 Lohne wurde Stadt.
5.	Fr.	Pius V., Jutta	
6.	Sa.	Lucius, Benedikta	
19.	Woche	Ev.: Jungerzeugnis und Junger Ios. Joh. 15, 26—16 4	2. 1843 † Anton Siemer-Bakum, Landdechant.
7.	So.	So. nach Himmelfahrt Stanislaus, Gisela	3. 1901 † Dr. Joseph Wennemer - Vechta, Prälat, Gymnasial-Direktor.
8.	Mo.	Wolffhild (2)	
9.	Di.	Gregor, Beatus Cölestina	6. 1892 † Jos. Schrandt-Löninge, Ehrendomherr.
10.	Mi.	Cordian, Epimachus	
11.	Do.	Waldebert, Mamertus	6. 1900 Großer Brand von Dümmerlohausen.
12.	Fr.	Pankratius, Domitilla	
13.	Sa.	Servatius, Rolanda	8. 1914 Eröffnung der Kleinbahn Vechta - Schwichteler (7. Juni 1914: Vechta - Cloppenburg)
20.	Woche	Ev.: Die Pfingstgabe des Herrn Joh. 14, 23—31	12. 1878 Großer Brand in Cloppenburg (Langestr.).
14.	So.	Pfingstfest Bonifatius, Isbert	
15.	Mo.	Pfingstmontag Johannes, Sophie, Gerbert	13. 1727 Grundsteinlegung zur Franziskanerkirche in Vechta.
16.	Di.	Johannes Nepomuk ()	
17.	Mi.	Dietmar, Bruno	13. 1926 † Bernard König - Löninge, Apotheker, Landtagsabg., verdienstvoller Sammler, Mitbegründer des Cloppenburger Heimatmuseums.
18.	Do.	Erich, Felix, Erika	
19.	Fr.	Cölestinus, Petrus	
20.	Sa.	Elfriede, Pilgrim	15. 1962 Festliche Eröffnung des wiederhergestellten Quatmannshofes im Museumsdorf bei Anwesenheit des Bundespräsidenten Dr. h. c. Heinrich Lübke.
21.	Woche	Ev.: Geheimnis der Hl. Dreifaltigkeit, Matth. 28, 18—20	
21.	So.	Fest der Hl. Dreifaltigkeit Ehrenfried, Theophil	16. 1648 Vechta vom schwedischen General Königsmark erstürmt.
22.	Mo.	Rita, Renate, Julia	
23.	Di.	Desiderius, Fredegar (2)	16. 1961 † Museumsdirektor Dr. Heinrich Ottenjann, Gründer des Museumsdorfes in Cloppenburg, erster Herausgeber dieses Kalenders.
24.	Mi.	Afra, Vinzenz v. Lerin	
25.	Do.	Gregor, Urban, Heribert	
26.	Fr.	Fronleichnam Philipp Neri, Eva, Godo	20. 1397 † Heinrich von Oyta (Friesoythe), Gründer der theol. Fakultät Wien.
27.	Sa.	Eleonore, Bruno	
22.	Woche	Ev.: Vom großen Abendmah. Luk. 14, 16—24	27. 1891 † Franz Terbeck - Vechta, Seminardirektor, Prälat.
28.	So.	2. So. nach Pfingsten Wilhelm, Albert	27. 1922 † Gerhard Tepe-Vechta, Offizial.
29.	Mo.	Maria Magdalena	
30.	Di.	Felix, Ferdinand	
31.	Mi.	Helmtrud, Mechtild (C)	28. 1811 Großer Brand in Essen (147 Häuser vernichtet).



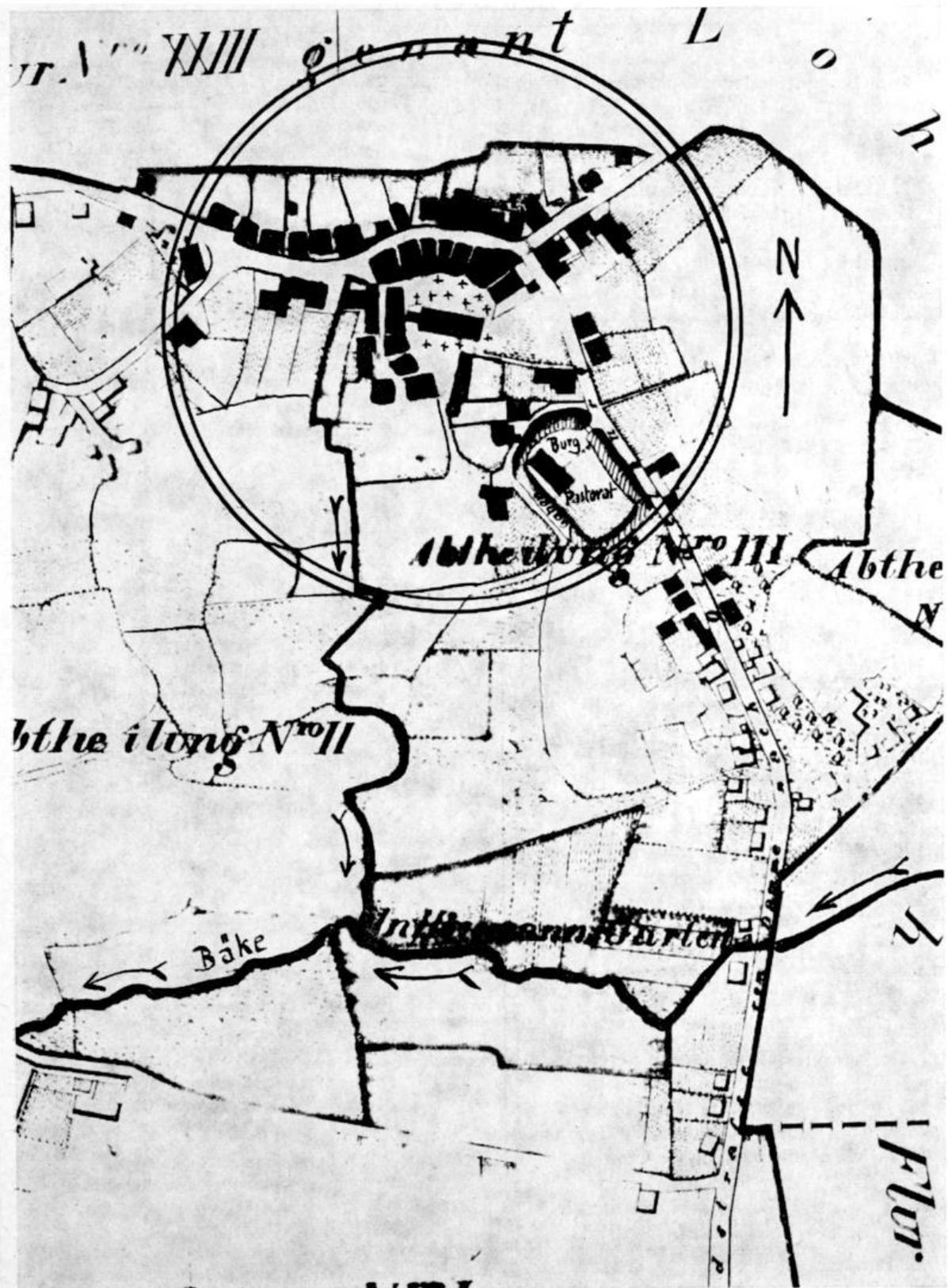


Damme: Der gesamte, ungewöhnlich ausgedehnte Kirchenbezirk steht auf einer leichten Anhöhe östlich vom Bachtal der Bexade. Seine allseitig geschlossene, klassische Anlage mit wehrburg-artigem Charakter zeugt von der ursprünglichen Bedeutung dieser karolingischen Missionsstation und Gauhauptkirche. Die rechteckige Gestalt erklärt sich nur aus zielbewußter Planung. Sie scheint formal mit Lönigen (Januar), dem Hauptzentrum des Hasegaves, verwandt. Hier handelt es sich wohl um den geräumigsten und schönsten alten Kirchplatz des Oldenburger Münsterlandes.

JUNI

1.	Do.	Angela, Regina	1. 1809 † Ferd. Matth. Driver, erster Heimat-schriftsteller.
2.	Fr.	Eugen	
		Herz-Jesu-Fest	
3.	Sa.	Klothilde, Paula	1. 1927 Wirbelsturm in Auen und Holthaus.
23.	Woche	Ev.: Freund der Sünder und Zollner, Luk 15, 1—10	2. 1927 † Dr. Bernhard Bragelmann, Vechta, Professor.
4.	So.	3. So. nach Pfingsten	
		Franz Caracciolo, Quirin	4. 1879 † Dr. theol. Laurenz Reinke - Langförden, Prof. der Exegese in Münster.
5.	Mo.	Reginald, Bonifatius	
6.	Di.	Bertrand, Norbert	
7.	Mi.	Robert, Gottschalk	5. 1940 † Wilhelm Schulte - Scharrel, Pfarrer, hervorragender Kenner der saterländischen Mundart.
8.	Do.	Klodulf, Medardus	
9.	Fr.	Kolumbus, Diana	
10.	Sa.	Margot, Margarete	
24.	Woche	Ev.: Der reiche Fischfang Luk 5, 1—11	6. 1865 † Joh. Heinrich Krogmann - Lohne, Begründer der Lohner Pinsel- und Bürsten-industrie.
11.	So.	4. So. nach Pfingsten	
		Barnabas, Helga, Flora	6. 1915 † Karl Willoh - Vechta, Pfarrer, Heimat-schriftsteller.
12.	Mo.	Johannes Facundo	
		Otwin, Antonius v. Padua	7. 1870 † A. H. Wilking-Langförden, Lehrer, Ver-fasser von Jugendschriften.
13.	Di.	Hartwig, Basilius d. Gr.	
14.	Mi.	Vitus, Kreszentia	
15.	Do.	Benno, Gebhard	9. 1650 Großer Brand in Cloppenburg (Osterstr.)
16.	Fr.	Adolf, Theresa	
17.	Sa.	Tag der deutschen Einheit	16. 1804 † St. Joan Christian Garrel, Judex Essensis, 69 Jahre, als letzter Richter in Essen.
25.	Woche	Ev.: Gerechtigkeit des Neuen Bundes, Matth. 5, 20—24	18. 1252 Walram von Monschau, seine Frau Jutta und deren Mutter Sophie traten alle ihre Rechte in der Grafschaft Vechta an den Bischof Otto II. von Münster ab.
18.	So.	5. So. nach Pfingsten	
		Ephräm der Syrer, Markus	18. 1877 Großer Brand in Friesoythe (53 Häuser vernichtet).
19.	Mo.	Emma, Juliana	
20.	Di.	Benigna, Adalbert	
21.	Mi.	Aloysius, Sommeranfang	18. 1916 † Heinrich Kühling-Essen, Pfarrer, Hei-matforscher.
22.	Do.	Eberhard, Rotrud	
23.	Fr.	Edeltraud, Loubert	
24.	Sa.	Johannes der Täufer	
26.	Woche	Ev.: Zweite wunderbare Brot vermehrung, Mark 8, 1—9	23. 1832 † Joh. Bernard Tangemann-Damme, Pfarrer und Dchant in Badbergen, Verfasser theo-logischer Schriften.
25.	So.	6. So. nach Pfingsten	
		Wilhelm	30. 1803 Übergang der Amter Vechta und Cloppen-burg an das Herzogtum Oldenburg.
26.	Mo.	Johannes und Paulus	
27.	Di.	Emma, Harald, Walther	
28.	Mi.	Notker	
29.	Do.	Peter und Paul	30. 1848 † Bernhard Mönning-Essen, Pfarrer, Heimat-schriftsteller.
30.	Fr.	Pauli Gedächtnis	

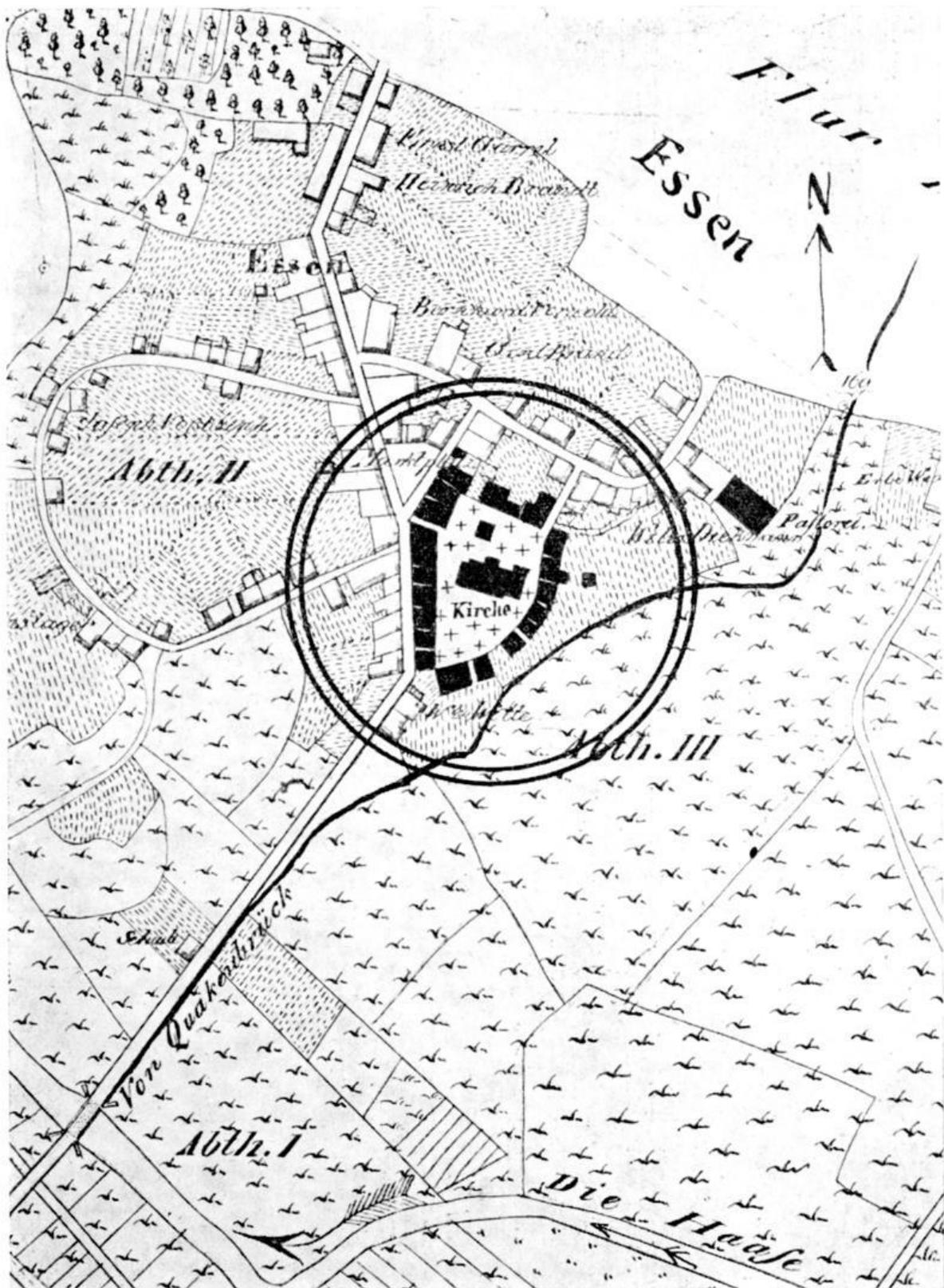




Lohne: Diese altertümliche Kirchenanlage hat unverkennbare Ähnlichkeit mit Damme (Mai), sicherlich mit ein Beweis dafür, daß die Lohner Kirche als Tochterkirche aus Damme hervorgegangen ist. Auch die Plazierung zur Hauptsiedlung trägt verwandte Züge. Einmalig und bemerkenswert ist die unmittelbare Nachbarschaft zu einer alten Burganlage mit Graben (jetzt Pfarrhaus).

JULI

1.	Sa.	Fest des kostbaren Blutes Alma, Theobald	6. 1543 Bischof Franz von Münster und Osnabrück führt durch Magister Hermann Bonnus aus Lübeck, gebürtig aus Quakenbrück, in der Ämtern Vechta und Cloppenburg das evangelische Bekenntnis ein.
27. Woche		Ev.: Warnung vor den falschen Propheten, Matth 7, 15—21	
2.	So.	7. So. nach Pfingsten (Mariä Heimsuch.) Reginald, Otto	7. 1933 † Bernard Kramer - Lohne, Verfasser einer Schrift über die Lohner Industrie.
3.	Mo.	Heliodor, Leo	
4.	Di.	Ulrich, Hatto	
5.	Mi.	Antonius, Zaccaria	9. 1912 † Dr. theol. Bernhard Neteler - Dinklage bekannt als Verfasser exegetischer Abhandlungen.
6.	Do.	Thomas Morus	
7.	Fr.	Willibald, Cyrill	
8.	Sa.	Kilian, Eugen, Elisabeth	
28. Woche		Ev.: Der untreue Verwalter Luk. 16, 1—9	10. 851 Überführung der Reliquien des heiligen Alexander von Rom nach Wildeshausen.
9.	So.	8. So. nach Pfingsten Veronika, Agilolf	10. 1534 Justifizierung aufrührerischer Bauern in Münster.
10.	Mo.	Engelbert, Amalie	
11.	Di.	Pius I., Sigisbert	
12.	Mi.	Felix, Joh. Gualbertus	10. 1840 † Joh. Heinr. Niemann - Friesoythe, Arzt Verfasser naturkundlicher Schriften.
13.	Do.	Arno	
14.	Fr.	Franz Solanus, Bonaventura	
15.	Sa.	Egon, Heinrich	10. 1900 † Friedr. Schroder - Vechta, Pater, Rektor des Collegium Germanicum in Rom.
29. Woche		Ev.: Jesus weint über Jerusalem Luk. 19, 41—47	11. 1905 Eröffnung der Neuenkirchener Heilstätte
16.	So.	9. So. nach Pfingsten Maria vom Berge Karmel	15. 1932 † Wilhelm Lohaus-Dinklage, Ökonomie-Rat und Landwirtschaftsschuldirektor.
17.	Mo.	Henriette, Alexius	
18.	Di.	Arnold, Arnulf	
19.	Mi.	Vinzenz von Paul	
20.	Do.	Justa, Hermann, Margareta, Volkmar, Hieronymus	16. 1774 Großer Brand in Cloppenburg (Osterstr.)
21.	Fr.	Julia, Laurentius	18. 1803 Huldigung der oldenburgischen Regierung in Vechta.
22.	Sa.	Alban, Maria Magdalena	
30. Woche		Ev.: Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner, Luk. 18, 9—14	20. 1803 Huldigung der oldenburgischen Regierung in Cloppenburg.
23.	So.	10. So. nach Pfingsten Apollinaris, Romula	23. 1923 † Josef Siemer, Spreda, Lehrer Begründer des bäuerlichen Obstbaues
24.	Mo.	Christina, Siglinde	
25.	Di.	Christophorus, Jakobus	
26.	Mi.	Bartholomä, Anna	25. 1949 † August Hackmann-Cloppenburg, Dechant, Mitbegründer des Heimatbundes
27.	Do.	Berthold, Christian	
28.	Fr.	Viktor I., Innozenz I.	
29.	Sa.	Felix, Olaf, Beatrix, Martha	27. 1943 † Dr. Franz Driver (geb. 4. 1. 1863 in Friesoythe). Erster Oldenburgischer Staatsminister als Katholik und Münsterländer (1919/23, 1925/32).
31. Woche		Ev.: Heilung eines Taubstummen, Mark. 7, 31—37	29. 1915 † Heinrich Gründing-Vechta, Seminarlehrer
30.	So.	11. So. nach Pfingsten Julietta	
31.	Mo.	Ignatius von Loyola	



Essen: Wie das Kirchspiel Lohne wohl niemals zum Missionssprengel Visbek gehört hat und aller Wahrscheinlichkeit nach eine frühe Tochter von Damme, der Hauptkirche des Dersagaues, darstellt, so ist Essen eine frühe Tochter von Löningen, der Hauptkirche des Hasegaues, und stammt mit Lohne noch aus der Frühzeit der Christianisierung. Die Kirchenanlage aber weist eine gewisse Ähnlichkeit mit Emstek (Februar) auf, obwohl die eigentliche Gründung erst 100 Jahre später als in Emstek erfolgte.

AUGUST

1. Di. Rigobert
 2. Mi. Portiunkula, Stefan,
 Alfons, Liguori
 3. Do. Benno, Lydia
 4. Fr. Rainer, Dominikus
 5. Sa. Oswald, Isolde,
 Maria Schnee

32. Woche Ev.: Gleichnis vom barmherzigen Samaritan, Luk. 10, 23—37

6. So. **12. So. nach Pfingsten** ☉
 Hermann, Kunigunde
 7. Mo. Kajetan, Afra
 8. Di. Johannes Vianney
 9. Mi. Laurentius
 10. Do. Elwin, Philomena
 11. Fr. Gerhard, Tiburtius
 12. Sa. Digna, Hilaria Klara ☽

33. Woche Ev.: Heilung der zehn Aussätzigen, Luk. 17, 11—19

13. So. **13. So. nach Pfingsten**
 Hippolyt und Cassian
 14. Mo. Eberhard, Meinhard
 15. Di. Mariä Himmelfahrt
 16. Mi. Rochus, Beatrix, Joachim
 17. Do. Karolina, Hyazinth
 18. Fr. Helena, Firmin, Wanda
 19. Sa. Sebaldus, Emilia,
 Johannes Eudes

34. Woche Ev.: Gottes Vatergute Matth. 6, 24—33

20. So. **14. So. nach Pfingsten** ☽
 Bernhard v. Clairvaux
 21. Mo. Franziska von Chantal
 22. Di. Unbeflecktes Herz Mariä
 Siegfried, Ildebrand,
 23. Mi. Philippus Benitius
 24. Do. Bartholomäus
 Ludovica, Emilie,
 25. Fr. Arnold, Ludwig, Gregor
 26. Sa. Egbert, Rufinus

35. Woche Ev.: Jüngling von Naim Luk. 7, 11—16

27. So. **15. So. nach Pfingsten**
 Josef v. K., Gebhard
 28. Mo. Augustinus, Elmar ☽
 29. Di. Enthauptung Joh. d. Täuf.
 30. Mi. Felix, Rosa v. Lima
 31. Do. Isabella, Raymund

1. 1855 Errichtung des kath. Oberschulkollegiums in Vechta.

3. 1818 † J. M. C. v. Ascheberg - Ihorst, letzter Direktor des Vechtaer Burgmannskollegiums, Verfasser historischer Abhandlungen.

4. 1872 † Christian Wehage - Essen, Pfarrer in Damme, Feldgeistlicher 1848, Begründer des Dammer Krankenhauses.

5. 1904 Großer Brand in Cloppenburg (Osterstr.)

9. 1634 Großer Brand in Vechta.

9. 1933 † Heinrich Ostendorf-Vechta, Justizrat 1899 bis 1924.

11. 1838 Eröffnung der Bahn Lönningen—Essen.

11. 1902 Großer Brand in Cloppenburg.

13. 1841 † Bernard Romberg-Dinklage, Cellist, zuletzt in Hamburg.

17. 1963 † August Dobelmann, Cloppenburg, Sparkassendirektor, Freund des Oldenburger Münsterlandes

19. 1921 † Eduard Burlage, Reichsgerichtsrat und Reichstagsabgeordneter.

20. 1934 erfolgte der erste Spatenstich zum Museumsdorf Cloppenburg.

20. 1951 † Dr. Paul Clemens-Cloppenburg, Assistent am Museumsdorf, Heimatschriftsteller.

21. 1875 † Dr. Heinrich Rump-Essen, Schriftsteller.

21. 1914 † Augustin Kreutzmann - Dinklage, Orgelvirtuose.

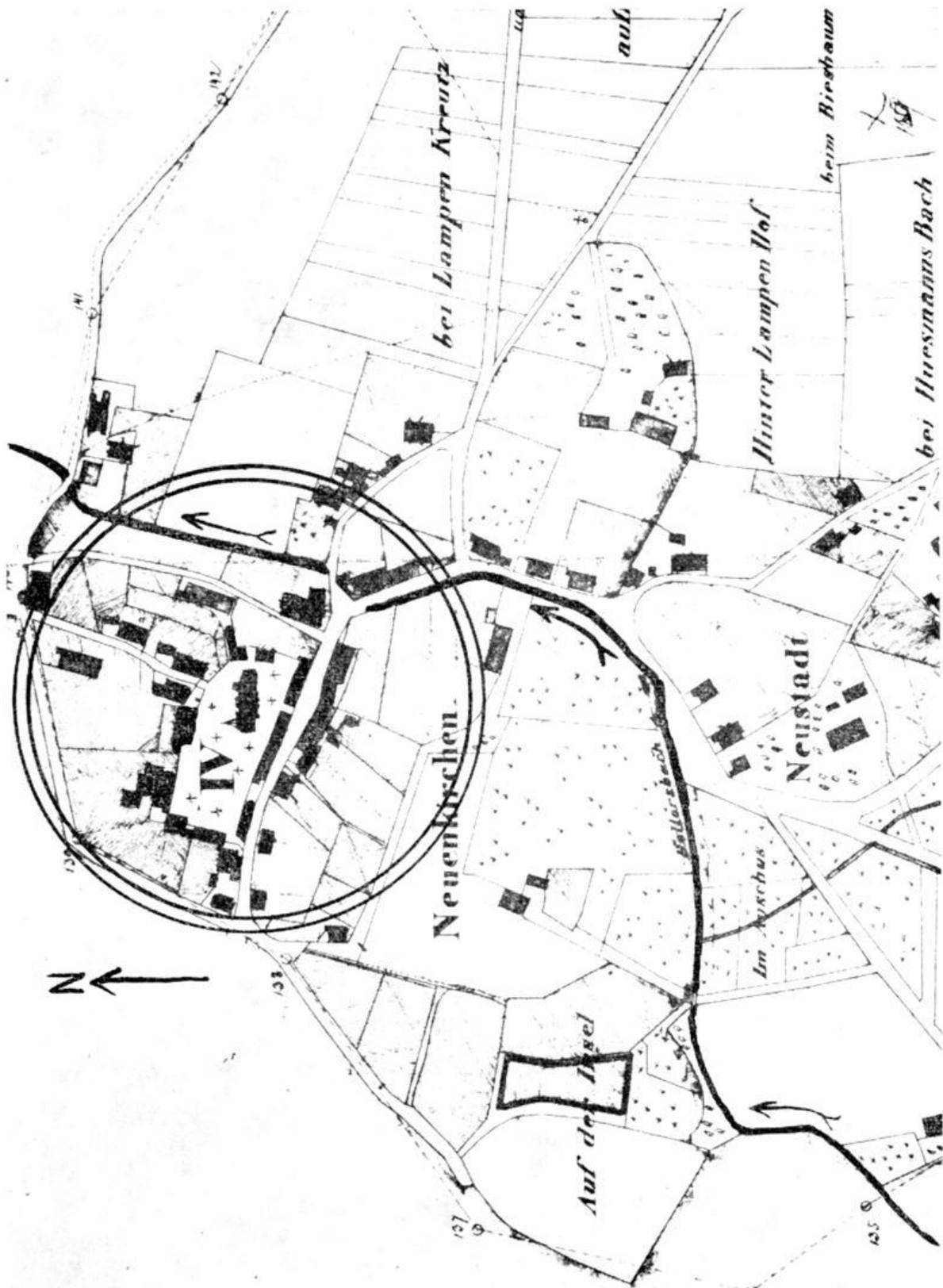
23. 1927 † August Schillmöller, Heimatschriftsteller.

24. 1730 † Gottfried Steding-Vechta, Kapitelsdirektor und Pfarrer.

24. 1716 Großer Brand in Cloppenburg (vom Krapendorfer Tor bis zur Mühle).

26. 1821 Großer Brand in Scharrel.

27. 1846 † Bernhard Jos. Hackstätte-Essen, Kaplan, Heimatschriftsteller.

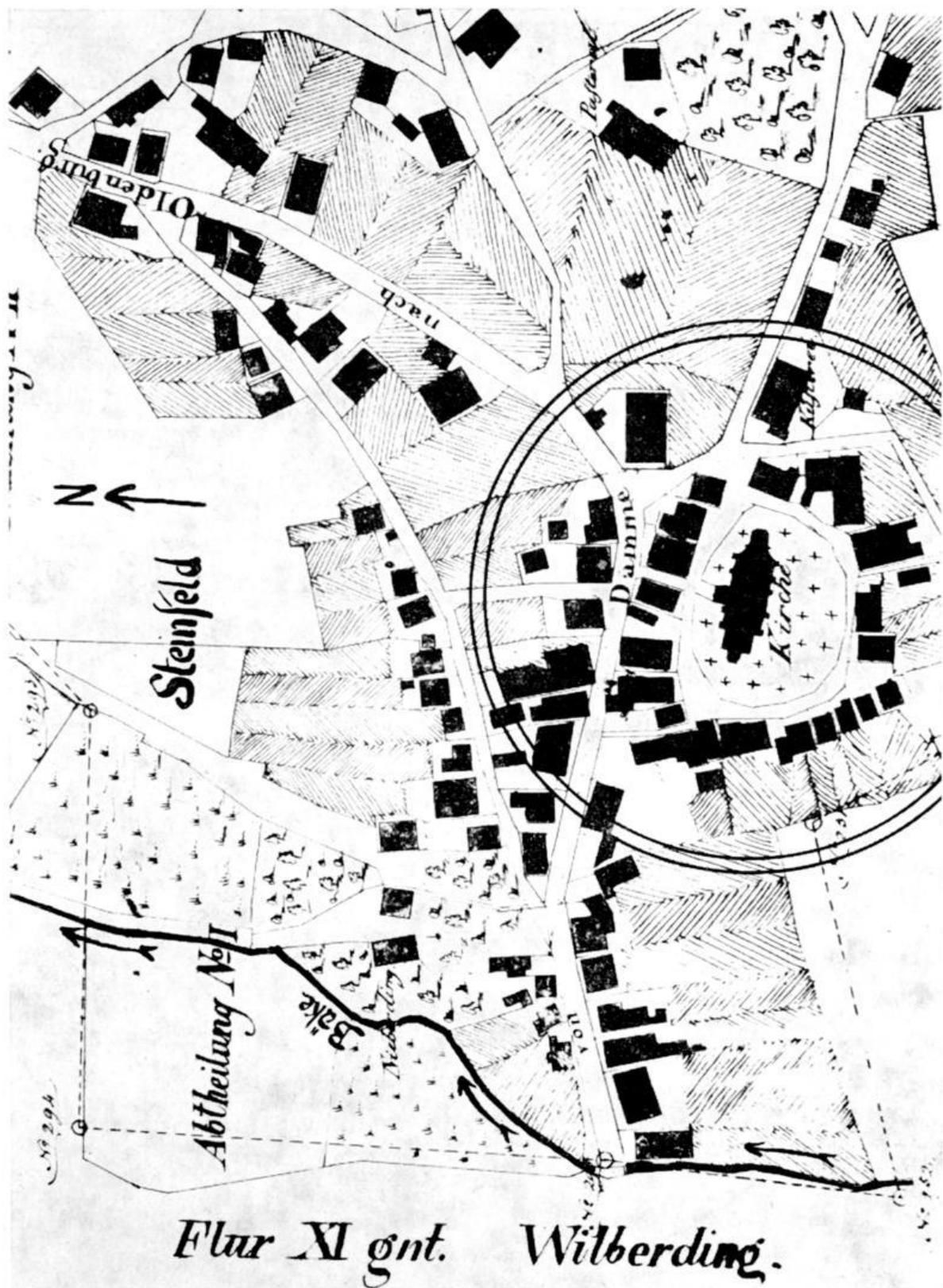


Neuenkirchen: Dieser Kirchenbezirk verdankt seine Entstehung, wie die auf allen folgenden Monatsbildern, den hochmittelalterlichen Abpfarrungen. Er trägt jedoch die Hauptmerkmale der karolingischen Anlage von Damme (Mai) und könnte in seiner geschlossenen Grundgestalt eine viel frühere Tochtergründung von der Gauhauptkirche Damme sein. Nur deren Geräumigkeit und Größe fehlen. ansonsten sind all jene typisch wehrburgartigen Elemente vorhanden, die den Gesamtbestand der alten Kirchenzentren des Dersagaues besonders kennzeichnen.

SEPTEMBER

1.	Fr.	Ruth, Arthur	1. 1834 † Franz Trenkamp - Strucklingen, Pastor, Altertumsforscher.
2.	Sa.	Ingrid, Stephan	
36. Woche		Ev.: Beim Gastmahl des Pharisäers, Luk. 14, 1—11	1. 1868 Eröffnung der Bahn Vechta—Lohne.
3.	So.	16. So. nach Pfingsten Pius X.	1. 1828 † Georg Vorwerk - Cappeln, Pionier der Pferdezucht.
4.	Mo.	Rosalie, Hermine	3. 1955 † Alois Tepe-Neuenkirchen, Heimatforscher.
5.	Di.	Laurentius Justiniani	4. 1833 † Gerhard Heinrich Kreymborg-Lohne, Begründer der Löhner Industrie.
6.	Mi.	Magnus, Humbert	6. 1913 † Heinrich zu Hone-Vestrup, Pfarrer, Heimat- und Familienforscher.
7.	Do.	Judith, Regina	
8.	Fr.	Fest Maria Geburt	6. 1911 † Bernard Dinkgrele - Adrup bei Essen, Dechant und Pastor Primarius, Hausprälat St. Heiligkeit des Papstes, zuletzt Hamburg.
9.	Sa.	Gorgonius	9. 1678 † Christoph Bernhard von Galen, Fürstbischof, Münster.
37. Woche		Ev.: Das Hauptgebot Matth. 22, 34—46	9. 1826 † Heinrich Fortmann-Cloppenburg, Rektor, Gründer und langjähriger Leiter des kath. Oldbg. Lehrervereins.
10.	So.	17. So. nach Pfingsten Edgar, Adolf	12. 1875 † Franz Heinr. Deters-Lohne, Bildhauer
11.	Mo.	Helga, Protus, Hyazinth	14. 1850 † Dr. med. H. Ch. A. Osthoff-Vechta, Verfasser verschiedener Schriften heimatkundlichen Inhalts.
12.	Di.	Guido, Eberhard, Maria Namensfest	16. 1955 † Dr. phil. Georg Reinke-Vechta, Professor am Gymnasium Antonianum, Heimatschriftsteller, Mitbegründer des Heimatbundes.
13.	Mi.	Amatus, Tobias	17. 1374 Eroberung der alten Burg Dinklage (Ferdinandsburg) durch Bischof Florenz von Münster.
14.	Do.	Notburga, Kreuzerhöhung	20. 1929 † Jos. Grönheim-Lonigen, Prof., Jubilarpriester.
15.	Fr.	7 Schmerzen Maria Roland, Eckehard	22. 1959 Richtfest des neuen Quatmannhofes im Museumsdorf.
16.	Sa.	Edith, Eugen	26. 1929 † August kl. Quade-Vechta, Professor am Seminar.
38. Woche		Ev.: Der rechte Gebrauch der irdischen Güter, Matth. 9, 1—6	27. 1719 † Herbert Wichmann-Oythe, einziger Glockengießer im Lande Oldenburg.
17.	So.	18. So. nach Pfingsten Hildegard, Lambertus	28. 1868 † Friedrich August Clodius-Lohne, Zigarrenfabrikant.
18.	Mo.	Irene, Josef v. Kopertino	29. 1777 Großer Brand in Bakum, der das ganze Dorf zerstörte.
19.	Di.	Januarius, Wilhelm	
20.	Mi.	Theopistus (Quatember)	
21.	Do.	Gerulf, Matthäus	
22.	Fr.	Emmeran (Quatember)	
23.	Sa.	Thekla, Rotraud (Quatember)	
39. Woche		Ev.: Vom königlichen Gastmahl Matth. 22, 1—14	
24.	So.	19. So. nach Pfingsten Maria de Merc., Gerhard	
25.	Mo.	Nikolaus von Flüe	
26.	Di.	Cyprian und Justina	
27.	Mi.	Cosmas und Damian	
28.	Do.	Lioba, Wenzeslaus	
29.	Fr.	Ludwin, Diethard, Michael	
30.	Sa.	Hieronymus, Viktor	



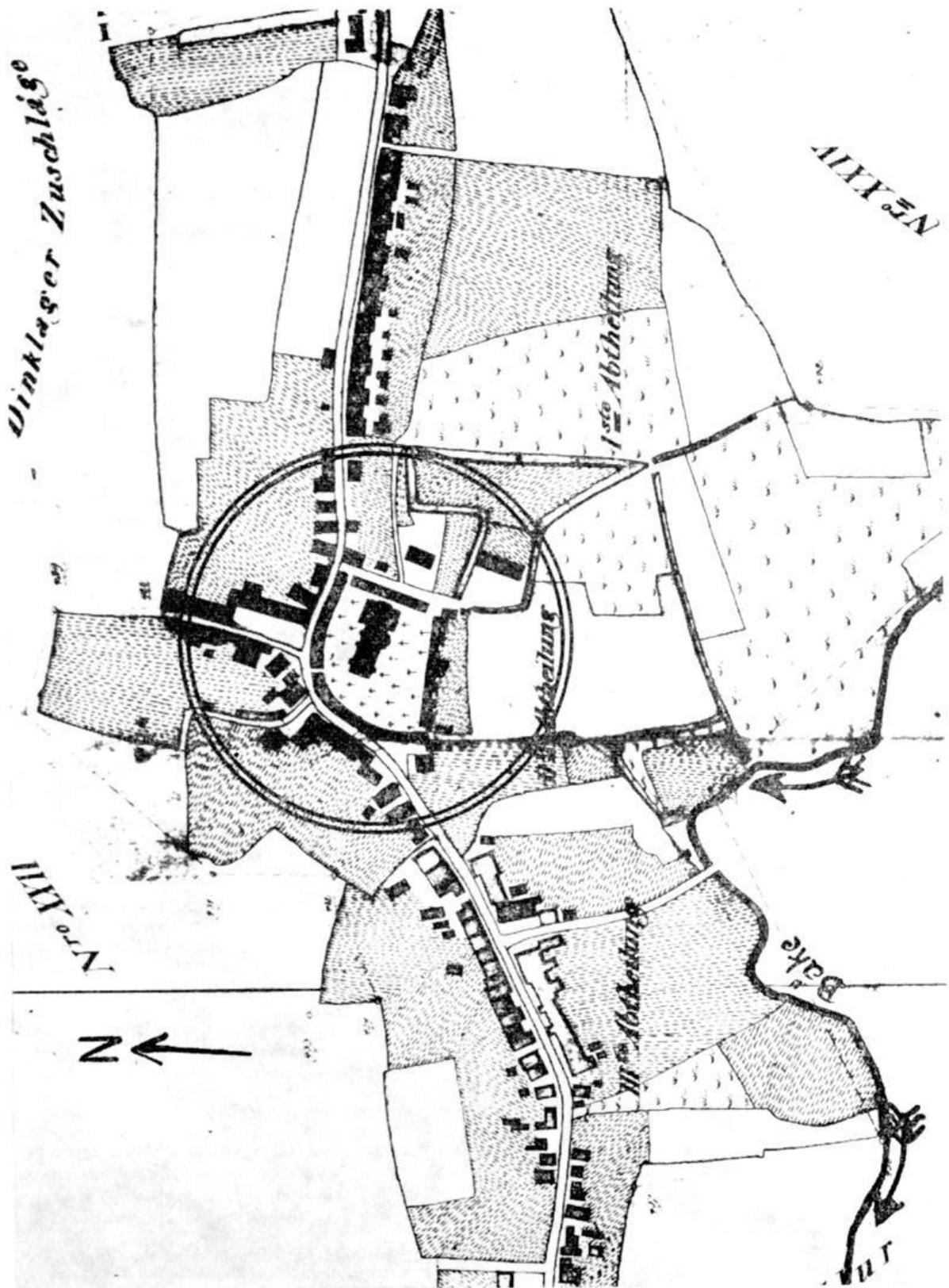


Steinfeld: Die Kirchenanlagen der beiden hochmittelalterlichen Abpfarrungen von Damme (Neuenkirchen 1159, Steinfeld 1187) entstanden in einem Abstand von nur knapp drei Jahrzehnten. Sie haben deswegen auch unter sich und mit der der Mutterpfarre viele gemeinsamen Züge: Rechteckigkeit, völlige Geschlossenheit, wehrartigen Charakter, südliche Randlage, Anlehnung an Bachniederung und Nachbarschaft einer Wegekreuzung. Wie in Damme (Mai) und Neuenkirchen (August) steht das Kirchengebäude asymmetrisch nordöstlich innerhalb der Gesamtanlage.

OKTOBER

10. Woche	Ev.: Jesus heilt den Sohn des königl. Beamten, Joh. 4, 46—53	
1. So.	20. So. nach Pfingsten Remigius, Giselbert Fest d. hl. Schutzengel	1. 1892 † B. Sigismund Hoyng-Langförden, Pfarrer, „der Overberg des Oldenburger Münsterlandes“.
2. Mo.	Leodegar, Luitgard	1. 1835 Eröffnung des Postwagenverkehrs von Vechta nach Ahlhorn.
3. Di.	Therese vom Kinde Jesu ☉	1. 1835 Eröffnung der Bahnlinie Vechta—Ahlhorn
4. Mi.	Franziskus von Assisi	1. 1894 Gründung der landwirtschaftlichen Winterschule in Dinklage, der ältesten derartigen Lehranstalt des Münsterlandes.
5. Do.	Helmut, Placidus	1. 1906 Letzte Fahrt der Postkutsche von Cloppenburg nach Friesoythe.
6. Fr.	Bruno, Renate	† 1948 † Julius Bröring, Verfasser eines zweibändigen Werkes über das Saterland.
7. Sa.	Markus, Sergius	† 1946 † Joseph Hafkamp, Friesoythe-Vechta, Amtshauptmann, zuletzt in Oldenburg.
11. Woche	Ev.: Gleichnis vom unbarmherzigen Knecht, Matth. 18, 23—35	5. 1939 † Wilhelm Kotthoff-Vechta, Direktor des Gymnasiums.
8. So.	21. So. nach Pfingsten (Rosenkranzfest) Brigitta	16. 1899 † H. Mohlmann-Essen, Dechant, Erbauer der Kirche (1870—1875) und des Krankenhauses (1893) in Essen.
9. Mo.	Gunther, Goswin	17. 1912 † Franz Diebels-Dinklage, Seminarmusiklehrer, Komponist.
10. Di.	Ludwig, Franz v. Borgia ☾	19. 1915 † Franz Meyer-Holte bei Damme, Landtagsabgeordneter.
11. Mi.	Bruno, Tassilo	20. 1912 † Johann Ernst von Heimburg, Amtshauptmann von Friesoythe und Cloppenburg, Heimatdichter
12. Do.	Maximilian, Wilfried	20. 1953 † Werner Baumbach-Cloppenburg, Oberst, erfolgreichster deutscher Kampfflieger.
13. Fr.	Eduard	21. 1956 † Pater Laurentius Siemer, langjähriger Provinzial der Deutschen Dominikaner weithin bekannt als Rundfunk- und Fernsehprediger.
14. Sa.	Callistus, Burkhard	25. 1400 Graf Nikolaus von Tecklenburg trat die Herrschaft über Amt und Burg Cloppenburg nebst Friesoythe und Barßel an Bischof Otto von Münster ab.
12. Woche	Ev.: Der Zinsgroschen Matth. 22, 15—21	26. 1922 † Ignaz Feigel-Cloppenburg, Bürgermeister und Landtagsabgeordneter.
15. So.	22. So. nach Pfingsten Theresia von Avila	29. 1938 † Karl Schönecker, Musiklehrer in Dinklage.
16. Mo.	Hedwig, Gallus	30. 1880 † Clemens August Trenkamp-Lohne, Gründer der Fa. Trenkamp.
17. Di.	Margareta Alacoque	
18. Mi.	Volkwin, Heinrich, Lukas	
19. Do.	Frieda, Laura ☽	
20. Fr.	Wendelin, Vitalis	
21. Sa.	Ursula, Meinhard	
13. Woche	Ev.: Auferweckung der Tochter des Jairus, Matth. 9, 18—26	
22. So.	23. So. nach Pfingsten Ingbert, Kordula	
23. Mo.	Oda, Severin	
24. Di.	Raphael, Gilbert	
25. Mi.	Krispin, Chrysanthus	
26. Do.	Amandus, Friedebert ☾	
27. Fr.	Sabina, Vinzenz	
28. Sa.	Alfred, Egbert, Simon und Judas Thaddäus	
14. Woche	Ev.: Hauptmann von Kapharnaum, Matth. 8, 1—3	
29. So.	24. So. nach Pfingsten Christ-Königs-Fest	
30. Mo.	Alfons, Claudius	
31. Di.	Wolfgang, Arnulf	

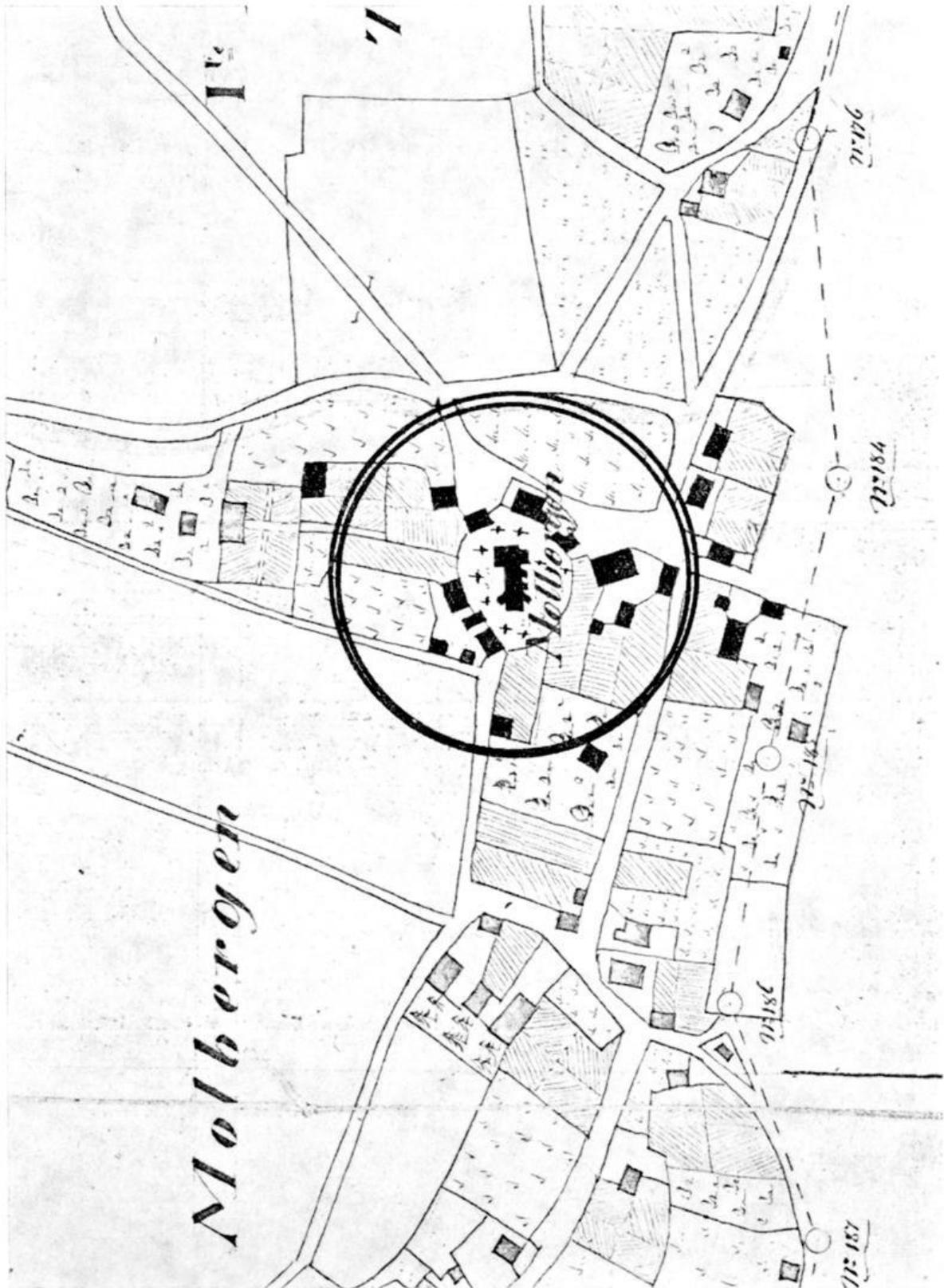




Dinklage: Oberhaupt wohl als eine der letzten hochmittelalterlichen Abpfarrungen in unserer Heimat entstand dieser Kirchenbezirk, und zwar als Tochtergründung von Lohne (Juni). Noch begegnet uns hier die schon mehrmals gekennzeichnete wehrburgartige Altertümlichkeit und klare Geschlossenheit der Kirchenanlagen des Dersagaues, wie wir sie auch in Neuenkirchen (August) und Steinfeld (September) vorfinden. Die hochmittelalterlichen Gründungen erfolgten übrigens in Mittellage zu mehreren Bauerschaften und führten zu neuen Ortskernen.

NOVEMBER

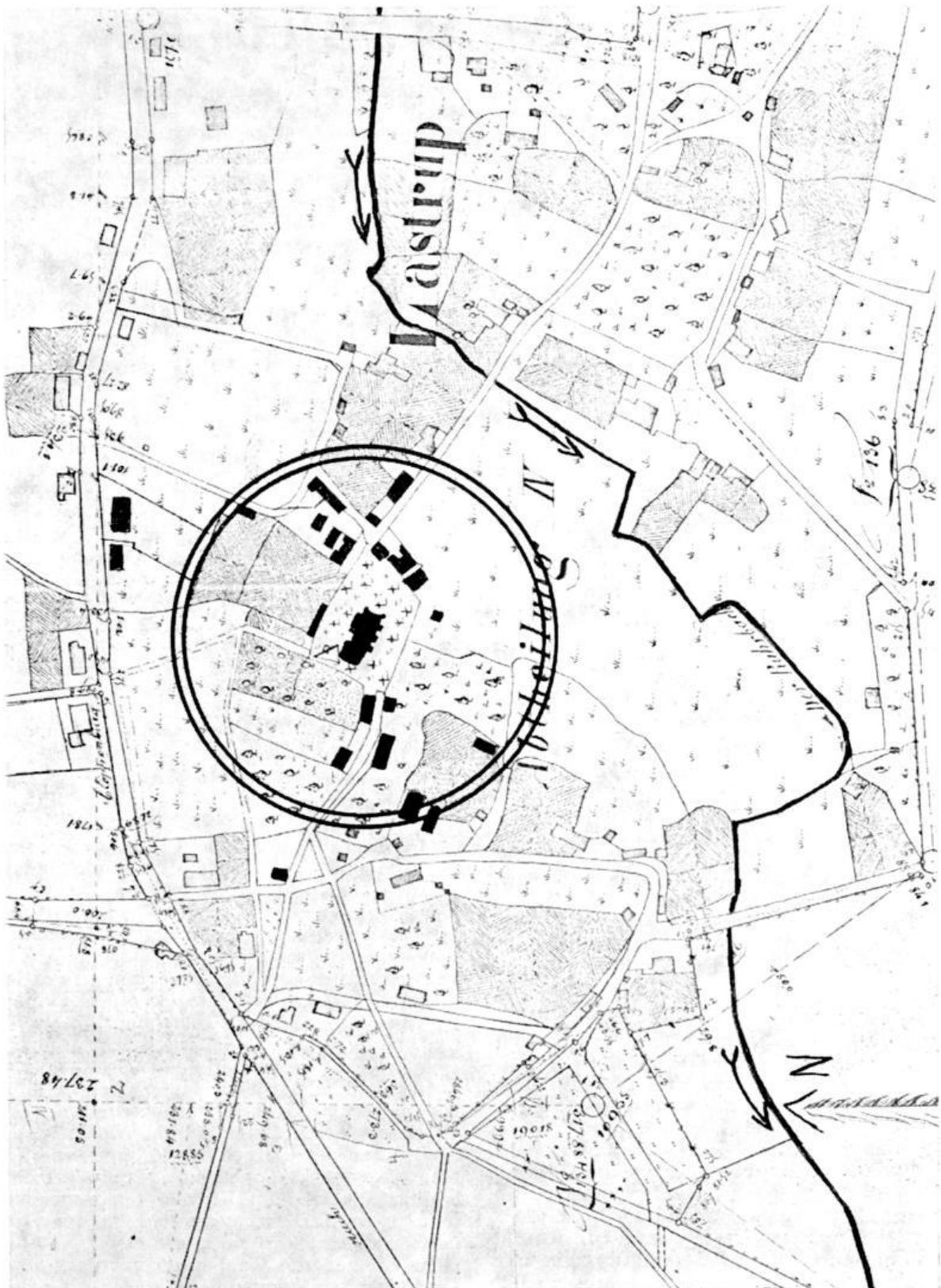
1.	Mi.	Fest Allerheiligen Konrad, Sigurd	1. 1613 Wiedereinführung des kath. Bekenntnisses in Cloppenburg.
2.	Do.	Allerseelen ●	4. 1252 † Johannes von Wildeshausen (Johannes Teutonicus).
3.	Fr.	Hubert, Ida	4. 1955 † Wilhelm Niermann-Delmenhorst, Dechant und Propst.
4.	Sa.	Karl Borromäus	7. 1960 † Johannes Ostendorf - Lohne, Konrektor, verdienter Heimatforscher und -schriftsteller.
15. Woche		Ev.: Sturm auf dem Meere Matth. 8, 23—27	3. 1851 Eröffnung des St. Marienhospitals in Vechta, des ältesten Krankenhauses des Oldenburger Münsterlandes.
5.	So.	25. So. nach Pfingsten Zacharias und Elisabeth	9. 1613 Wiedereinführung des kath. Bekenntnisses in Vechta.
6.	Mo.	Leonhard, Christina	9. 1826 † Bernhard Overberg, Förderer und Reformator der kath. Volksschulen.
7.	Di.	Engelbert, Florentin, Ernst	10. 1918 Rücktritt des Großherzogs Friedrich August, Verzicht auf die Thronfolge. Oldenburg wurde Freistaat.
8.	Mi.	Gottfried, Egbert	10. 1918 † Friedrich Graf von Galen - Dinklage, Reichstagsabgeordneter.
9.	Do.	Theodor)	12. 1919 † Georg Wehage, Stedingmühle, Heuermann, Pächter, Gutsbesitzer, vorbildlicher Pionier der Arbeit
10.	Fr.	Andreas Avellinus	13. 1963 † Franz Vorwerk, Münster-Emstek, Bischoflicher Official, Domkapitular
11.	Sa.	Martin	15. 1904 Eröffnung der Bahnverbindung Dinklage-Lohne.
16. Woche		Ev.: Gleichnis vom Unkraut u. d. Weizen, Matth. 13, 24—30	15. 1876 Eröffnung der Bahnlinie Osnabrück-Cloppenburg-Oldenburg (17. Oktober 1875 Oldenburg-Quakenbruck).
12.	So.	26. So. nach Pfingsten Kunibert, Christian	15. 1933 † Direktor Johann Wewer-Cloppenburg, bedeutender Schulmann und Schriftsteller.
13.	Mo.	Stanislaus Kostka, Eugen	17. 1875 † Franz Bramlage - Lohne, Begründer der Lohner Korkindustrie.
14.	Di.	Josaphat, Serapion, Alberich	16. 1895 † Bernhard Holthaus sen., Dinklage, Maschinenfabrikant, Begründer der Holthaus-schen Maschinenfabrik.
15.	Mi.	Albertus Magnus, Arthur	18. 1887 Großer Brand in Dinklage.
16.	Do.	Gertrud, Walter 2)	19. 1668 Das Niederstift Münster (Sudoldenburg) wird auch kirchlich dem Bischof von Münster unterstellt; bis dahin hatte es kirchlich zum Bistum Osnabrück gehört.
17.	Fr.	Hilda, Brunhilde, Gregor	24. 1960 † Konrektor Clemens Tiemann-Cloppenburg, Komponist heimatlichen Liedgutes
18.	Sa.	Maximus, Odo, Roman	23. 1821 † Andreas Romberg-Vechta, Komponist, zuletzt in Gotha.
17. Woche		Ev.: Gleichnis vom Senkorn Matth. 13, 31—35	29. 1896 † Heinrich Anton Johann Benker-Lohne, Bildhauer und Maler
19.	So.	27. So. nach Pfingsten Elisabeth, Bernward	
20.	Mo.	Felix, Edmund, Korbian	
21.	Di.	Maria Opferung	
22.	Mi.	Philemon, Cäcilia	
23.	Do.	Felicitas, Clemens	
24.	Fr.	Herta, Johannes v. Kreuz	
25.	Sa.	Katharina Bernold, Egbert,)	
18. Woche		Ev.: Das Ende der Welt Matth. 24, 15—35	
26.	So.	28. u. letzt. So. n. Pfingsten Konrad von Konstanz	
27.	Mo.	Willehad	
28.	Di.	Jacob, Günther	
29.	Mi.	Saturnin	
30.	Do.	Maura, Andreas	



Molbergen: Im Gegensatz zu den überall mehr rechteckigen und sehr geschlossenen südlichen Kirchenanlagen des Münsterlandes aus karolingischer und aus hochmittelalterlicher Zeit im alten Dersagau, erscheinen die nördlicheren Anlagen mit Ausnahme von Löningen (Januar), Emstek (Februar) und Essen (Juli) in mehr rundlicher und halboffener Form, wie in Bakum (April) und Krapendorf (März). Die gleichen Formen sehen wir hier bei der hochmittelalterlichen Tochterpfarre von Krapendorf.

DEZEMBER

1.	Fr.	Natalie, Edmund, Blanka	
2.	Sa.	Bibiana, Johann ☉	1 1955 † Reginald Weingartner OP, anerkannter Heimat- und Naturforscher.
9. Woche		Ev.: Wiederkehr Christi zum Gericht, Luk. 21, 25—33	
3.	So.	1. Adventssonntag Franz Xaver	2 1895 † Pfarrer Dr. C. L. Niemann - Cappeln, Heimatschriftsteller.
4.	Mo.	Barbara, Christian	
5.	Di.	Tilla, Reginhard	
6.	Mi.	Nikolaus	3 1946 † Dr. Heinrich Zerhusen - Vechta, Amtsgerichtsrat, Mitbegründer des Heimatbundes.
7.	Do.	Ambrosius, Gerald	
8.	Fr.	Maria unbell, Empfängnis Eliriede ☾	
9.	Sa.	Leokadia	4 1939 † Dr. theol. Dr. jur. utr. Franz Große Wietfeld, Emstek, Anwalt der Sacra Rota Romana, bekannter Heimatfreund
10. Woche		Ev.: Gesandtschaft des Täufers, Matth. 21, 12—19	
10.	So.	2. Adventssonntag Melchised, Eulalia	5 1793 Ein Sturm zerstörte den Kirchturm in Lönninge.
11.	Mo.	Wilburga, Damasus	
12.	Di.	Alexander	
13.	Mi.	Odilie, Lucia	
14.	Do.	Berthold, Franziska	6 1913 Gründung des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland.
15.	Fr.	Siegfried	
16.	Sa.	Eusebius, Adelheid	
11. Woche		Ev.: Das Zeugnis des heiligen Johannes, Joh. 1, 19—23	11 1627 Einsturz des Turmes der Lönninger Pfarrkirche.
17.	So.	3. Adventssonntag	
18.	Mo.	Wimbald ☼	
19.	Di.	Theo. Fausta, Friedbert	11 1867 † Josef Renschen-Dinklage, Dechant, fröhlicher Sammler.
20.	Mi.	Eugen (Quatember)	
21.	Do.	Thomas, Severian	
22.	Fr.	Jatta, Engelbert (Quatember)	14 1932 † Bernard Bunger - Altenoythe, Pfarrer, Heimatschriftsteller.
23.	Sa.	Viktoria (Quatember)	
12. Woche		Ev.: Die Stimme des Rufenden in der Wüste, Luk. 3, 1—6	20 1595 Großer Brand in Emstek, der das ganze Dorf zerstörte.
24.	So.	4. Adventssonntag ☾ Hl. Abend, Adam und Eva	
25.	Mo.	Weihnachtsfest	20 1933 † Josef Meyer-Hemmelsbühren, Ökonome-rat.
26.	Di.	2. Weihnachtstag Stephanus	
27.	Mi.	Johannes-Evangelist	
28.	Do.	Fest der Unschuldigen Kinder	24 1431 † Konrad von Vechta, Bischof von Olmütz, Erzbischof von Prag.
29.	Fr.	David, Reginbert, Thomas	
30.	Sa.	Amadeus, Sabinus	25 1932 † Dr. Clemens Pagenstert - Vechta, Heimat-historiker.
13. Woche		Ev.: Darstellung Jesu im Tempel, Luk. 2, 33—40	
31.	So.	Silvester ☉ Katharina	30 1934 † Heinrich Klingenberg-Lohne, Kunstmaler



Lastrup: Die Kirchenanlage dieser hochmittelalterlichen Tochterpfarre von Lönningen hat kaum noch eine Ähnlichkeit mit der halboffenen Form von Krapendorf (März) und Bakum (April) bzw. von Molbergen (November) und verzichtet mehr oder weniger auf jegliche Geschlossenheit der herkömmlichen Art: Sie stellt einen Typ dar, der bereits in Langförden und Altenoythe anzutreffen ist. Vielleicht liegt das Geheimnis darin, daß solche Anlagen anscheinend mitten in vorhandene Bauerschaften hineingesetzt wurden.

ZU DEN MONATSBILDERN

Die Christianisierung unserer Heimat begann im ersten Teil des langwierigen Sachsenkrieges, den Karl der Große nur durch wiederholte Kraftanstrengungen in den Jahren von 772 bis 785 endlich für sich und seine Herrschaftspläne entscheiden konnte.

Der Bereich unseres heutigen Oldenburger Münsterlandes, der damals im Nordosten und Norden vom größten Teil des altsächsischen Leriqaues, im Südwesten vom größten Teil des Hasegaves, und im Süden, jenseits des Moorbachs, vom ganzen Dersagau eingenommen wurde, erhielt die ersten Missionsstationen in Visbek (780) und Damme (800). Dort entstanden Hauptkirchen für den Leriqa im Norden und den Dersagau im Süden. Die Hauptkirche im Südwesten, Lönningen im Hasegau, trat etwas später in Erscheinung, und zwar als Tochterkirche von Visbek (bald nach 800).

Visbek war nämlich am Anfang zum selbständigen Mittelpunkt eines größeren Missionsprengels bestimmt, eine Funktion, die in der Regel den frühen Bischofskirchen vorbehalten war. So gingen unmittelbar aus ihm neben Lönningen die Tochterkirchen im Leriqa hervor, wie: Goldenstedt, Langförden, Bakum, Emstek, Krapendorf-Cloppenburg und Altenoythe.

Die Missionsstation von Damme im Dersagau wurde entsprechend der üblichen Regel vom Bistum Osnabrück aus gegründet. Die anfanglich umfassendere Stellung von Visbek gegenüber den Gaumittelpunkten Damme und Lönningen hörte rasch auf, nachdem Visbek an Corvey übertragen worden war. Noch in der Anfangszeit der Christianisierung entstand im Dersagau, vermutlich von Damme aus, Lohne als erste Tochterkirche (9. Jh.) und im Hasegau Essen (10. Jh.) von Lönningen aus.

Das ganze Gebiet unseres heutigen Oldenburger Münsterlandes gewann also in der ersten Missionierungswelle insgesamt elf Urkirchspiele. Mit den drei Hauptkirchen Visbek, Damme und Lönningen waren es: Goldenstedt, Langförden, Bakum, Emstek, Krapendorf, Altenoythe sowie Lohne und Essen. Dieses Ergebnis der ersten Missionierung zu karolingischer Zeit nehmen die meisten Historiker auf Grund der kirchlichen Überlieferungen als feststehend an, obwohl viele Einzelheiten des Beginns wegen der unzureichenden Quellen weithin dunkel sind.

Der weitere Ausbau der kirchlichen Organisation erfolgte seit der Mitte des 12. Jahrhunderts. Aus den karolingischen Urkirchspielen entwickelten sich neue Abpfarrungen, zum Beispiel Cappeln (1159) aus Emstek, Vestrup (1208) aus Bakum, Vechta (um 1200) bzw. Oythe (1285) aus Langförden.

Ungefähr um die gleiche Zeit entstanden Molbergen aus Krapendorf, Lastrup aus Lönningen, Barbel bzw. Ramsloh im Saterlande aus Altenoythe. Von Damme wurden Neuenkirchen (1159) und Steinfeld (1187) abgepfarrt, von Lohne endlich auch Dinklage (nach 1221 und vor 1350). Die späteren Abpfarrungen können für unseren Zweck außer Betracht bleiben. Uns geht es hauptsächlich um die karolingischen und hochmittelalterlichen Kirchspielgründungen.

Die ersten Gotteshäuser unserer Heimat bestanden aus Holz und sind nicht erhalten. Um 1000, zur Zeit der sächsischen Kaiser, kam der Steinbau aus dem Süden zu uns. Die vielen Findlinge in der Flur wurden als geeignetes Baumaterial erkannt. Wir dürfen annehmen, daß die Kirchen der hochmittelalterlichen Abpfarrungen nun von vornherein aus solchem Material errichtet worden sind. Aber die ursprüngliche Ordnung ihrer Gesamtanlage erfolgte nach wie vor im Rahmen des überlieferten karolingischen Modells. Dieses sah die West-Ost-Ausrichtung aller Kirchengebäude vor, d. h. mit dem Chor- oder Altarraum der aufgehenden Sonne zugewendet. Im gleichen Sinne geschah die Beisetzung der Toten mit dem Antlitz nach Osten; außerdem in unmittelbarer Nachbarschaft der Kirche, anstatt wie früher weit draußen in Hügelgräbern (Verbot der Leichenverbrennung).

Die karolingischen und die hochmittelalterlichen Kirchenanlagen unserer Heimat wurden entweder mitten in einer schon vor der Christianisierung vorhandenen und viel älteren altsächsischen Bauerschaft oder an einer geeigneten Stelle zwischen mehreren Bauerschaften errichtet. Im einen wie im anderen Falle wirkten sie dadurch allmählich kernbildend; denn dicht um Gotteshaus und Gottesacker siedelten sich Handwerk und Gewerbe an, zumal wenn wichtige Wegkreuzungen in der Nähe lagen. Manche alten Kirchdörfer wuchsen so im Laufe der Zeit zu ansehnlichen Orten heran. Aber die Urümlichkeit der Kirchenanlage blieb erhalten, selbst als man im vorigen Jahrhundert daran ging, die kleinen Kirchen durch größere in neuromanischem, neugotischem oder gar neubarockem Geschmack zu ersetzen. Meistens blieben die Neubauten auf dem alten Kirchplatz, während die Friedhöfe oft schon vorher nach draußen wanderten. Die Gotteshäuser unserer karolingischen und hochmittelalterlichen Kirchspiele stehen also auf Plätzen, die zum Teil seit über 1000 Jahren und zum Teil seit ungefähr acht Jahrhunderten geweiht sind. Ebsenlange wurden in ihrem Schatten unzählige Tote bestattet, und



unter dem Pflaster der alten Kirchplätze ruhen ganze Geschlechter unserer Vorfahren.

Die Altertümlichkeit der frühen Kirchenanlagen im Oldenburger Münsterlande entfällt sich leicht beim vergleichweisen Betrachten ihrer ursprünglichen Grundrisse. Es scheint keinen wesentlichen Unterschied zwischen den frühen und den Anlagen aus dem Hochmittelalter zu geben. Fast alle befinden sich irgendwie in Randlage zur Hauptsiedlung. Das erklärt sich wohl aus dem Flächenbedarf für Gotteshaus und Gottesacker. Die unmittelbare oder wenigstens mittelbare Anlehnung des Kirchenbezirks an ein Bach- oder Flußtal wirkt ebenso typisch. In der Kirche und in der Priesterwohnung mußte schließlich jederzeit frisches Wasser zur Hand sein, solange es keine Brunnen gab. Ferner war die Rückenbedeckung durch ein Bach- oder Flußtal aus Sicherheitsgründen erwünscht, was besonders in Lönigen an der Hase (wie in Wildeshausen und Barnstorf an der Hunte) erkennbar wird. Ebenfalls typisch ist die allgemeine Platzierung der Kirchenanlagen auf einer im Gelände sich abzeichnenden Bodenerhebung. Einerseits mag das auf den Umstand deuten, daß mit dem Gotteshaus der Gottesacker verbunden war, der immer trocken und möglichst grundwasserfrei sein sollte. Andererseits kann dabei, wie schon gesagt, das Sicherheitsbedürfnis in Hinblick einer leichteren Befestigung eine Rolle gespielt haben.

Tatsächlich machen unsere frühen Kirchenanlagen rein äußerlich noch heute und vollends in den alten Grundrissen den Eindruck fast burgartiger Geschlossenheit. Ein enger Kranz von Gebäuden umschließt vielfach, entweder rechteckig oder dreieckig, selten aber ganz kreisförmig, den Friedhof mit der Kirche darin. Diese Randbebauung weist immer nur wenige schmale Durchgänge auf. Alle Häuser sind giebelseitig nach außen und innen gerichtet. Traufenseitige Stellung kommt seltener vor. Unter den Häusern um den Kirchplatz gab es übrigens fast stets auch eins, das als Unterkunft für die Kirchgänger (zum Umziehen nach den langen Kirchwegen und zum Übernachten vor oder zwischen Feiertagen) diente, wie zuverlässig für Damme und Steinfeld, aber auch für andere Orte berichtet wird. Die Kirchplätze unserer Heimat hatten einen ganz eigenen Reiz, der jedoch seit der letzten Jahrhundertwende immer mehr verloren ging.

Bei den hier abgebildeten 12 Lageplänen von 12 urtümlichen Kirchenbezirken unserer Heimat handelt es sich um Fotokopien von Ausschnitten aus den Übersichtsblättern in den einzelnen Mappen der Originalhandrisse jener ersten wissenschaftlichen Vermessung Süddoldenburgs, die um die Mitte des vorigen

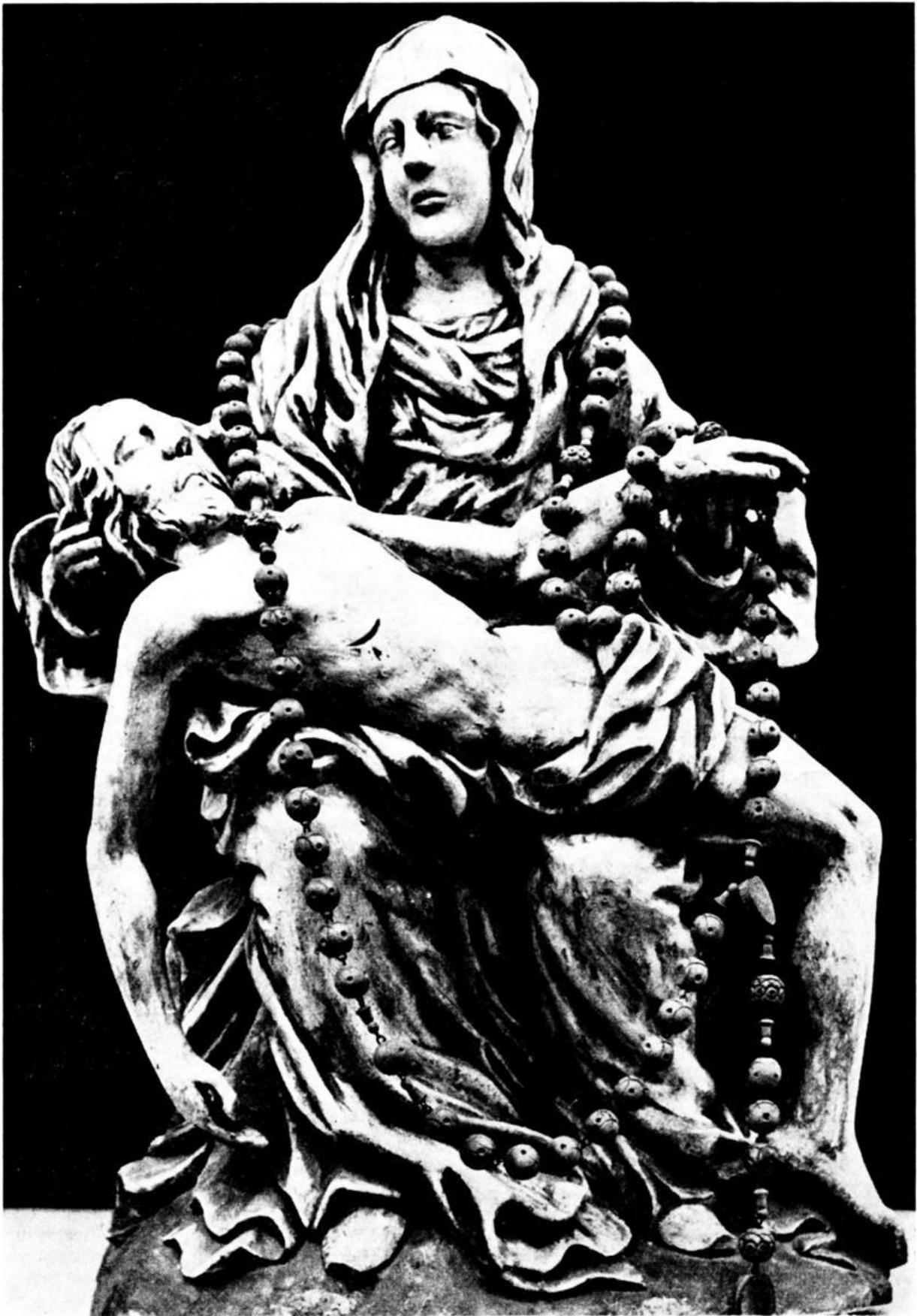
Jahrhunderts stattfand. Unsere Originalhandrisse, die an Ort und Stelle aufgenommen wurden, zeigen weitgehend den Altzustand bzw. Urzustand der heimischen Kirchenanlagen. Zur Zeit ihrer Aufnahme war vieles grundrißmäßig unverfälschter als heute, wo die alten Kirchen durch neue ersetzt und die alten Häusergürtel der Kirchplätze durch Abbruch und sonstige Veränderungen im Charakter umgeformt worden sind. Der leichteren Übersicht wegen und zum besseren Verständnis habe ich die fraglichen Partien in den einzelnen Fotokopien mit einem gedoppelten Kreis und alle Gebäudeumrisse, die in den Originalen farbig ausgeführt sind, mit korrekter Schwarzfärbung versehen. Es empfiehlt sich jedoch, auch die weitere Umgebung der Kirchenbezirke vergleichsweise anzusehen. Unsere Einführung konnte nur das Wesentlichste andeuten. Es gibt darüber hinaus eine Menge weiterer Einzelheiten, die für den geübten Betrachter sehr aufschlußreich sind. In den Bildunterschriften soll versucht werden, von Fall zu Fall alles Wichtige anzugeben.

Zum Schluß noch eine persönliche Bemerkung: Dank und Anerkennung gebührt sowohl dem Leiter des Katasteramtes Cloppenburg, Herrn Dipl.-Ing. Vermessungsobererrat Thonemann, als auch dem Leiter des Katasteramtes Vechta, Herrn Regierungsvermessungsrat Sprenger, für die freundliche Überlassung der benötigten Fotokopien. Leider mußte auf die eigentlich für diesen Zweck unentbehrlichen Fotokopien von Visbek und Goldenstedt verzichtet werden. Trotz persönlicher Bemühungen war es nicht möglich, das Katasteramt in Wildeshausen zur Hergabe der benötigten Fotokopien zu bewegen. Selbst eine fernmündliche Rückfrage beim Leiter des übergeordneten Katasteramtes in Delmenhorst (Regierungsvermessungsrat Lindhorst) führte zu keinem Ergebnis. Solche fatalen Mißverständnisse würden ausgeschaltet werden, wenn die Gemeinden Visbek und Goldenstedt katastermäßig endlich zu Vechta geschlagen würden, wohin sie nach den Kreisgrenzen längst gehören.

Alwin Schomaker-Langenteilen

Quellen:

- Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Oldenburg, Heft I, II, III
C. H. Nieberding: Geschichte des ehemaligen Niederstiftes Münster, Vechta 1840
- Karl Willloh: Geschichte der kath. Pfarreien, Köln 1898
- Gustav Rühning: Oldenburgische Geschichte, Oldenburg 1937
- Wilhelm Hanisch: Süddoldenburg, Beiträge zur Verfassungsgeschichte der deutschen Territorien, Vechta 1962



Das Vesperbild in der Holtruper Kapelle

Aufn. Alwin Schomaker-Langenteilen

„Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!“

Heimatrecht im eigenen Bereich

„An Kirchen, Palästen und Hütten
die Fenster einzuschmeißen,
ist auch dann kein Verdienst,
wenn dieses Handwerk
von Meistern des Treffens
geübt wird.“

Josef Bernhart
in „Hochland“ (1961)

Die Tatsache, daß der Heimatkalender auch für die Hände des „Volkes“ taugen muß, rechtfertigt, geschweige denn verpflichtet keineswegs, ihn deswegen zu verharmlosen und anspruchsvollere Themen auszuschalten. Das war es immer, was mir als dem Bearbeiter der acht bisherigen Ausgaben, die ich von insgesamt 16 erschienenen in eigener Verantwortung vorlegen durfte, als persönliche und sachliche Richtschnur vorschwebte. Der Kalender soll ja nicht einer einzigen Gruppe alles, sondern vielen vieles bringen und ist sowohl für den schlichten wie für den anspruchsvolleren Leser bestimmt, freilich nicht in jedem Beitrag und nicht mit jedem Stoff.

Besonders dann, wenn der Heimatkalender, auf die Gefahr hin, unter Umständen mißverstanden zu werden, gelegentlich Aufsätze bringt, die möglicherweise schockieren oder provozieren, muß er — das ist jedenfalls meine Überzeugung — im Ganzen bestehen können. Nichts wäre schlimmer, als diesen alljährlichen Kalender in einem sterilen, allgemeinen Wohlbehagen ersticken zu lassen. Niemand wird mir im übrigen den Willen zu ehrlicher Aufbauarbeit an der Heimat absprechen wollen. Solcher Wille muß sich nach Lage der Dinge mit allem gebotenen Freimut äußern dürfen. Ich kann als Verantwortlicher nicht schweigen, auch auf die Gefahr hin nicht, mich unbeliebt zu machen.

Die wirkliche Situation der Heimatbewegung, wie ich sie in verschiedenen Leitartikeln und anderen Beiträgen anleuchtete, würde allzu zahn überdeckt werden, falls gewisse grundsätzliche Ausführungen hier auf unverhüllte Deutlichkeit verzichten müßten. Das beurteilt jener sicher anders, der ausreichende innere Freiheit gegenüber seiner Arbeit besitzt, als jener, der ihr persönlich unterworfen ist und allerlei Rück-

sichten der Opportunität zu nehmen hat. Nur wer dazu neigt, sich auf Gedeih und Verderb mit dem augenblicklichen Erfolg oder Mißerfolg seiner Arbeit zu identifizieren, bleibt ihr Sklave. Wer jedoch einer solchen unmittelbaren Gleichsetzung mit dem Erfolg und Mißerfolg seiner ehrlichen Arbeit nicht verfällt, wird ihr überlegener Herr.

Wenn meine Leitartikeln manchmal ausführlicher werden, liegt das daran, daß zuviel kulturpolitischer und anderer Schutt weggeräumt werden muß, um an die Grundlagen und Fundamente zu gelangen. Es ist außerdem schwierig, komplizierte Verhältnisse dem weniger geübten und erfahrenen Kopfe glaubhaft und verständlich zu machen, weil das Geflecht der Tatsachen und Zusammenhänge nicht so simpel zu entwirren ist, daß jedermann gleich mühelos folgen kann und die Darstellung sogar noch interessant findet. Die von mir angeschnittenen Fragen sind jedoch so gravierend, daß zumindest der aufgeklärte Heimatfreund die Mühe der Lektüre nicht scheuen sollte ...

Soviel aus gegebenem Anlaß noch einmal an persönlichem Bekenntnis vorweg, und zwar in Ergänzung zu dem bereits im Vorspann des letztjährigen Leitartikels Gesagten! Mit Genugtuung stellte ich nämlich fest, daß die Leser des Heimatkalenders immer gründlicher und intensiver reagieren. Dafür spricht besonders die steigende Anzahl von Zuschriften sowie das wachsende Angebot von Beiträgen unterschiedlichster Art. Sie lassen erkennen, welche Kalenderbeiträge mit der meisten Anteilnahme von Lesern und Autoren aufgenommen werden.

Ein Brief mag hier für andere stehen: „Die Brücke zwischen denen, die schreiben, und denen, die nur lesen, ist wohl stets sehr schmal. Sie gilt vielleicht nur einem einzigen Thema und endet auf der einen Seite gewöhnlich in Zustimmung, auf der anderen in Kritik, wenn nicht gar in Ablehnung. Es gibt viele Fragen, die man dennoch stellen sollte. Ich habe nie erwartet, daß der von mir so hochgeschätzte Heimatkalender in so tief-schürfender Weise an aktuelle heimatliche Zeitprobleme herangehen würde, und zugleich so beherzt, wie Ihre dankenswerten Leitartikeln es vor allem wagen. Sie unternehmen es, ganz persönliche Auffassungen und Gedanken zu entwickeln, wie sie nach



meiner Erfahrung in anderen Kalendern dieses Genres kaum anzutreffen sind. Natürlich werden Sie selbst genau wissen, daß Ihre Auffassungen in der heutigen antitraditionalen Welt nur schwer Gehör finden und noch schwerer zu verwirklichen sind. Bitte, lassen Sie sich nicht beirren und keinesfalls entmutigen! Die antiheimatliche Welle muß überwunden werden, wenn sie nicht eines Tages uns alle hinwegschwemmen soll. — In diesem Zusammenhang möchte ich Sie an die wahrlich unverfrorene Fernsehsendung „Report“ erinnern. Das, was Sie in Ihrem letzten Leitaufsatz — und in vielen früheren — über das Heimatrecht global geschrieben haben, begegnete hier in bezug auf unsere engere Heimat in einem krassen Beispiel. Sie erhielten durch die herausfordernde Sendung eine unmittelbare Bestätigung Ihrer Warnungen, wie Sie diese in solch eklatanter Gestalt wohl kaum so rasch und treffend erwarten konnten. Nicht minder deutlich wurde das in dem gemeinsamen Aufruf der beiden Landräte des Munsterlandes an unsere Landsleute ...“

In der Tat waren der Leitaufsatz des letzten Heimatkalenders und das Geleit der Landräte längst vor dem Reportbericht geschrieben und auch schon abgesetzt worden. Als die ominöse Fernsehsendung dann herauskam, befand sich der Kalender bereits im Umbruch. Allen Beteiligten wurde plötzlich ganz klar, welche hintergründige Aktualität gerade im rechten Augenblick angesprochen worden war. So etwas liegt manchmal in der Luft. Auch die bekannte Denkschrift der Evangelischen Kirche, die so viel Staub über das Heimatrecht der Vertriebenen aufwirbelte, erschien erst nachher.

Nun soll die „Report“-Sendung hier nicht noch einmal unnötig hochgespielt werden. Von Anfang an weigerte ich mich, sie als solche überzubewerten, aber der Heimatkalender darf doch nicht stillschweigend an ihr vorübergehen. Dafür enthält die Angelegenheit zuviel grundsätzliche Elemente, die angesprochen sind und eine Antwort aus heimatlicher Sicht erfordern. Wenn ich mich den seinerzeitigen spontanen Protesten nicht sofort angeschlossen habe, geschah das ursprünglich in der Absicht, gegen Schluß der Auseinandersetzung zusammengefaßt einzugreifen. Ich legte deswegen eine möglichst umfassende Materialsammlung an. Später erschien es mir zweckmäßiger, diesem Kalender eine prinzipielle, dokumentarische Stellungnahme mitzugeben. Dabei bot sich

auch die Möglichkeit, den Besuch von Günter Grass in Cloppenburg kurz einzubeziehen. Existiert doch ein unbestreitbarer Zusammenhang zwischen beiden „Ereignissen“.

Angriff und Verteidigung

„Es geht hier nicht darum, ob diese oder jene Partei glücklich oder beleidigt ist, sondern es geht um die Tatsache, daß hier auf billige und able Tour die gesamte Bevölkerung unserer Heimat verhöhnt wurde.“

Hermann Klostermann in der
„Oldenburgischen Volkszeitung“
vom 13. Oktober 1965.

„Vor der Weltanschauung soll man die Welt erst gründlich anschauen“, sagt schon Goethe. Nun, ehe wir eine demokratische Weltanschauung anbieten, laßt uns näher hinsehen in die fortschrittliche demokratische Welt unseres Landes. Wie es in unserer parlamentarischen Demokratie trotz sanktionierter Meinungsfreiheit (und prinzipieller Toleranz) unduldsame Journalisten bei der Presse gibt, die alles Heimatliche und Vaterländische total verunglimpfen oder gar dessen Wert radikal leugnen, gibt es auch in den Redaktionen von Rundfunk und Fernsehen ähnliche Reporter.

Das Warum und Wieso ist tief in der kulturpolitischen Entwicklung nach 1945 verwurzelt, die einer utopischen „Umerziehung“ unseres Volkes huldigte und überwiegend „links“ ausgerichtet war bzw. noch ist. In den früheren Leitaufsätzen dieses Kalenders habe ich den fragwürdigen Komplex hinreichend verdeutlicht, ohne damit zur Freude meiner Gegner auf allzu viel Gegenliebe bei den eigenen Leuten zu treffen. Deshalb konnte ich keine fatalere Bestätigung für die Richtigkeit meiner Warnrufe erhalten als diese berüchtigte „Report“-Sendung vom Montagabend, dem 11. Oktober 1965, die in ihrer Art unüberbietbar und unüberhörbar war. Wer jetzt die Richtung noch nicht erfaßt hat, dem ist nicht zu helfen.

Es fällt nicht leicht, auf die Einzelheiten des besagten „Report“-Berichtes einzugehen. Seine gedankliche und sachliche Unordnung voller Einseitigkeiten, Halbheiten und Zufälligkeiten würde eine regelrechte Vorsortierung erforderlich machen. Das ist heute bereits überflüssig, weil das meiste sich längst von selbst erledigt hat. Jedoch die Motive und Tendenzen der Darstellung sind nach wie vor interessant und haben nichts von ihrer Aktualität eingebüßt; denn das weitreichende und wirkungsvolle Massenmedium des Fernsehens wird in seiner Allmacht vor-

erst ganz bestimmt auf dem bisherigen Kurs fortsegeln.

Dieser Kurs führt in jenen dunklen Hintergrund, dessen Schlagschatten heute über aller Heimatarbeit liegt. Insofern darf man Motiv und Tendenz der „Report“-Sendung ohne weiteres dahin verallgemeinern, daß im Falle des „Report“-Berichtes konkrete Maßstäbe gegeben worden sind für die Reichweite des Einbruches der antiheimatlichen Kräfte in unsere Heimatlandschaft. Die Fernsehsendung „Report“ suchte zweifelsohne einen Hebel anzusetzen an den Kern dessen, was wir gewohnt sind als Oldenburger Münsterland zu begreifen ...

Aufgehängt war alles an einer harmlos erscheinenden Strukturuntersuchung jener bundesdeutschen Wahlkreise, in denen je eine der beiden großen Parteien (die Sozialdemokratische Partei und die Christlichdemokratische Union) bei der letzten Bundestagswahl im Spätsommer 1965 den höchsten Stimmenanteil erhalten hatten. Der eine Wahlkreis war Dortmund (II), der andere unser eigener mit Cloppenburg und Vechta. Allerdings gehörte bei der letzten Wahl auch schon ein Teil des Landkreises Oldenburg erstmalig dazu.

Die angebliche Strukturanalyse der beiden genannten Wahlkreise bewegte sich selbstverständlich — um es vorweg anzudeuten — betont nach der Richtung, daß in Dortmund alles fortschrittlich und bei uns eben alles rückständig sei. Entsprechend kam sie auf eine tendenziöse und grobe Verzeichnung des Oldenburger Münsterlandes hinaus. Ja, die primitive Schwarz-Weiß-Malerei der schockierenden Schilderung war einfach nicht mehr zu überbieten. Von irgendeinem Geist der Fairneß und Toleranz, den einzuhalten die Fernsehanstalten gesetzlich verpflichtet sind, konnte in dieser Sendung vollends keine Rede sein. Es war auch unverkennbar auf Cloppenburg und dann auf Vechta abgesehen, während der Wahlkreisteil des Landkreises Oldenburg gänzlich aus dem Spiel gelassen wurde, wohl nicht bloß zufällig.

Wer geduldig bis hierher gelesen hat, wird vielleicht geneigt sein, ebenso geduldig und ausdauernd weiterzulesen und schließlich meinen Standpunkt zu teilen. Unsere angeblich „politisch so leicht verführbare Landbevölkerung“ — nach den „Report“-Leuten gibt es fast nur Bauern im Münsterlande — erschien personaliter in einem unmöglichen Kontrast zu den wenigen „Gebildeten“ unserer Heimat, deren Wünsche auf eine „allgemeine Umstrukturierung zielen. Vermutlich

waren die echten Tatsachen, die für uns sprechen konnten, den Redakteuren von „Report“ nicht bekannt. Um so sträflicher haben diese Leute dann gegen die Pflicht sachlicher Information verstoßen.

Gleich am Morgen nach der Sendung befaßte sich die „Oldenburgische Volkszeitung“ unter der Überschrift „So geht es nicht!“ mit dem aufreizenden Vorkommnis. Einige wesentliche Sachauszüge der Stellungnahme mögen nachstehend als Beispiele zum besseren Verständnis des Charakters der „Report“-Sendung wiederholt werden: „Zuerst war Dortmund an der Reihe ... Dann wurden die besonderen Vorzüge dieses Wahlkreises breit dargestellt — gute Schulen, Büchereien, Schwimmhallen, zufriedene Arbeiterfamilien etc. Es muß ein halbes Paradies sein ... Dann ging es nach Cloppenburg. Kurze Orientierung, wo es liegt, was es zu bieten hat. Ferkelmarkt, Eiermarkt, Spreda-Turm (es funktioniert nicht ganz). Die meisten in der Landwirtschaft tätig ... Dann erklärten einige junge Leute, daß in Cloppenburg nichts los sei, außer man gehe in die Kneipen. Kurze Einblendung: Hohe Unfallquote bei Verkehrsunfällen, viele Sitzbleiber in der Schule, ganz wenige Abiturienten — alles in allem, ein etwas rückständiges Gebiet. Viele Kinder, große Familien — und eben gut katholisch. — Der Kreuzkampf von 1936 wird konfrontiert mit dem Auftreten von Günter Grass (die Cloppenburger verstehen sich darauf, Leute anderer Meinung fertig zu machen — soll das heißen) ... Im Hintergrund also die Suggestion: Kaplane und Pastören machen hier die Politik, es ist also gar kein Wunder, daß eine so hohe Wahlquote herauskommt bei einer wirtschaftlich und kulturell so rückständigen Bevölkerung ... !“

Am gleichen Tage richtete auch Bundeswirtschaftsminister Kurt Schmücker, der sich als gebürtiger Münsterländer mitbetroffen fühlte, ein Fernschreiben wegen der „Report“-Sendung an den Bayrischen Rundfunk in München. Nach der einleitenden Feststellung, in der die ehrliche Absicht der vorgeblichen Wahlanalyse mit Recht bezweifelt wird, fährt das Schreiben dann fort: „Was der Beitrag dagegen in geradezu unerträglichem Maße enthält, sind Andeutungen in Bild- bzw. Wortkombinationen, die dem Betrachter gewisse Schlüsse suggerieren sollten. Ich kann das nur bedauern, denn diese Art der Berichterstattung wird weder der südoldenburgischen Bevölkerung noch dem von Ihnen eingangs der Sendung erhobenen Anspruch gerecht. — Was mich persönlich



Warnung

*Wehe denen,
die da trinken
aus dem Becher
zweifelnder Gedanken!
Ihre Schritte
sind ein irrend Schwanken.
Ihres Lebens
beste Stützen wanken
und versinken!*

Aus Hermann Hohl:
Im Keigen des endlosen Liedes

zornig macht, ist die Tatsache, daß Sie ungehindert brave und fleißige Menschen in der Ehre herabsetzen können und den Betroffenen keine Möglichkeit bleibt, mit gleicher Breitenwirkung zu antworten. -- Meine Frage ist: Haben Sie keinerlei Skrupel, Ihre Macht in dieser Weise zu gebrauchen, wie Sie es getan haben? Kommt Ihnen gar nicht der Gedanke, daß die von Ihnen beleidigten Menschen wehrlos dastehen? Wundert es Sie, daß die Menschen sich fragen: Wieso ist es möglich, daß mit staatlich garantierten und finanzierten Einrichtungen Derartiges getan werden kann? Gäbe es irgendeine gleichwertige Einrichtung, die zu Ihrer in Konkurrenz steht, hätten wir Münsterländer eine gewisse Chance, zu antworten und uns durchzusetzen. Aber so? -- Wie weit in die Unwahrhaftigkeit hinein Ihre Darstellung geht, kann man den von Ihnen verwendeten Zahlen entnehmen ... Geradezu grotesk ist die Behauptung, 25 % der Kinder schafften noch nicht einmal die Volksschulreife. Völlig unverständlich bleibt einem der Satz, Abiturienten gäbe es nur halb so viele wie im Bundesgebiet. Ich bitte Sie, darüber, und über das andere, was Ihnen so leichtfertig -- ich wiederhole: leichtfertig -- von der Zunge ging, einmal nachzudenken ... Mir ist immer noch nicht klar, was Sie nun wirklich mit Ihrem Beitrag beabsichtigt haben. Dabei ist mir ganz klar, welche Wirkung er in meinem Wahlkreis hat: Durch das von Ihnen mit Voreingenommenheit und oberflächlichem Urteil, mit halben Wahrheiten und beträchtlichen Auslassungen gezeichnete, unwahre und herabsetzende Bild wird die Süddol-

burger Bevölkerung nur noch geschlossener zusammenstehen als bisher. -- Ich kann meinen Brief nur abschließen mit dem tiefen Bedauern, daß im freiheitlichen Rechtsstaat Deutschland Bürger wehrlos der Massendiffamierung durch eine Rundfunkanstalt ausgesetzt sind ..."

Sofort nach der tendenziösen Fernseh-sendung richtete auch Bundestagsabgeordneter Franz Varelmann, Lohne, noch am gleichen Abend ein Protesttelegramm an die Verantwortlichen in München und erklärte darin u. a.: „Eine noch größere, skandalöse Entstellung der Verhältnisse in diesem Wahlkreis war nicht möglich. Es war eine Darstellung voller Unwahrheiten, mit boshafter Gesinnung zusammengetragen. Jede Objektivität fehlte ...“

In den folgenden Tagen gingen weitere Proteste von anderen Abgeordneten des Oldenburger Münsterlandes an den Bayerischen Rundfunk bzw. an den Intendanten und den verantwortlichen Leiter der Sendung. Nachdrückliche Beschwerde erhoben ebenfalls die Landräte und Oberkreisdirektoren aus den Kreisen Cloppenburg und Vechta. Ihnen schlossen sich ablehnende Stellungnahmen bekannter Persönlichkeiten von nah und fern an. Auch die kirchlichen Stellen legten eindeutige Verwahrung gegen die Verleumdungen des „Report“-Berichtes ein. Sogar die Nachbarzeitungen unseres Raumes waren sich einig in der Verurteilung dieses maßlosen und gehässigen „Affronts gegen das Oldenburger Münsterland“.

Es kommt hier nicht darauf an -- wie schon oben gesagt --, nun noch einmal die Einzelheiten der Sendung festzunageln und ihnen mit massivem Tatsachenmaterial zu begegnen. Das ist seinerzeit und nachher hinreichend geschehen. Aber die Art der Reaktion auf den unqualifizierten Angriff mußte gezeigt werden, um nachträglich das ganze Ausmaß der Erregung über die Beleidigungen dieser angeblichen Wahlnachlese erkennbar werden zu lassen. Im Grunde sind die Einzelheiten der böswilligen Sendung, deren beleidigende Gestaltung so kraß ins Auge fiel, heute nicht mehr so wichtig. Viel charakteristischer scheint jetzt der ganze Vorgang als solcher, der nur den Eindruck bezweckte, das „schwarze Münsterland“ stehe hinsichtlich der Bildung seiner Bevölkerung noch weit hinter Krähwinkel.

Deshalb wurde die Reportage von selbst zu einer ausgemachten Kolportage mit Halbwahrheiten, die man möglichst geschmacklos mit schiefen Statistiken garniert hatte. Ge-

wissenschaftlichkeit und Wahrheitspflicht waren überhaupt nicht gefragt. Die „Jagd nach Wahrheit“ der angekündigten Struktur-analyse wurde nur vorgetäuscht, und die Reporter nahmen ihre Scheininformationen weder textlich noch fotografisch ernst. Jegliche Exaktheit wurde unüberbietbarer Selbstgerechtigkeit und leichtfertigen Schlußfolgerungen geopfert. Reportereitelkeit und anmaßende Masche bestimmten die billige Improvisation der ganzen Sendung. Die von deutschen Fernsehreportern bezahlten „Provo-Krawalle“ in Amsterdam, worüber neulich berichtet wurde, passen vorzüglich in dieses Bild. Alles dient einer klar bestimmten ideologischen Tendenz, die zunächst enthüllt werden muß, wenn überhaupt Licht in den Hintergrund fallen soll, aus dem der „Report“-Bericht operierte.

Die Erkenntnis dieses Hintergrundes wird auch angedeutet im Schlußabsatz des schon für unser Zwischenmotto angezogenen H. K.-Artikels der „Oldenburgischen Volkszeitung“ vom 13. Oktober 1965, wo es heißt: „Man hätte meinen sollen, daß ein mit hohen Kosten von Süddeutschland nach Vechta und Cloppenburg reisendes Fernseheteam sich gewissenhafter auf eine Aufgabe vorbereiten würde, deren Ergebnis schließlich der gesamten deutschen Öffentlichkeit unterbreitet werden sollte. Was hier geboten wurde,

zeugte von einer journalistischen Schnodderigkeit, die dem deutschen Journalismus nicht zur Ehre gereicht. Sie zeugt darüber hinaus — von den im „Report“-Bericht enthaltenen Geschmacklosigkeiten in religiöser Hinsicht ganz zu schweigen — von einer negativen Tendenz, die nicht unbewußt unterließ, sondern einer Absicht entsprang ...“

Die wahren Absichten

„Glauben wir nicht, daß in unserem Lande alles in Ordnung ist. Wir haben zwar keine Gewalt zu fürchten, aber heute ist die Gefahr für unsere Heimat die Gleichgültigkeit und der beißende Hohn, mit dem man alles, was uns heilig ist im Zeichen von Freiheit und Toleranz mit Spött übergießt ... Wir dürfen nicht zusehen, wie in unseren Tagen alles durch den Schmutz gezogen werden kann. Wir dürfen nicht zusehen, wenn Funk und Fernsehen mit unserem Gelde alles madig machen! Wir dürfen nicht zusehen, daß in unserem Lande sogenannte Dichteringe umherziehen und alles, was uns heilig ist, der Lächerlichkeit preisgeben ...“

Schützen-Generalpräses Epeabach, Köln, am Sonntag, dem 17. Oktbr. 1965, in Bethen anläßlich der Wallfahrt der Schützenbruderschatten.

Das Urbild

*Im Feld der alte Bauer geht,
Und jeder Schritt ist ein Gebet.
Das Ahrenmeer im Winde rauscht,
Des Bauern Seele horcht und lauscht.
Es fließt um ihn des Segens Born,
Das Leben singt aus jedem Korn.*

*Der alte Bauer steht und sinnt:
Er sieht sich wieder hier als Kind,
Wie mit ihm seine Ahne ging,
Der Himmel voller Lerchen hing . . .
Nun hat er Sohn und Enkelschaar,*

*Der Segen flutet Jahr um Jahr.
Was ist die Zeit, was ist die Not?
Der Tag ist nur ein Schritt zum Tod.
Vom hohen Kreuzbild aus umspannt
Des Bauern Blick das Sommerland.
Er sieht die Segensfülle weit,
Sie ist ihm Bild der Ewigkeit.*

Aus Hermann Thole
Im Reigen des endlosen Liedes

Bevor der angedeutete Hintergrund aus bewegenden Ursachen und weitreichenden Zielsetzungen angeleuchtet wird, zunächst noch einige spezielle Beobachtungen und Feststellungen im Zusammenhang mit dem „Report“-Bericht! Sie dürfen nicht fehlen und müssen gerade hier voraufgesetzt werden, weil dadurch die schillernde Gesamtsituation der Affaire erst ganz in das richtige Blickfeld rückt.

Die Reaktion des Bayerischen Rundfunks auf die massiven Proteste und offiziellen Beschwerden gegen die verletzende Fernsehsendung bewies ebensowenig Fairneß und Noblesse, geschweige denn Toleranz, wie der „Report“-Bericht selbst. Gleiches trifft auf die Antworten aus München zu, mit denen die handfesten Berichtigungen ohne Entschuldigung abgetan wurden. Entweder blieb eine Antwort überhaupt aus, oder sie erschöpfte sich in einem nichtssagenden, fast unhöflichen Einheitsformat. Ja, man tat sogar höchst verwundert über unsere Erregung, gab

sich mehr oder weniger unbelehrbar und verweigerte ziemlich kaltschnäuzig jede Gegendarstellung. Ein besonderes Symptom wollen manche noch darin sehen, daß die Sendung von München ausging, anstatt vom Westdeutschen oder Norddeutschen Rundfunk in Köln bzw. Hamburg, womit nicht gesagt ist, daß in diesen Funkhäusern kein ähnlicher Geist herrsche. Jedenfalls blieb man in München weiter vom Schuß.

Wer eine Ahnung von den hintergründigen Zusammenhängen hat, den verwundert das alles nicht. Leider zeigten sich hierzulande einige Unbelehrbare (oder mit den obwaltenden Absichten Sympathisierende?) bzw. Anglose, die den „Report“-Bericht nicht als gezielte Aktion, sondern höchstens als Zufall (wenn nicht gar bloß als „Berufsuntfall“ verstanden wissen wollten. Sie vertraten gegenüber den Verantwortlichen im Fernsehen die „weiche Welle“ und offerierten das als „kluger“ und „diplomatischer“. Möglicherweise handelt niemand gern mit einem Machtinstrument an, wie es das Fernsehen nun einmal ist. Also kam es auf eine gewisse Mutprobe an bei den Protesten und Kritiken. Dabei fühlten manche Leute sich vielleicht übertordert, was zwar begreiflich, doch wohl nicht zu billigen ist.

Niedriges soll hier nicht niedrig beantwortet werden. Auch kann man nicht das ganze Fernsehen in Bausch und Bogen verurteilen. Es wäre ohnehin ungeschickt, sich die Plattform einer Zusammenarbeit mit diesem einflußreichen Massenmedium unnötig unter den Füßen wegzuziehen. Dennoch müssen wir darauf dringen, daß eine solche Institution auf dem gesetzlich vorgeschriebenen Boden der Neutralität bleibt. Die getauschvolle Mechanik der Propaganda unserer klassischen Massenmedien bzw. die lautlose Steuerung der Kulturpolitik können gleich verhängnisvoll werden. Man hat bereits gesagt, daß sogar die Abwanderung der staatlichen Machtorgane vom demokratischen Parlament zu den Massenmedien mit unkontrollierbarer Macht eine nackte Tatsache unserer Demokratie sei, ja, in gewisser Hinsicht durchaus ein legitimer staatspolitischer Vorgang genannt werden müsse . . .

Solche Erkenntnis setzt lange und sorgfältige Beobachtungen voraus. Mancher Heimatfreund erfaßt sie schwer und wird sie wahrscheinlich kaum akzeptieren. Er wird höchstens ungläubig mit dem Kopf schütteln, wenn er hier von diesem undurchsichtigen Geflecht im dunklen Hintergrund hört, wo

zielbewußte Kräfte heimlich agieren, aus dem sie bei Gelegenheit sichtbar für den operieren, der die Symptome zu deuten weiß. Man muß den „Report“-Bericht nicht für sich allein, sondern in einem größeren Zusammenhang sehen. Es ist kaum zu glauben, aber mehr als 20 Jahre lang tragen wir nun schon trotz Neuaufbau an der Last der geistigen Zerstörung nach Kriegsende; und diese Kräfte der Zerstörung sind noch immer am Werk, fortwährend jegliche Autorität und Tradition, jegliches vaterländische Selbstbewußtsein und alle lebendige Heimatliebe zu pervertieren.

Persönlich habe ich auf Grund der bisherigen Erfahrungen wenig Hoffnung, immer verstanden zu werden, weil die Voraussetzung dafür, der hinreichende Einblick in die schwierige kulturpolitische und personalpolitische Materie, weithin fehlt. Trotzdem soll keine Jeremiade erhoben werden. Laute Cassandra-rufe helfen wohl kaum mehr als der erhobene Zeigefinger. Meine diversen Leitartikel in den einzelnen Kalendern suchten jene Entwicklung aufzuzeigen, in der der „Report“-Bericht anscheinend eine neue Aktionsstufe ankündigt. Diese Feststellung bedeutet mir durchaus keine Genugtuung, was zu sagen nötig ist; denn bloß recht zu behalten aber mit einer Warnung nicht gehört worden zu sein, erzeugt höchstens Bitterkeit, aber niemals Genugtuung!

Wir können unsere Heimat heute nicht mehr abschirmen gegen Unerwünschtes und Zerstörendes, das von außen mit Macht eindringt. Am wenigsten können wir das mit Hilfe demagogischer Mittel, und es wäre gewiß falsch, wenn hierzulande Toleranz keine Gültigkeit hatte. Aber wer laßt sich gern im eigenen Hause beleidigen? Was haben Verleumdungen mit Meinungsfreiheit zu tun? Oder dürfen sich nur die andern auf Toleranz und Meinungsfreiheit berufen? Woher diese Gehässigkeiten und Entstellungen? Warum überhaupt dieser unqualifizierte Versuch der „Report“-Sendung, mit solch primitiven Verallgemeinerungen, die immer ein unzulängliches Mittel rechter Verständigung sind, ein Zerrbild des Oldenburger Münsterlandes vor unser bundesdeutsches Volk zu bringen?

Sicher ging es auch darum, das Stamm-land von Bundeswirtschaftsminister Kurt Schmücker zu verlästern. Insofern mußten wir schon längst und jederzeit damit rechnen, daß unsere Heimat irgendwann einmal unter Beschuß geraten würde. Wenn man jemandem auf weite Sicht und mit nachhaltigen Folgen

schaden will, muß man seine Herkunft herabsetzen und lächerlich machen. Das ist ein altbewährtes Mittel im Volk, zwar verachtenswert, aber leider immer wieder mit Erfolg geübt.

Dennoch ging es im „Report“-Bericht um mehr. Der dort herrschende Geist will grundsätzlich enturzeln und entheimatlichen. Seine Vertreter sind dementsprechend dazu angehalten, alles „fertigmachen“: Gott, Kirche, Tradition und Heimat; eben alle Werte, mit denen die Menschen überall nur im Stande sind, sich als Menschen über Wasser zu halten und nicht im nihilistischen Sumpf entwurzelter Unmenschlichkeit zu versinken. Wo das nicht wie in Sowjetrußland und China mit Gewalt geht, da benutzt man unter dem Deckmantel demokratischer Meinungsfreiheit alle publizistischen Mittel der raffinierten Abwertung und verleumderischen Entstellung. Auch viele Intellektuelle ziehen bewußt oder unbewußt an diesem Strang.

So hatte der „Report“-Bericht die hintergründige Aufgabe, Vorurteile zum Zwecke der Zerstörung zu erzeugen. Wenn man Denkschablonen einer bestimmten Denkrichtung, — hier der radikalen kommunistischen Ideologie — als Hauptmittel benutzt, um gezielte Vorurteile gegen eine Landschaft und eine ganze Menschengruppe zu züchten, dann richtet sich der Angriff auf die Kernsubstanz der Angegriffenen. Moderne Soziologie und Massenpsychologie haben erwiesen, daß die aus ideologischen Denkschablonen erzogenen Vorurteile eine tiefgehende, gesellschaftliche Funktion besitzen, durch die jede Ideologie unmittelbar lebensgefährlich werden kann, d. h. solche Vorurteile sind imstande, ebenso zerstörende wie erbarmungslose Kräfte zu wecken, gegen die alle geistigen Mittel nur langsam zum Zuge kommen. Auch gewisse Pressekampagnen in großen Massenblättern und in Illustrierten reißen häufig Dinge ein, die durch keinerlei Richtigstellung und Aufklärung wieder ganz aufzubauen sind. Meist bedarf es in solchen Fällen einer langwierigen Öffentlichkeitsarbeit, um überhaupt nur die übelsten Folgen ein wenig abzuschwächen. Fast immer bleibt irgendetwas hängen. Gleiches gilt von der Wirkung negativer Fernsehsendungen. Nicht umsonst sind „Panorama“ und „Report“ so stark umstritten.

Noch eins ist anzufügen: Den „Report“-Bericht bloß als mißglücktes, parteipolitisches Unternehmen anzusehen, wäre zu vordergründig und oberflächlich. Für die Draht-

zieher der Fernsehsendung — Kräfte, die unsere Kulturpolitik und fast alle Massenmedien beherrschen seit 1945 (vgl. Heimatkalender 1963, S. 42 ff.; 1964, S. 36 ff.; 1966 S. 36 ff.) — bedeutete der Anlaß der angeblichen Wahlanalyse ein willkommenes Alibi und eine vorzügliche Tarnung der wahren Absichten. Diese einflußreichen Leute sind so mächtig, daß sie es sich leisten können, alle harten Proteste und alle mehr oder weniger zahmen Versuche der sachlichen Berichtigung ohne weiteres zu ignorieren ...

Wenden wir uns nun der wahren Absicht, d. h. der eigentlichen Zielrichtung des „Report“-Berichtes, näher zu, nach der auch Kurt Schmücker vergeblich fragte, und machen wir trotz allem den Versuch, das ideologische Geflecht des dunklen Hintergrundes zu entwirren! Offenbar war echte Information hier bloß Vorwand und Nebensache; Hauptsache dagegen war der Entwurf eines Zerrbildes von unserem Oldenburger Münsterland. Eine entsprechende Denkrichtung mit typischem Wortschatz, mit typischen Denkschablonen und Aspekten lenkte die ganze Darbietung.

Mittels bewußter Schwarz-Weiß-Malerei wurde in sattsam bekannter intellektueller Unduldsamkeit der krasse Gegensatz zwischen „Fortschritt“ und „Rückständigkeit“ auf allen Gebieten der beiden Wahlkreise in der typisch hochtrabenden Dialektik der ange deuteten und obwaltenden Denkrichtung ausgespielt. Der gebräuchliche Wortschatz wirkte in dieser Hinsicht völlig abgedroschen. Einerseits deutete man auf intelligente Aufgeschlossenheit, andererseits auf reaktionäre Verdummung und stellte sozialistisch helle Politik sozusagen einem kirchlichen Dunkelmännertum gegenüber. „Fortschrittliche Aufgeklärtheit“ ließ man mit „rückständiger Gläubigkeit“ als Problem von Bildung und Unbildung erscheinen (anstelle sonniger Arbeiterfamilien unmoderne, kinderreiche Bauernfamilien, anstatt Sportstätten und Bibliotheken nur billige Kneipen, d. h. anstatt Sport und Lektüre als letzte Rettung den Alkohol usw. usw.). Das Repertoire ist unerschöpflich. Die Richtung stimmte.

Jedoch man scheute auch nicht zurück vor einem Vergleich der Umstände des Kreuzkampfes von 1936 mit Begleiterscheinungen des Besuches von Günter Grass in Cloppenburg, und zwar als ein verdeckter Hinweis auf den Gesinnungs- und Meinungsterror, der angeblich im hinterwäldlerischen Oldenburger Münsterlande ausgeübt wird. Dabei wurde die unterirdische Direktlinie vom Grass-Besuch und dem „Report“-Bericht be-

Weltweiter Heimatgruß von jenseits des Ozeans

Der Bearbeiter des Heimatkalenders empfängt als Rückwirkung auf die einzelnen Ausgaben gelegentlich Post aus aller Welt. Nicht selten befinden sich darunter Grüße aus fernsten Erdteilen; denn unser Kalender hat überall dankbare Liebhaber. Zu Anfang des Jahres 1966 kam ein Brief aus Amparo in Brasilien. Dieser ist ein hervorragendes Zeugnis fortwährender Verbundenheit mit der Stammheimat, Oldenburger Münsterland:

Amparo, den 17. III. 1966

Freundliche Grüße aus Brasilien!

Meine Verwandten aus Dinklage hatten die Freundlichkeit, mir Ihren Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland zu schicken. Ich beglückwünsche Sie herzlichst zu Ihrer Arbeit um das Oldenburger Münsterland.

Beim Lesen des Kalenders kam mir eine Inspiration, wenn man so sagen will. — Nur mit Mühe und Not habe ich einige Verse in plattdeutscher Sprache auf einen alten, lieben und vertrauten „Patt“ verbrochen, den ich in meinen Kinderjahren in Osterfeine oft gegangen bin.

Lesen Sie bitte mit Geduld das Geschriebsel durch. Falls Sie es verwenden können, verbessern Sie bitte alle Mangel . . .

Mit besten Grüßen

Ihr Landsmann

aus dem Oldenburger Münsterland
P. Bernhard Scheper

Conv. Sao Benedicto, no 117

Amparo, Est. Sao Paulo,
Brasilien

Es ist kein elegantes Gedicht, das P. Scheper über den Ozean geschickt hat, aber es ist ein herzbewegendes, und um so mehr ein Zeugnis unzerstörbarer Heimatverbundenheit. Bis in fernste Erdenwinkel nehmen gebürtige Münsterländer das Bild der Heimat unverlierbar mit. Es lebt in ihnen und sucht unter gegebenen Umständen nach Ausdruck. Sogar das Plattdeutsche ist trotz langer Abwesenheit nicht vergessen, wie in nachstehendem Gedicht deutlich wird.

Alwin Schomaker-Langenteilen

Min leiwe ole Patt

Min leiwe ole Patt
Ut mine Kinnerjaohrn,
Wo faoken bin'k di gaohn!
Freuh morns dör frisken Dau,
Dei Esk was vuller Singen —
Un sömmermiddags gau nao Hus,
Kien Schatten was tau finnen.
Faoken allein un in aller Iele,
Sei lüden dann tou dei Misse;
Faoken woll ok mit mine Frünne,
Dann haden wi't gaor nich so drocke
Un drömmelden dör dat Feld
Un hebbt us wat vertellt
Van düt un dat, son Kinnernack.
Wat wüssen wir denn van dei Welt?
Och, sei was use ganz
Mit ale dei Bloumen in't Körn,
Ale dei Vögels inne Luft,
Mit Sünnenlämmkes, wat noch suss?
Mit Sünn und Himmel äöwer us . . .
Och jao, dei Welt gehörde us!
Wo lang ist' her? Min leiwe ole Patt
Du bliffs 'n Stück ut mine Kinnerjaohrn!
Wo väle Wäge bin ick gaohn
In't dütske Riek
Un up dei wieten Welt?
Un nu, nao all dei Jaohrn,
Nao all dei wieten, frömden Wäge
Sei ick di weer, min leiwe ole Patt!
Süh an! Dor löpp hei immer noch
So midden dör den Esk,
An beiden Sieten riept dat Körn
Jüst as vör välen Jaohrn!
Mi schleit dat Hart, mi dücht,
dei blauen Bloumen un dei rode Moln.
Dei bleiht noch scheuner as tauvör . . .
Nu kiek es an: in düssen Knei
Dor is't passeiert, dor schlög ik just
Mit Rad un Kourf so midden in das Gräs!
Un hier in kollen Winterdaogen
Schmeeten wi us hen, wi Blaogen,
Un schlögen mit dei Arms
Luter Engelkes in den Schnei!
Dei Jan, dei kunnt, dei Lisbeth,
Dei butte Hinnerk un dei Ulk van Job!
Wo mögt sei gaohn, sind sei noch dor?
Ich plück dei Bloumen un nähm en Ohr,
Dei nähm ick mit mi äöwert Meer.
Dat bliff en Stück
von minen leiwen olen Patt,
en fastet Stück
nao all dei wieten frömden Wäge . . .

P. Bernhard Scheper

sonders sichtbar. Der umstrittene Literat war in Cloppenburg, als er seine herausfordernden Weisheiten als eigener Auftraggeber von sich geben wollte, mit Eiern und Tomaten empfangen. Zweifellos nicht die rechte Form, demokratische Geistes- und Meinungsfreiheit zu demonstrieren, jedoch keineswegs zu vergleichen mit dem historischen Verhalten unserer Bevölkerung, das die Nationalsozialisten zwang, den ungerechten Kreuzerlaß für die Schulen zurückzunehmen.

Der „Report“-Bericht sollte also die Rüstammer unserer überlieferten Werte möglichst radikal ausräumen oder ihren Inhalt wenigstens weitgehend vergiften. Deswegen wurde das überkommene Lebens- und Kulturgefüge des Oldenburger Münsterlandes lächerlich gemacht, und bestimmte Personen ungewollt in das teuflische Spiel mit einbezogen. Wer da noch glauben möchte, der „Report“-Bericht verdiene soviel Aufhebens nicht und eigne sich wenig für eine „dramatisierte Kritik“, der sollte klar wissen, daß keine bloße Partei, sondern eine mächtige Ideologie im Hintergrunde Pate gestanden hat, eine antitraditionale und antiheimatliche Ideologie aus fremden Bezirken. Es ging um Ganze unserer heimatlichen Welt, als der „Report“-Bericht sich anschickte, unser äußeres, landschaftliches Ansehen zu stehlen, und unser inneres Wertgefühl im Kern zu treffen. Dabei waren Kräfte am Werk, die nicht bloß parteitaktisch stören wollten, sondern Kräfte, deren wahre Absicht es ist, in Wahrheit zu zerstören!

Aufgabe und Auftrag

„Es kann die Ehre dieser Welt
Dir keine Ehren geben;
Was dich in Wahrheit hebt und hält,
Muß in dir selber leben!
Das flüchtige Lob, des Tages Ruhm
Magst du dem Eitlen gönnen;
Das aber sei dein Heiligtum:
Vor dir bestehen können!

Theodor Fontane (1819–1898)

„... Vor dir bestehen können!“ — Das eben ist es, Bestehen können als Oldenburger Münsterland mit allen historischen und kulturellen Ingredienzien. Die tiefe, zerstörerische Absicht des „Report“-Berichtes ist keine übertriebene Unterstellung. An dieser alarmierenden Erkenntnis darf die Heimatbewegung nicht ungerührt vorbeisehen, wenn wir im Oldenburger Münsterlande bestehen wollen. Das kam auch in dem H. K.-Artikel „Bestandsaufnahme“ der „Oldenburgischen

Volkszeitung“ vom 21. Oktober 1965 zum Ausdruck:

„Vor einiger Zeit kam in einer Debatte des Kreistages Vechta zur Sprache, ob es nicht nützlich sei, wenn der Kreis sich einmal einen Überblick über die schulische Aufgliederung der einzelnen Jahrgänge und über den Verbleib der Schüler machen würde. Wo landet denn tatsächlich unsere Intelligenz, wenn sie aus Südoldenburg abwandert? Wo findet man einen für diese oder jene Aufgabe qualifizierten Südoldenburger, wenn er einmal benötigt wird? In aller Welt gibt es namhafte Vertreter des Oldenburger Münsterlandes, die als Wissenschaftler, Ärzte, Seelsorger, Politiker, Verwaltungsfachleute und Wirtschaftler oder Juristen in wichtigen Positionen arbeiten. Sei es als Baumeister in Übersee, als Bischof in Südafrika, als Verkehrsexperte in Süddeutschland, als Verbandsführer in akademischen Bereich für den Raum der Bundesrepublik, als führender Mitarbeiter eines technischen Konzerns in Berlin, als Pionier des Christentums auf Formosa, als Professor in Chicago, als Wirtschaftspionier in Afrika. Der Spiegel solcher Schicksale würde bunt sein. Aus solcher Sicht kommt dem Bemühen der höheren Schulen Südoldenburgs, Kontakt mit ihren Ehemaligen aufzunehmen, aktuelle Bedeutung zu . . . Wäre ein solcher lebendiger Kontakt nicht eine höchst zeitgemäße Aufgabe des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland, der sich dabei nicht auf gelegentliche Chroniken über die Söhne unserer Heimat beschränken sollte, sondern hier systematisch registrieren müßte? Würde das nicht auf die Zukunft hin gerichtete Heimatarbeit sein? Was wissen wir denn noch in der Allgemeinheit von jenen jungen Südoldenburgern, die im Laufe der Nachkriegszeit etwa nach Nordamerika auswanderten und sich dort eine Existenz schufen? Wir sind in Südoldenburg keine Insel inmitten des Sozial- und Wirtschaftsgefüges unserer Tage, so daß wir uns abkapseln müßten. Aber gerade wegen des stärkeren Zusammenrückens, das über den Luftweg der hochbetagten Mutter gestattet, ihre in den USA lebenden Kinder regelmäßig zu besuchen, sollte eine solche heimatliche Bestandsaufnahme über den Verbleib unseres Aktivitäts-Potentials um so eher möglich sein. — Hand in Hand mit dieser Bestandsaufnahme müßte eine wirklich gründliche Übersicht über das Geflecht der Bildungsinteressen in unserer Heimat geschaffen werden. Das ist



die Voraussetzung für alle abschließenden Urteile auf bildungspolitischem Gebiet und für alle auf lange Fristen angesetzten Maßnahmen. Wie gesagt: Hier läge eine echte Aufgabe für Vereinigungen wie den Heimatverein vor, die sich allerdings der zuständigen Fachkräfte und Behörden zu bedienen hätten. Für eine solche bildungspolitische Bestandsaufnahme sollte man auch die Unterstützung der „Oldenburg-Stiftung“ erwarten können. Vielleicht gibt die leidige „Report“-Diskussion Anstoß für eine positive Aktion, die zudem — wie bereits erörtert — begleitet sein müßte von Überlegungen, wie unser Oldenburger Münsterland endlich eine zielbewußte und aktive Öffentlichkeitsarbeit in Angriff nimmt.“

Es gab außer dieser Stellungnahme eine Reihe weiterer Stimmen mit selbstkritischem Einschlag, die ebenfalls zur Besinnung aufriefen. Sicher darf man die notwendigen Appelle und Schritte nicht den Heimatfreunden allein überlassen; denn das Ganze steht in zumeist jeder Hinsicht auch unter einem bildungspolitischen Aspekt, von dem noch zu reden ist.

Niemand hat bezweifelt, daß unser Oldenburger Münsterland den „Report“-Bericht überstehen würde, aber mancher Blick richtete sich auf Ansatzpunkte in ihm nach dem bekannten Sprichwort von der Besserung, die durch Selbsterkenntnis zu gewinnen ist. Bei allem Respekt vor den altüberkommenen und altvertrauten Werten unserer Heimat lohnt es sich vielleicht doch, die unbequemen Behauptungen des „Report“-Berichts näher zu prüfen. Wo liegen die wirklichen Probleme für uns? Können sie gerade dort liegen, wo die Fernsehsendung schwieg und unterschlug? Wie begreift das Oldenburger Münsterland die Problematik der Gegenwart? Welches Selbstverständnis hat es überhaupt noch von sich? Haben die Ingredienzien unserer Geschichte noch gestaltende und befruchtende Kraft auf die Gegenwart und Zukunft? Sind wir Heimatfreunde ein sterbendes Geschlecht?

Aus dem vorhergegangenen Versuch einer Klärung der wahren Absichten des „Report“-Berichtes ergibt sich so von selbst der Versuch einer Nutzenanwendung. Sicherlich ist unser Leben rührungsfeindlich geworden und achtet nicht mehr sehr auf heimsuchende Herzen. Die tiefere Problematik des „Report“-Berichtes darf man dahin zuspitzen, daß wir im Münsterlande angeblich von einem renitenten Bewußtsein gegenüber dem Fortschritt erfüllt sind, und

daß innerhalb seiner Grenzen alle Traditionen nur noch die Funktion „eines Ankers für provinzielle Lebensangst“ haben sollen. Dadurch wird der Eindruck erweckt, als ob das Gespräch über den Münsterlandgedanken nur noch in jene Zirkel gehöre, „wo alle Heimatarbeit entweder als unverbindliches Hobby oder der nützlichen Optik wegen betrieben wird“. Ist der Münsterlandgedanke danach für eine Behandlung im öffentlichen Raum — in Funk und Fernsehen, in der Presse oder gar in der Politik — überhaupt noch aktuell, wenn nicht sogar völlig ungeeignet? Das haben „kluge Köpfe“ aus den eigenen Reihen auch schon geäußert. Es kann allerdings sein, daß denen, die nicht vom Gefühl her, sondern vom kühlen Verstand darüber nachdenken und diskutieren, die alte Vorstellung vom Münsterland längst entglitten ist.

In Wirklichkeit resignieren wir im Münsterlande keineswegs vor der Tradition und ihren strengen Formen. Ganz im Gegenteil, wir entwickeln sie durchaus zeitgemäß weiter oder geben sogar zuviel von ihr leichtfertig auf, daß es manchen kritischen Beobachter mit begründeter Sorge erfüllt. Insofern ist das Oldenburger Münsterland im ganzen nicht geneigt, auf den Lorbeeren der Väter einzuschlafen. Die frühere Geborgenheit in Herkunft und Stand wird weiterhin als trügerisch empfunden. Fast alle Privilegien sind zerronnen. Die staatliche und verwaltungsmäßige Zuordnung wurde 1946 eine andere. Die konsequenten Auswirkungen davon kennt vorerst keiner genau. Wir verbeugen uns zwar noch vor der Geschichte des Oldenburger Münsterlandes, aber wir beugen uns ihr nicht mehr unbedingt. Vergangenheit ist Vergangenheit für viele, und voraus liegt die Zukunft. Diese Gesamtsituation läßt sich freilich bei einer so oberflächlichen Betrachtung, wie sie der „Report“-Bericht vornahm, kaum erkennen.

In der Tat ist diese Situation „doch ganz anders“, wie neulich ein Theologiestudent aus Münster bestätigte, der hier zu Besuch weilte und nachher seine Eindrücke in „Kirche und Leben“ (1966, Nr. 30, S. 13) zusammenfaßte. Ihn hatte nach seiner bisherigen Vorstellung unsere Heimat erinnert „an deftig herzliche Umgangsformen, wie sie in Ländern südlicherer Sonnen wohl üblich sein mögen“, und er fährt dann fort: „Unser Bild von dieser Gegend ist geprägt von den etwas einseitigen Vorstellungen, die sich im Laufe der Zeit über die Theologen aus die-



Bei der Aufrichtung des Münsterland-Gedenkkreuzes auf dem Marktplatz in Cloppenburg im Jahre 1965. (Im November 1966 waren es drei Jahrzehnte seit dem Protest gegen das Verbot des Kreuzes in den Schulen durch die nationalsozialistische Regierung in Oldenburg.) Aufn. Zurborg

ser Landschaft gebildet haben: es ist eine Art bäuerlicher Katholizismus mit einem Schuß Skurrilität.“ Also selbst in diesen Kreisen herrscht eine vorgefaßte Meinung — zwar liebenswürdiger als die der Leute vom „Report“, aber im Grunde doch ganz ähnlich ausgerichtet. —

In der vorindustriellen Welt war das Grundverhältnis der Lebensordnungen überall vorgezeichnet: der Wohnort, der Arbeitsplatz und der soziale Bestimmungsort in Stand und Beruf, in Glaube und Sitte, in Wohnung und Kleidung, in Benehmen und Sprechweise. Auch in unserer vorwiegend bäuerlichen Heimat gab es keine eigentliche Alternative. Die größere Mehrheit der Landbevölkerung war abhängig von Natur, Boden und Klima, d. h. sie lebte von der Landwirtschaft schlechthin, abhängig vom bäuerlichen Erfahrungsschatz und im entsprechenden Geist, der autark gesinnt war. Wegen dieser starken wirtschaftlichen und lebensmäßigen Autarkie konnte unsere einheimische Bevölkerung wiederholte Zusammenbrüche von weitreichender politischer und kultureller Art im Gesamtvolk ziemlich unversehrt überstehen. Das hat die Ausnahmesituation von 1945 noch einmal drastisch bestätigt. Erst nachher erfolgte mit dem Wirtschaftswunder und der supermodernen technischen, wirtschaftlichen und verkehrlichen Entwicklung jener tiefe Einbruch, der alle Folgen der Umschichtung unserer Bevölkerung durch die Vertriebenen weit übertrifft. Seitdem geht die Frage, ob unsere Heimat das alles in sich vereinen und ertragen kann.

Um 1900 waren drei Viertel der Bewohner des Oldenburger Münsterlandes damit beschäftigt, Nahrungsmittel zu erzeugen. Heute wird die gleiche Beschäftigung mit größerem Gesamtertrag von knapp einem Drittel ausgeübt. So gehören im Landkreis Cloppenburg zur Zeit ungefähr 30 Prozent, im Landkreis Vechta weniger als 30 Prozent aller Einwohner zur Landwirtschaft. Nur noch eine Minderheit lebt also in der agrarischen Urproduktion. Gleiches gilt vom einschlägigen Nebengewerbe. Dadurch hat die jüngste Entwicklung die altüberlieferten Fakten geradezu spiegelbildlich verkehrt. Kein Wunder, wenn das Melodram des „Report“-Berichtes unseren heimischen Bauern als Elendsfigur besang und bebilderte, als technisch rückständigen Krauter, der sich körperlich abrackert, dessen vielen Kinder dumm sind und bleiben, und der trotz ewiger Subventionen niemals auf einen grünen Zweig

kommt, während die andern, d. h. die in dem andern Wahlkreis sozial und bildungsmaßig fortschrittlich Angehobenen, als „politisch gepflegt“ vorgestellt wurden. Solche „Umkehrung der Werte“ lag im Prinzip des „Report“-Berichtes.

In diesem Zusammenhang ist eine Feststellung bemerkenswert, die ein kritischer Beobachter kürzlich im Museumsdorf zu Cloppenburg so nebenher traf: „Hier tasten viele, die durch die alten Häuser, Scheunen und Stelle wandern, nach den festen Umrissen der Vergangenheit. Sie möchten mit den Händen greifen die Authentizität und unmittelbare Nähe einer Gewißheit über das bäuerliche Leben von früher, das selbst der Phantasie unserer Jungbauern nicht mehr den geringsten Spielraum läßt. Die Vorfahren sind eben tot und die Vergangenheit ist es mit ihnen. Ja, das Museumsdorf öffnet uns Heutigen immer mehr die Erkenntnis, daß das Bauerntum von einst kaum mehr hinterlassen hat als wundervolle alte Häuser und Möbel . . .“

Dies war sicherlich zu global gesagt. Aber solch einseitige Betrachtungsweise ist typisch für die kulturpolitische Tendenz in Bundesdeutschland, die von lebendigen Werten im Volkstum ganz allgemein und vom Bauerntum speziell fast nur herabwürdigend spricht. Sie läßt weder das geographische Heimatrecht noch einen geistig-seelischen Eigenwert im Geschichtlich-Kulturellen gelten. Nach ihrer Ideologie verträgt die moderne Welt angeblich die „engen“ Begriffe von Heimat und Vaterland nicht. Absichtlich wird übersehen, daß der Mensch ohne Heimatbindung kein menschenwürdiges Dasein führen kann. Diese missionarisch betriebene antitraditionale und antiheimatliche Weltanschauung glaubt, daß sie überlieferungsferne Weltgeschichte und entwurzelte „Weltkultur“ machen könne. Ihre Vertreter mögen zwar ein echt ideelles Weltbild haben, aber es ist kein praktikables, weil es die gesunden und sehr realen Funktionen unberücksichtigt läßt, die der Heimat und Heimatliebe, dem Vaterland und der Vaterlandsliebe in jedem echten Volkstum eingeboren sind.

Überhaupt ist die Heimatbewegung — diese Abschweifung sei mir zusätzlich noch erlaubt — bevorzugter Gegenstand der Verfälschung durch die besagte kulturpolitische Tendenz. Sie begegnet dank deren Spottsucht und Angriffslust fast ausschließlich Behauptungen von größter Unehrllichkeit.

Eigentlich müßte sie sich längst total verlassen fühlen von Funk, Fernsehen und einem großen Teil unserer Presse, die alle anscheinend nur noch das Alibis wegen gelegentlich von der Heimatarbeit Notiz nehmen. Vollends für manche Fernsehredakteure scheinen heimatliebende Menschen das geworden zu sein, was früher einmal die Juden für die NS-Publizistik gewesen sind. Kaum eine „Panorama“- oder „Report“-Sendung und erst recht kein Fernsehkabarett geht über den Bildschirm, in denen die Heimatliebe nicht zum Popanz gemacht wird.

Man kann die wahre Situation nur noch mittels solch pointierter Ausdrucksweise kennzeichnen. Wenn das im Augenblick auch wenig nützt, es muß trotzdem geschehen. Die uns entgegenstehende, gegenwärtig obwaltende kulturpolitische Allmacht ist auf die Dauer durchaus zu brechen. Dafür bedarf es systematischer Kleinarbeit, unbeirrt wiederholter Aufklärung und freimütiger Sprache selbst dann, wenn das nicht honoriert wird. Zwar ist die 1945 in den Sattel der Kulturpolitik gehobene Schicht noch sehr einflußreich, aber sie wird bereits dünner und schmilzt je eher dahin, als ihr von möglichst vielen Seiten gehörig eingeheizt wird.

Und nun zurück zum Thema! Die spiegelbildliche Umkehrung der Bevölkerungsstruktur des Oldenburger Münsterlandes während der letzten 100 Jahre ist mehr relativ als absolut zu verstehen. Gegenüber früher hat die absolute Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe nämlich kaum so abgenommen, wie man es vielleicht erwarten könnte. Das schließt nicht aus, daß Besitzwechsel oder Umschichtung des Eigentums an Grund und Boden eingetreten ist. Man denke auch an die neuere Besiedlung weiter Ödlandgebiete in Moor und Heide. Die rein landwirtschaftliche Bevölkerung hat trotz der Verschiebung des Arbeitskräfteverhältnisses auf den Höfen, in ihrer absoluten Zahl betrachtet, bisher gegen früher ebenfalls nur unbedeutend gelitten. Aber sie wurde von der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung, die sehr viel schneller gewachsen ist, zahlenmäßig bedeutend überflügelt. Dieses ungleiche Wachstum war es, das die Bevölkerungsstruktur von einst völlig umkrempeelte, ohne deswegen schon den mehrländlichen Charakter unserer Heimat entschieden zu verändern. So weit, so gut!

Obwohl heute der Landbewohner bei uns weder einfach mit „Bauer“, noch das Landkind mit „Bauernkind“ gleichgesetzt werden darf, wird unser heimisches Bauerntum

in die gesunde Weiterentwicklung des Oldenburger Münsterlandes unverzichtbar auf gutem Platz eingeordnet bleiben müssen. Wie früher sind die beiden Landkreise Cloppenburg und Vechta trotz aller Bevölkerungsstatistik überwiegend ländlich-bäuerlich strukturiert. Noch verkörpert unser Bauerntum Tugenden, die ungeschwächt wirksam sind, was allerdings von hergelaufenen Beobachtern kaum erfaßt wird. Es hat von den Vorfahren her mehr an geistigem Erbe als bloß „wundervolle alte Häuser und Möbel“ und wird nach wie vor auch von jener idealen Potenz beseelt, der wir einen Kardinal von Galen verdanken.

Nun entsprach in unserer Heimat den autarken bäuerlichen Vorstellungen von einst zugleich ein religiöses und kulturelles Festungsgefühl. Der ungewöhnliche historische Werdegang unserer beiden Landkreise bzw. ihre abgesonderte Lage hatten die Heranbildung dieses Gefühls begünstigt. Heute jedoch, nach reichlich genossenem Wirtschaftswunder (Veredlungswirtschaft, gewerblicher und industrieller Fortschritt), scheint das ehemalige Festungsdenken in raschem Schwinden begriffen zu sein. Auch die tiefverwurzelte Gläubigkeit unserer Menschen unterliegt einem schwer erfassbaren Wandel. Angesichts bestimmter Symptome möchte man gelegentlich zweifeln am traditionellen Beharrungsvermögen des Oldenburger Münsterlandes — von außen oft als „Apartheid“ diffamiert —, zumal wenn die Profite schrumpfen würden . . .

Unter dem technischen Verputz und der verkehrlichen Überkleidung des modernen Erscheinungsbildes unserer Heimat pulsiert dennoch jene lebendige Kontinuität, die imstande ist, wesentliche Werte der Vergangenheit in verwandelter Gestalt an die Gegenwart und Zukunft weiterzugeben. So selbstverständlich das klingen mag, muß es doch einmal ausgesprochen werden. Vieles, was wir hierzulande als selbstverständlich hinnehmen und deswegen oft nicht genügend beachten, ist bei Licht besehen nicht mehr so selbstverständlich. Dazu gehört z. B. das eigentümliche Verbundenheitsgefühl der beiden Landkreise Cloppenburg und Vechta, das gewissermaßen ein landschaftliches Empfinden erzeugt, wie es sich im ganzen Bundesgebiet zwischen zwei Kreisen in ähnlicher Weise nicht wiederholt. Dazu gehört vor allem das gemeinsame Auftreten unserer Landkreise in kulturpolitischen Fragen. Die geschlossene Reaktion auf den „Report“-Bericht verriet in hohem Maße die Kraft der inne-

ren Einheit dieses durch die Geschichte zusammengewachsenen Raumes. U. a. hat nicht zuletzt die Institution des Bischöflichen Offizialates in Vechta seit über 100 Jahren die Gesamtentwicklung zum lebendigen Zusammengehörigkeitsgefühl entsprechend beeinflußt.

Aber wie gesagt, unsere heimatliche Welt hat sich stark gewandelt und ist fortwährend in rapider Weiterentwicklung begriffen. Das moderne Zeitalter der Technik, der Unruhe, der Massentouristik und der Massenmedien hat auch uns überspült und bei uns eine Lage geschaffen, die bisher nicht dagewesen ist. Wir wurden trotz „Report“-Bericht wirtschaftlich, kulturell und verkehrlich in einem Maße weltoffen, wie dies vor einigen Jahrzehnten unvorstellbar gewesen wäre. Die patriarchalisch autarke Periode ist ein für allemal vorbei, das gewohnte Festungsdenken weithin im Schwinden.

Selbst ohne das überdeutliche Alarmzeichen des „Report“-Berichtes veranlaßten die geschilderten Tatsachen schon vorher manchen zu der Frage, ob die eigentliche Substanz des Oldenburger Münsterlandes geistig-kulturell und landschaftlich-räumlich überhaupt in die Zukunft hineingerettet werden kann; wenn ja — unter welchen Voraussetzungen, Begleiterscheinungen und in welcher Gestalt? Die Frage selbst mag Symptom des Bewußtseins einer Gefährdung sein, aber sollte nicht tabuliert werden. Im Gegenteil sie muß in Anbetracht der sich abzeichnenden Entwicklung sowohl die geistig und politisch Verantwortlichen wie auch die ehrlichen Heimatfreunde in dauernde Unruhe versetzen. Schweigen würde nichts helfen, sondern die Sache nur noch schlimmer machen.

Das Bewußtsein der akuten Zersetzungs- und Verfallsgefahr für den geistigen und eines Tages auch für den räumlichen Bestand unserer Heimat müßte überall geschärft werden. Notfalls sollte dieses sich jederzeit in gezielten Entschlüssen und

Protesten manifestieren können. Wenn die Diffamierung und Entwertung im Stile des „Report“-Berichtes geduldet oder gar um sich greifen würde, könnte Sudoldenburg als „Oldenburger Münsterland“ eines Tages nicht mehr ernst genommen und am Ende seiner Tradition und legitimen Rechte völlig entkleidet werden. Dabei dürfte kaum noch jemand die Frage nach Recht oder Unrecht stellen. Solcher Zustand wäre erreicht, sobald unser landschaftlicher Raum, der die beiden Landkreise Cloppenburg und Vechta vom Zusammengehörigkeitsgefühl her lebendig umfaßt, aber verwaltungsmäßig gar nicht existent ist, seine spezifisch geistige Substanz verloren hätte. Es könnte uns unter Umständen so gehen, wie jenem Bauern, der einen heimlich durchlöcherten und allmählich leer laufenden Sack zum Markt trägt, ihn immer leichter trägt und gar nicht merkt, daß der gesamte Inhalt ausläuft. Der „Report“-Bericht glich dem heimlichen Dolch, der den Sack aufschlitzen sollte, und er war insofern ein echter Attentatsversuch auf unser eigenes Heimatrecht.

Vergessen wir auch einen anderen Umstand nicht! Die landespolitische Ausgangssituation ist seit dem Anschluß an das Land Niedersachsen im Vergleich zur Lage im alten Oldenburgischen Staatsverbände ungleich schwieriger. Gefahren für den Bestand des Oldenburger Münsterlandes birgt die jüngste Entwicklung auf dem Gebiete der Landesplanung und der Gebietsreform. Wenn wir nicht sorgfältig aufpassen, können im Gewande angeblicher Strukturverbesserungen und vorgeschützter Verwaltungsvereinfachungen neue Grenzziehungen gleich tödlichen Querschnitten wirken. Sobald der gegenwärtige Bestand des Oldenburger Münsterlandes verwaltungsmäßig in neue Zusammenhänge eingeordnet sein würde, möchte das bisherige und gewohnte Zusammengehen erschwert, gelähmt oder völlig unmöglich gemacht werden. Andeutungsweise war im „Re-

Das Oldenburger Münsterland ist heute aufgeschlossener denn je gegenüber der ganzen Welt. Es unterhält nicht nur lebendige Kontakte mit der engeren und entfernteren Nachbarschaft, sondern pflegt auch intensive weltweite Beziehungen nach Westen und Osten; Kontakte und Beziehungen familiärer, freundschaftlicher, kirchlicher und geschäftlicher Art, die über viele Brücken gehen und mehr als nur alltägliche und oberflächliche Wirkungen auslösen. Oben Besuch aus Frankreich: Austausch einer Freundschaftsurkunde mit dem Canton Bléré in der Touraine anläßlich eines Besuches einer französischen Gruppe in Garrel (Sommer 1966; v. l. n. r.: Oberstudiendirektor a. D. Bitter, Cloppenburg; Monsieur Hubert und Madame Henriette Hervé aus Bléré; Bürgermeister Lanfermann, Garrel; Oberkreisdirektor Dr. Schweer, Cloppenburg, und Gemeindedirektor Wiese, Garrel). Unten: Besuch aus Sowjetrußland im weltbekanntesten Kathmannschen Geflügelhof zu Calveslage Frühjahr 1966; Juniorchef Horst Kathmann (zweiter von links) mit der sowjetrussischen Delegation. Aufn. Zapatka und Zurborg



port"-Bericht von „Strukturverbesserungen“ die Rede, hinter denen unversehens ein parteipolitischer Nutzeffekt deutlich wurde. Gerade das gibt nach Lage der Dinge zu denken. Nur naive Gemüter werden von einem Zufall sprechen. Es ginge zwar aus rechtsstaatlichen Gründen nicht an, eine bestimmte Landschaft einfach zu unterdrücken oder aufzuspalten, wo es nicht in eine Ideologie paßt; denn Recht muß Recht bleiben, falls Rechtsstaatlichkeit keine Farce werden soll. Aber Auguren mit autoritären Neigungen lacheln wohl über solches Geschreibsel. Mogen die Bekenner zufälliger staatlicher Macht es sich dennoch gefallen lassen, daß an dieser Stelle entsprechende Bedenken im Interesse unserer Heimat öffentlich angemeldet werden!

Wir glauben, es ist an der Zeit — zum Teil geschah es bereits —, daß die Vertretungskörperschaften der beiden Landkreise die mögliche Entwicklung ins Auge fassen und darin behalten. Lassen wir uns jedoch nicht durch materielle Köder jeglicher Art dupieren, falls die Dinge in Bewegung kommen. Manches Detail landespolitischer Entwicklung im Laufe der letzten 20 Jahre wäre hier anzuleuchten. Dies mag einer anderen Stelle und einem anderen Anlaß vorbehalten bleiben. Gegen die angedeuteten Gefahren hilft entsprechende Bewußtseinsbildung. Dieselbe kann nicht breit genug angelegt werden und dürfte gewiß nicht im Sinne des ehemaligen Festungsdenkens auf Abwehr und Verteidigung beharren. Sie müßte obendrein zwei Zielrichtungen haben: eine nach außen und eine nach innen.

Die äußere Bewußtseinsbildung über das Oldenburger Münsterland kann auf die praktische Unterstützung durch moderne soziologische Aufklärung zurückgreifen, die man heute unter dem Begriff der „Öffentlichkeitsarbeit“ zusammenfaßt. So könnten Argumente gewonnen werden, negativen Entwicklungen von außen positiv entgegenzuwirken. Vorurteile und Voreingenommenheiten, die meistens auf dem Mangel an Information beruhen, würden sich leichter auflösen lassen. Dadurch ließe sich ein besseres Klima in allen Verhandlungen auf verwaltungsmäßiger, planerischer und reformativer Ebene erzeugen.

Wir brauchen in den Landkreisen Cloppenburg und Vechta dringend wissenschaftliche Dokumentationen über unsere gemeinsamen Interessen, Leistungen, Rechte und Belange. Wir brauchen vor allem gezielte

Strukturuntersuchungen zum kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Stand unseres Raumes. Die Kommunen müssen hier in Zusammenarbeit mit den Heimatvereinen oder dem Heimatbund kluge finanzielle Initialzündungen geben, um Dissertationen und andere wissenschaftliche Arbeiten anzubahnen. Darunter fallen auch „Bestandsaufnahmen“, von denen Hermann Klostermann im oben zitierten Passus seines zuletzt erwähnten Artikels spricht.

Zur äußeren Öffentlichkeitsarbeit für das Oldenburger Münsterland sollte die innere Bewußtseinsbildung mit dem Ziel einer stärkeren Aktivierung des Münsterlandgedankens intensiv hinzutreten. Das bedingt eine Selbstprüfung im eigenen Lager. Wenn der Feind mitten in die Burg eingedrungen ist, müssen interne Meinungsverschiedenheiten schweigen. Halten wir doch noch fester als früher zusammen, und sehen wir davon ab, uns gegenseitig abzuwerten oder in kleintlichen Dingen Schwierigkeiten zu machen! Räumen wir doch noch entschiedener als bisher jeglichen Karriereneid zugunsten gegenseitiger Hilfe aus, und fördern wir junge Talente auf allen Gebieten, ohne einer bestimmten Clique verschrieben zu sein. Schaffen wir doch auf allen Ebenen noch bessere Kontakte zwischen hüben und drüben, damit aller Voreingenommenheit untereinander der Boden entzogen bleibt! Koordinieren wir uns auch auf der Verwaltungsebene, um weitblickend gemeinsame Weichen zu stellen!

Die Geschichte des Oldenburger Münsterlandes ist die Geschichte eines legitimen und planmäßigen Aufbaues unserer eigentümlichen Sonderstellung im jeweiligen Staatsverband, speziell seit dem Anschluß des Gebietes der beiden Landkreise Cloppenburg und Vechta an das Herzogtum Oldenburg zu Beginn des vorigen Jahrhunderts. Sie reicht jedoch mit dieser Position bis auf die münstersche Zeit im sogenannten „Niederstift“ zurück. Sicherlich entsprang der Münsterlandgedanke, der als solcher erst während des vorigen Jahrhunderts deutlicher ins allgemeine Bewußtsein trat, keiner Romantik, sondern sehr hintergründig kulturpolitischen, sehr lebenswichtig verkehrlichen und zuletzt sehr handfest wirtschaftspolitischen Zielsetzungen. Unser merkwürdiger Münsterlandgedanke, nach 1800 systematisch gepflegt und zu immer klarerer Bewußtheit entwickelt, erzeugte schließlich in der Bevölkerung jenen dyna-

mischen Grundzug, dessen Bewährung im Kreuzprotest gegen die Nationalsozialisten glänzend hervortrat . . .

Wort und Begriff „Oldenburger Münsterland“ sind geeignet und wert, in die Waagschale geworfen zu werden. Die Parole muß lauten: verwaltungsmäßige Erhaltung unserer Landschaft innerhalb der überkommenen Kreisgrenzen, und kulturelle Erhaltung unseres Wesens, d. h. Respekt vor den weltanschaulichen und religiösen Gütern. Dazu gehört freilich, unseren Raum nicht nur kulturpolitisch, sondern auch wirtschaftlich und agrarpolitisch zu vertreten. Für wie „reaktionär“ man unsere Heimat in Sinne des „Report“-Berichtes oder anderer Leute immer halten und hinstellen mag, sie hat dennoch im kulturellen, wirtschaftlichen und verkehrlichen Sektor sich in einer Weise durchgesetzt, die entweder neidlos als beispielhaft bewundert oder aus obskuren Gründen herabgewürdigt wird.

Der „Report“-Bericht unterschlug, daß unsere Heimat seit langem in der agrarischen Veredlungswirtschaft des ganzen Bundesgebietes führend ist. Die dazu erforderliche unternehmerische und fortschrittliche Intelligenz hätte nicht in das gezeichnete Zerrbild gepaßt. Er unterschlug desgleichen, daß wir mit unserem geistigen Kapital gleichsam die industriellen Ballungsräume subventionieren, und zwar in einem Ausmaß, von dem nur wenige einen rechten Begriff haben. Im Münsterland selbst existiert keine einschlägige Untersuchung über unseren Export an fähigen Akademikern aller Sparten. Ebenso wissen wir kaum etwas Näheres darüber, was die Ausbildung dieser Intelligenz bis zum Abitur jährlich kostet. Viele fähige Unternehmer, Kaufleute und Handwerker gehen überdies noch verloren. Was kostet ihre Ausbildung auf den Real- und Volksschulen bei unserem allgemeinen Kinderreichtum? Kein Wunder, daß die Schulkosten in den Haushal-



Im Oldenburger Münsterland empfangen wir auch häufig auf kirchlicher Ebene Besucher und Gäste aus aller Welt. Gerade die katholische Kirche bildet eine vorzügliche Brücke für fruchtbare Kontakte und rege Wechselbeziehungen, die bis in entfernteste Erdteile reichen. Viele Geistliche und hohe Würdenträger schließen jahrein und jahraus mit unserer Heimat nähere Bekanntschaft. Sie alle bekunden stets ihre lebhafteste Sympathie und nehmen gute Eindrücke mit in ihre Herkunftsländer. In manchen Fällen durften sie gar einen tiefergehenden geistigen Austausch anbahnen oder hinterlassen. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel prominenter kirchlicher Gäste aus aller Welt erlebte unsere Heimat im Besuch von 25 ausländischen Bischöfen September 1966. Hintere Reihe links: Caritasdirektor Hans Watermann MdL, Vechta; Landesjugendseelsorger Kaplan Möller, Vechta. Rechte Seite: Stadtdirektor Bee und Bürgermeister Möller, Vechta (zweiter bzw. dritter von rechts).

Aufn. Zurborg

Dei erste grote Reise

Dei ole Fru Deters wull ne Reise maaken. Sei weer nu al üöver söbentig un weer tied-läbens nich wiet över ehr Dörp rutkaomen. Dei erste grote Reise schull nu glieks nao Amerikao hengaohn.

„Hest kiene Angst, Oma?“ Irögen dei Lüd in't Dörp.

Dei ole Fru Deters lachde un sä: „Ji ollen Bangbüxen! Ik frei mi doch, will doch miene beiden Jungs wedderseihn!“

Nee, Angst harr sei nich. Nee, blot Sorgen üm ehr Veihtügs. Man ale wulln ehr geern helpen, un so geew sei denn Katt un Hühner in „Pension“, sä överall „Tschüs“ un mök sik up'n Padd.

Ehr beiden Jungs weern nu al lang in Amerikao. Wat weern sei wiet weg van tou Huus. Un doch — ehre Mauder harrn sei nich vergüten. Dat Geld för dei Reise harrn sei schickt un schreeben: „Mauder, kumm tou Beseuk!“

Kiek — un nu seet dei ole Fru Deters in een van dei grooten Fleegers un wull nao Amerikao. Dat weer jo nich uttoudenken!

Man dei groote Vaogel steeg mit ehr un mit al dei ünnern Lüe in dei Luft. Dat güng af üöver dat groote Waoter ...

Oma Deters keek rund üm sik tou. Sei weer ja woll dei Öllste. Dor weer sei nu so'n richtig bäten stolt up. Och jao, dat Reisen weer doch wunnerbaor. Dat harr sei bitlang gaor nich wüßt.

Kiek, dor keem jo uck dei Stuardess, dei ehr so fründlich in dissen Fleeger rinholpen harr. Dei Stuardess keem nu dicht an ehr ran, laot Oma Deters bi dei Hannen un nikkopd ehr tau.

„Süh“, dach dei ole Fru, „dat is doch maol ne feine Deern. Noch'n bäten tou jung för disse Fleegerei. Weer jo uk kien Wunner, dat dei jüst tou ehr keem!“ Sei wull allns doon, dat dei arme Deern kiene Angst bit Fleegen kreeg.

Oma Deters drückde dei Stuardess nu uk dei Hannen un sä ganz liesen to ehr: „Naohar ... wenn wi in New York landen wüllt, dann laot di man driest wedder bi mi an. Weest jo, bi mi kannst du di düchtig fastholn!“

Erika Täuber

ten der Gemeinden und Kreise den Anforderungen nicht nachkommen. Hier sind wir nicht unterentwickelt, wie der „Report“-Bericht meint, sondern eher „unterbehandelt“, d. h. vernachlässigt und benachteiligt, zumal die „Schlüsselzuweisungen“ im kommunalen Finanzausgleich des Landes seit der Abschaffung der zusätzlichen Finanzausstattung diesen Verhältnissen nicht mehr gerecht werden. Natürlich brauchen wir mehr Büchereien, Sport- und Schwimmanlagen sowie andere Bildungsstätten. Das geht ohne weiteres nicht aus eigener Kraft und bedarf der ausgleichenden Hilfe jener Ballungsräume, an die wir unser überschüssiges Potential sozusagen kosten- und zinslos abgeben. Ist es darum nicht verständlich, daß unsere Bevölkerung ihren Vorwurf an jene politische

Adresse richtet, mit der die „Report“-Leute zu sympathisieren scheinen? Solches freimütig anzusprechen, muß dem Bearbeiter des Heimatkalenders in diesem Zusammenhang verstattet sein.

Im übrigen liegt die globale Offenheit und Aufgeschlossenheit des Oldenburger Münsterlandes nach draußen in die europäische Nachbarschaft und bis nach Übersee für jeden sorgsam Beobachter greifbar auf der Hand. Die moderne Reisewelle hat unsere Heimat ebenfalls längst erfaßt. Sie trägt unsere Menschen in ungemessener Zahl nach allen Himmelsrichtungen. Flugreisen nach Amerika und Sowjetrußland sind an der Tagesordnung. Besuche werden sogar erwidert. Namhafte Firmen unserer Heimat pflegen weltweite Handelsbeziehungen. So

kommen fortwährend zahlreiche Begegnungen zustande, deren unterschwelliger Auswirkung auf den künftigen Geist der Gesamtbevölkerung weder zu leugnen, noch zu kontrollieren sind. Der Schüler- und Studentenaustausch tut ein übriges, um unserer Jugend vollends die engen Scheuklappen zu nehmen. Auch die Landjugend macht Exkursionen in das benachbarte Ausland und weitet so ihren Blick für fremde Lebensart. Junge Staatsbürger in Uniform aus unserer Heimat nehmen teil an NATO-Übungen in England, Frankreich und den anderen Partnerstaaten. Frühere Kriegsgefangene wecken mit Erfolg bei uns Kontakte nach den ehemaligen Feindstaaten. Auch diese menschlichen Beziehungen zwischen den europäischen Ländern sollten in ihrer Bedeutung nicht gering eingeschätzt werden. Alles das verschwieg wohlweislich der „Report“-Bericht; denn es paßte nicht in das Bild hinterwäldlerischer Rückständigkeit, das von uns ausgestrahlt werden sollte.

Wir selbst aber haben allen Grund, die neue Weltoffenheit nicht selbstgefällig einfach gutzuheißen, sondern sie sorgfältig zu beobachten und kritisch dahin zu prüfen, wie all das mit den anderen Problemen zugleich verknüpft und in nützliche Bahnen für die Zukunft des Oldenburger Münsterlandes gelenkt werden kann. Erinnerung sei in diesem Zusammenhang auch an die Auswirkungen der Autobahn, die in Kürze einen internationalen Verkehrsstrom mitten durch unsere Heimat lenken wird. All das sind Existenzfragen, von denen Kenntnis zu nehmen allein nicht genügt. Wir müssen Lösungen finden, die uns gegen Verführung, Verlockung und Überfremdung absichern.

Wir müssen handeln und uns arrangieren, um in dem großen Sog der Welt die Füße auf dem Boden zu behalten. Wenn wir nicht standfest sind und nicht zusammenhalten, verscherzen wir unsere Heimat als „Oldenburger Münsterland“. Freilich stehen „nur“ ideale Dinge in Gefahr, von denen der große Strom unserer Tage wenig wissen will. Der „Report“-Bericht bewies es, als er sich brutal gegen unser eigenes Heimatrecht wandte. Der Feind ist im Lande und sucht mit allen Mitteln unsere Bastionen zu erobern. Er läßt uns keine Chance, wenn wir unterliegen. — —

Einerseits brauchen wir also für die Erhaltung unserer Belange eine umfassende Öffentlichkeitsarbeit; soviel ist klar geworden. Andererseits müssen wir selbst einig und geschlossen bleiben, wenn es gilt, um den eigentümlichen Bestand unserer geographischen und geistigen Landschaft zu kämpfen. Das Münsterland mag unvermeidlich von der technisierten Tünche überzogen werden, die als Fortschritt angepriesen wird, aber darunter braucht und darf sein Kern nicht leiden. Im Ziel unserer Arbeit haben wir klar und unbestechlich dem zeitlosen Kompaß unserer überkommenen Grundhaltung zu folgen, im Alltag der Gegenwart und im Lebensstil der Zukunft den Mut zur Anpassung und zeitgemäßen Aussageform aller Lebensäußerungen aufzubringen. Hüten wir uns, das bloße Beharrungsvermögen und die überlieferte Schablone mit dem lebendigen konservativen Geist zu verwechseln. Hüten wir uns vor allem, wenn wir bestehen wollen, das lebendige Gefühl der Solidarität im Oldenburger Münsterlande langsam selbst abzutöten oder abtöten zu lassen!

Alwin Schomaker-Langenteilen



Warnung

*Wehe denen,
die da trinken
aus dem Becher
zweifelnder Gedanken!
Ihre Schritte
sind ein irrend Schwanken.
Ihres Lebens
beste Stützen wanken
und versinken!*

Aus Hermann Hohl:
Im Keigen des endlosen Liedes

zornig macht, ist die Tatsache, daß Sie ungehindert brave und fleißige Menschen in der Ehre herabsetzen können und den Betroffenen keine Möglichkeit bleibt, mit gleicher Breitenwirkung zu antworten. -- Meine Frage ist: Haben Sie keinerlei Skrupel, Ihre Macht in dieser Weise zu gebrauchen, wie Sie es getan haben? Kommt Ihnen gar nicht der Gedanke, daß die von Ihnen beleidigten Menschen wehrlos dastehen? Wundert es Sie, daß die Menschen sich fragen: Wieso ist es möglich, daß mit staatlich garantierten und finanzierten Einrichtungen Derartiges getan werden kann? Gäbe es irgendeine gleichwertige Einrichtung, die zu Ihrer in Konkurrenz steht, hätten wir Münsterländer eine gewisse Chance, zu antworten und uns durchzusetzen. Aber so? — Wie weit in die Unwahrhaftigkeit hinein Ihre Darstellung geht, kann man den von Ihnen verwendeten Zahlen entnehmen ... Geradezu grotesk ist die Behauptung, 25 % der Kinder schafften noch nicht einmal die Volksschulreife. Völlig unverständlich bleibt einem der Satz, Abiturienten gäbe es nur halb so viele wie im Bundesgebiet. Ich bitte Sie, darüber, und über das andere, was Ihnen so leichtfertig — ich wiederhole: leichtfertig — von der Zunge ging, einmal nachzudenken ... Mir ist immer noch nicht klar, was Sie nun wirklich mit Ihrem Beitrag beabsichtigt haben. Dabei ist mir ganz klar, welche Wirkung er in meinem Wahlkreis hat: Durch das von Ihnen mit Voreingenommenheit und oberflächlichem Urteil, mit halben Wahrheiten und beträchtlichen Auslassungen gezeichnete, unwahre und herabsetzende Bild wird die Süddol-

burger Bevölkerung nur noch geschlossener zusammenstehen als bisher. — Ich kann meinen Brief nur abschließen mit dem tiefen Bedauern, daß im freiheitlichen Rechtsstaat Deutschland Bürger wehrlos der Massendiffamierung durch eine Rundfunkanstalt ausgesetzt sind ..."

Sofort nach der tendenziösen Fernsehsendung richtete auch Bundestagsabgeordneter Franz Varelmann, Lohne, noch am gleichen Abend ein Protesttelegramm an die Verantwortlichen in München und erklärte darin u. a.: „Eine noch größere, skandalöse Entstellung der Verhältnisse in diesem Wahlkreis war nicht möglich. Es war eine Darstellung voller Unwahrheiten, mit boshafter Gesinnung zusammengetragen. Jede Objektivität fehlte ..."

In den folgenden Tagen gingen weitere Proteste von anderen Abgeordneten des Oldenburger Münsterlandes an den Bayerischen Rundfunk bzw. an den Intendanten und den verantwortlichen Leiter der Sendung. Nachdrückliche Beschwerde erhoben ebenfalls die Landräte und Oberkreisdirektoren aus den Kreisen Cloppenburg und Vechta. Ihnen schlossen sich ablehnende Stellungnahmen bekannter Persönlichkeiten von nah und fern an. Auch die kirchlichen Stellen legten eindeutige Verwahrung gegen die Verleumdungen des „Report“-Berichtes ein. Sogar die Nachbarzeitungen unseres Raumes waren sich einig in der Verurteilung dieses maßlosen und gehässigen „Affronts gegen das Oldenburger Münsterland“.

Es kommt hier nicht darauf an — wie schon oben gesagt —, nun noch einmal die Einzelheiten der Sendung festzunageln und ihnen mit massivem Tatsachenmaterial zu begegnen. Das ist seinerzeit und nachher hinreichend geschehen. Aber die Art der Reaktion auf den unqualifizierten Angriff mußte gezeigt werden, um nachträglich das ganze Ausmaß der Erregung über die Beleidigungen dieser angeblichen Wahlnachlese erkennbar werden zu lassen. Im Grunde sind die Einzelheiten der böswilligen Sendung, deren beleidigende Gestaltung so kraß ins Auge fiel, heute nicht mehr so wichtig. Viel charakteristischer scheint jetzt der ganze Vorgang als solcher, der nur den Eindruck bezweckte, das „schwarze Münsterland“ stehe hinsichtlich der Bildung seiner Bevölkerung noch weit hinter Krähwinkel.

Deshalb wurde die Reportage von selbst zu einer ausgemachten Kolportage mit Halbwahrheiten, die man möglichst geschmacklos mit schiefen Statistiken garniert hatte. Ge-

wissenschaftlichkeit und Wahrheitspflicht waren überhaupt nicht gefragt. Die „Jagd nach Wahrheit“ der angekündigten Struktur-analyse wurde nur vorgetäuscht, und die Reporter nahmen ihre Scheininformationen weder textlich noch fotografisch ernst. Jegliche Exaktheit wurde unüberbietbarer Selbstgerechtigkeit und leichtfertigen Schlußfolgerungen geopfert. Reportereitelkeit und anmaßende Masche bestimmten die billige Improvisation der ganzen Sendung. Die von deutschen Fernsehreportern bezahlten „Provo-Krawalle“ in Amsterdam, worüber neulich berichtet wurde, passen vorzüglich in dieses Bild. Alles dient einer klar bestimmten ideologischen Tendenz, die zunächst enthüllt werden muß, wenn überhaupt Licht in den Hintergrund fallen soll, aus dem der „Report“-Bericht operierte.

Die Erkenntnis dieses Hintergrundes wird auch angedeutet im Schlußabsatz des schon für unser Zwischenmotto angezogenen H. K.-Artikels der „Oldenburgischen Volkszeitung“ vom 13. Oktober 1965, wo es heißt: „Man hätte meinen sollen, daß ein mit hohen Kosten von Süddeutschland nach Vechta und Cloppenburg reisendes Fernsehteam sich gewissenhafter auf eine Aufgabe vorbereiten würde, deren Ergebnis schließlich der gesamten deutschen Öffentlichkeit unterbreitet werden sollte. Was hier geboten wurde,

zeugte von einer journalistischen Schnodderigkeit, die dem deutschen Journalismus nicht zur Ehre gereicht. Sie zeugt darüber hinaus — von den im „Report“-Bericht enthaltenen Geschmacklosigkeiten in religiöser Hinsicht ganz zu schweigen — von einer negativen Tendenz, die nicht unbewußt unterließ, sondern einer Absicht entsprang ...“

Die wahren Absichten

„Glauben wir nicht, daß in unserem Lande alles in Ordnung ist. Wir haben zwar keine Gewalt zu fürchten, aber heute ist die Gefahr für unsere Heimat die Gleichgültigkeit und der beißende Hohn, mit dem man alles, was uns heilig ist im Zeichen von Freiheit und Toleranz mit Spött übergießt ... Wir dürfen nicht zusehen, wie in unseren Tagen alles durch den Schmutz gezogen werden kann. Wir dürfen nicht zusehen, wenn Funk und Fernsehen mit unserem Gelde alles madig machen! Wir dürfen nicht zusehen, daß in unserem Lande sogenannte Dichteringe umherziehen und alles, was uns heilig ist, der Lächerlichkeit preisgeben ...“

Schützen-Generalpräses Epeabach, Köln, am Sonntag, dem 17. Oktbr. 1965, in Bethen anläßlich der Wallfahrt der Schützenbruderschatten.

Das Urbild

*Im Feld der alte Bauer geht,
Und jeder Schritt ist ein Gebet.
Das Ahrenmeer im Winde rauscht,
Des Bauern Seele horcht und lauscht.
Es fließt um ihn des Segens Born,
Das Leben singt aus jedem Korn.*

*Der alte Bauer steht und sinnt:
Er sieht sich wieder hier als Kind,
Wie mit ihm seine Ahne ging,
Der Himmel voller Lerchen hing . . .
Nun hat er Sohn und Enkelschaar,*

*Der Segen flutet Jahr um Jahr.
Was ist die Zeit, was ist die Not?
Der Tag ist nur ein Schritt zum Tod.
Vom hohen Kreuzbild aus umspannt
Des Bauern Blick das Sommerland.
Er sieht die Segensfülle weit,
Sie ist ihm Bild der Ewigkeit.*

Aus Hermann Thole
Im Reigen des endlosen Liedes

Bevor der angedeutete Hintergrund aus bewegenden Ursachen und weitreichenden Zielsetzungen angeleuchtet wird, zunächst noch einige spezielle Beobachtungen und Feststellungen im Zusammenhang mit dem „Report“-Bericht! Sie dürfen nicht fehlen und müssen gerade hier voraufgesetzt werden, weil dadurch die schillernde Gesamtsituation der Affaire erst ganz in das richtige Blickfeld rückt.

Die Reaktion des Bayerischen Rundfunks auf die massiven Proteste und offiziellen Beschwerden gegen die verletzendende Fernsehsendung bewies ebensowenig Fairneß und Noblesse, geschweige denn Toleranz, wie der „Report“-Bericht selbst. Gleiches trifft auf die Antworten aus München zu, mit denen die handfesten Berichtigungen ohne Entschuldigung abgetan wurden. Entweder blieb eine Antwort überhaupt aus, oder sie erschöpfte sich in einem nichtssagenden, fast unhöflichen Einheitsformat. Ja, man tat sogar höchst verwundert über unsere Erregung, gab

Weltweiter Heimatgruß von jenseits des Ozeans

Der Bearbeiter des Heimatkalenders empfangt als Rückwirkung auf die einzelnen Ausgaben gelegentlich Post aus aller Welt. Nicht selten befinden sich darunter Grüße aus fernsten Erdteilen; denn unser Kalender hat überall dankbare Liebhaber. Zu Anfang des Jahres 1966 kam ein Brief aus Amparo in Brasilien. Dieser ist ein hervorragendes Zeugnis fortwährender Verbundenheit mit der Stammheimat, Oldenburger Münsterland:

Amparo, den 17. III. 1966

Freundliche Grüße aus Brasilien!

Meine Verwandten aus Dinklage hatten die Freundlichkeit, mir Ihren Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland zu schicken. Ich beglückwünsche Sie herzlichst zu Ihrer Arbeit um das Oldenburger Münsterland.

Beim Lesen des Kalenders kam mir eine Inspiration, wenn man so sagen will. — Nur mit Mühe und Not habe ich einige Verse in plattdeutscher Sprache auf einen alten, lieben und vertrauten „Patt“ verbrochen, den ich in meinen Kinderjahren in Osterfeine oft gegangen bin.

Lesen Sie bitte mit Geduld das Geschriebsel durch. Falls Sie es verwenden können, verbessern Sie bitte alle Mangel . . .

Mit besten Grüßen

Ihr Landsmann

aus dem Oldenburger Münsterland

P. Bernhard Scheper

Conv. Sao Benedicto, no 117

Amparo, Est. Sao Paulo,

Brasilien

Es ist kein elegantes Gedicht, das P. Scheper über den Ozean geschickt hat, aber es ist ein herzbewegendes, und um so mehr ein Zeugnis unzerstörbarer Heimatverbundenheit. Bis in fernste Erdenwinkel nehmen gebürtige Münsterländer das Bild der Heimat unverlierbar mit. Es lebt in ihnen und sucht unter gegebenen Umständen nach Ausdruck. Sogar das Plattdeutsche ist trotz langer Abwesenheit nicht vergessen, wie in nachstehendem Gedicht deutlich wird.

Alwin Schomaker-Langenteilen

Min leiwe ole Patt

Min leiwe ole Patt
Ut mine Kinnerjaohrn,
Wo faoken bin'k di gaohn!
Freuh morns dör frisken Dau,
Dei Esk was vuller Singen —
Un sömmermiddags gau nao Hus,
Kien Schatten was tau finnen.
Faoken allein un in aller Iele,
Sei luden dann tou dei Misse;
Faoken woll ok mit mine Frünne,
Dann haden wi't gaor nich so drocke
Un drömmelden dör dat Feld
Un hebbt us wat vertellt
Van düt un dat, son Kinnernack.
Wat wüssen wir denn van dei Welt?
Och, sei was use ganz
Mit ale dei Bloumen in't Körn,
Ale dei Vögels inne Luft,
Mit Sünnenlämmkes, wat noch suss?
Mit Sünn und Himmel äöwer us . . .
Och jao, dei Welt gehörde us!
Wo lang ist' her? Min leiwe ole Patt
Du bliffs 'n Stück ut mine Kinnerjaohrn!
Wo väle Wäge bin ick gaohn
In't dütske Riek
Un up dei wieten Welt?
Un nu, nao all dei Jaohrn,
Nao all dei wieten, frömden Wäge
Sei ick di weer, min leiwe ole Patt!
Süh an! Dor löpp hei immer noch
So midden dör den Esk,
An beiden Sieten riept dat Körn
Jüst as vör välen Jaohrn!
Mi schleit dat Hart, mi dücht,
dei blauen Bloumen un dei rode Moln.
Dei bleiht noch scheuner as tauvör . . .
Nu kiek es an: in düssen Knei
Dor is't passeiert, dor schlög ik just
Mit Rad un Kourf so midden in das Gräs!
Un hier in kollen Winterdaogen
Schmeeten wi us hen, wi Blaogen,
Un schlögen mit dei Arms
Luter Engelkes in den Schnei!
Dei Jan, dei kunnt, dei Lisbeth,
Dei butte Hinnerk un dei Ulk van Job!
Wo mögt sei gaohn, sind sei noch dor?
Ich plück dei Bloumen un nähm en Ohr,
Dei nähm ick mit mi äöwert Meer.
Dat bliff en Stück
von minen leiwen olen Patt,
en fastet Stück
nao all dei wieten frömden Wäge . . .

P. Bernhard Scheper

Dei erste grote Reise

Dei ole Fru Deters wull ne Reise maaken. Sei weer nu al üöver söbentig un weer tied-läbens nich wiet över ehr Dörp rutkaomen. Dei erste grote Reise schull nu glieks nao Amerikao hengaohn.

„Hest kiene Angst, Oma?“ Irögen dei Lüd in't Dörp.

Dei ole Fru Deters lachde un sä: „Ji ollen Bangbüxen! Ik frei mi doch, will doch miene beiden Jungs wedderseihn!“

Nee, Angst harr sei nich. Nee, blot Sorgen üm ehr Veihtügs. Man ale wulln ehr geern helpen, un so geew sei denn Katt un Hühner in „Pension“, sä överall „Tschüs“ un mök sik up'n Padd.

Ehr beiden Jungs weern nu al lang in Amerikao. Wat weern sei wiet weg van tou Huus. Un doch — ehre Mauder harrn sei nich vergüten. Dat Geld för dei Reise harrn sei schickt un schreeben: „Mauder, kumm tou Beseuk!“

Kiek — un nu seet dei ole Fru Deters in een van dei grooten Fleegers un wull nao Amerikao. Dat weer jo nich uttoudenken!

Man dei groote Vaogel steeg mit ehr un mit al dei ünnern Lüe in dei Luft. Dat güng af üöver dat groote Waoter ...

Oma Deters keek rund üm sik tou. Sei weer ja woll dei Öllste. Dor weer sei nu so'n richtig bäten stolt up. Och jao, dat Reisen weer doch wunnerbaor. Dat harr sei bitlang gaor nich wüßt.

Kiek, dor keem jo uck dei Stuardess, dei ehr so fründlich in dissen Fleeger rinholpen harr. Dei Stuardess keem nu dicht an ehr ran, laot Oma Deters bi dei Hannen un nikkopd ehr tau.

„Süh“, dach dei ole Fru, „dat is doch maol ne feine Deern. Noch'n bäten tou jung för disse Fleegerei. Weer jo uk kien Wunner, dat dei jüst tou ehr keem!“ Sei wull allns doon, dat dei arme Deern kiene Angst bit Fleegen kreeg.

Oma Deters drückde dei Stuardess nu uk dei Hannen un sä ganz liesen to ehr: „Naohar ... wenn wi in New York landen wüllt, dann laot di man driest wedder bi mi an. Weest jo, bi mi kannst du di düchtig fastholn!“

Erika Täuber

ten der Gemeinden und Kreise den Anforderungen nicht nachkommen. Hier sind wir nicht unterentwickelt, wie der „Report“-Bericht meint, sondern eher „unterbehandelt“, d. h. vernachlässigt und benachteiligt, zumal die „Schlüsselzuweisungen“ im kommunalen Finanzausgleich des Landes seit der Abschaffung der zusätzlichen Finanzausstattung diesen Verhältnissen nicht mehr gerecht werden. Natürlich brauchen wir mehr Büchereien, Sport- und Schwimmanlagen sowie andere Bildungsstätten. Das geht ohne weiteres nicht aus eigener Kraft und bedarf der ausgleichenden Hilfe jener Ballungsräume, an die wir unser überschüssiges Potential sozusagen kosten- und zinslos abgeben. Ist es darum nicht verständlich, daß unsere Bevölkerung ihren Vorwurf an jene politische

Adresse richtet, mit der die „Report“-Leute zu sympathisieren scheinen? Solches freimütig anzusprechen, muß dem Bearbeiter des Heimatkalenders in diesem Zusammenhang verstattet sein.

Im übrigen liegt die globale Offenheit und Aufgeschlossenheit des Oldenburger Münsterlandes nach draußen in die europäische Nachbarschaft und bis nach Übersee für jeden sorgsamem Beobachter greifbar auf der Hand. Die moderne Reisewelle hat unsere Heimat ebenfalls längst erfaßt. Sie trägt unsere Menschen in ungemessener Zahl nach allen Himmelsrichtungen. Flugreisen nach Amerika und Sowjetrußland sind an der Tagesordnung. Besuche werden sogar erwidert. Namhafte Firmen unserer Heimat pflegen weltweite Handelsbeziehungen. So

Früher ün vandaoge

von Elisabeth Osterhoff

As use Beßöllern läwden, was ganz änners dei Tied!
Sei müssen sick quwälen un döen dat mit Flied.
Uck winterdaogs güng dat schmans frauh ut dei Feern,
bet tau't Frühstück möß ein paor Dösk larig weern.
Dat Dösken mit Flägels güng alltied klipp-klapp;
dei Sweit rullde runner, dei Arms wedden slapp.

Vandaoge kennt man so'n Dösken nich mehr
un is all tau fuul, tau dösken mit Peer.

Dei Motor, dei brummelt un hult us wat vör,
im Nullkommanix sind dei Garwen dordör.

As use Beßöllern läwden, was dei Arnen recht sur;
mit dei Seißen tau meihen, dat was gräsig stur.
Uck dei Fraulüe, dei haren dat lange nich licht:
Utnämen un binnen müssen dei Frau un dat Wicht.
Wat was dat 'ne Freide, wenn dei Peiterbült stünd,
reihüm güng dei Buddel, bet taulest alles süng.

Vandaoge kennt man so'n Meihen nich mehr;
dat is all tau meithaftig, tau meihen mit Peer.
Dei Trecker un Meihdöscker brummt us wat vör
un frätet sick breid dört gröttste Matt dör.

As use Beßöllern läwden, was gemütlick dei Tied;
Man güng blot taufaute, dichtbi un uck wiet,
taufaute nao Schaule, nao Karken un Brut,
bet nao Ollnborg, well as Soldaot möß henut.
Har man Kutsche un Peer un spannde eis an,
dann freide sick lütck Hinnerk un dei „grote“ Kutschermann.

Vandaoge geht man taufaute nich mehr;
man füuert uck nich mit Kutschen un Peer.
Motorrad un Auto, dei suset dordör
un tutet un switket un stinkt us wat vör.

As use Beßöllern läwden, was friedlick dei Tied,
man hült gaue Naoberskupp, har kienen Striet.
Dei Deerns kömen tausamen, spünnen Wulle un Flaß,
dei Manslüe tüenden Körwe un wat süß nödig was,
vertellten sick Spenkels ant aopene Füer
un süngen un lachden un danzden een Spier.

Vandaoge? Vertellsels, dei kennt man nich mehr.
Dat Jungvolk will 'rut bi Wind un bi Weer;
un Fautball un Fernkieken is ehre Welt.
Sei mäöt hen nao't Kino, wenn dei Mamme uck schelt.

As use Beßöllern läwden, was nich väl int Schapp;
dat VeiH was man sporsaom, dat Äten wat knapp.
Dei Schinken wörn verköht, wenn dat Schwienken jüst schlacht,
un Kauken tau äten, dor wüdd nich an dacht.
Uck sönnadaogs stünnen dei Vizebohnen up'n Disk,
doch hüllen dei Lüe sick ganz krägel un frisk.

Vandaoge is man genäugsam nich mehr;
dei Mensken sünd lecker, Schlickerei mott der her.
Dat Äten un Drinken, dat kump us wat dür;
uck oldaogs steiht faoken dei Braotpott upt Füer.

As use Beßöllern läwden, was spaorsaom dat Geld,
mit'n Grösken in'e Tasken feulde sick Janhinnerk as'n Held.
Du mags't woll nich glöwen, un doch is dat waohr:
Dei Grotknecht verdeinde tein Daoler int Jaohr.
Recht sur wörd verdeint, man nöm't Geld uck in acht
un spaorde un waorde, niks wedde verbracht.



Ein „Schnittker“ aus unseren Tagen

Aufn. Alwin Schomaker-Langenteilen

Vandaag verdeint man so'n bäten nich mehr;
 un doch sünd bi välen dei Tasken noch leer.
 Up einmaol ganz riek weern, helf man in'n Sinn,
 man totot un haupt up den Lottogewinn.

As use Beßöllern läwden, günk einfach dorher noch jung un aolt.
 Dei Mantel, dei lählde, un wör't noch so kaolt.
 Dat Umschlagdauk mit Fransen schläög man rund üm sick tau.
 In Wullaoken un Linnen güngen Kind, Mann un Frau.
 Ale tein Jaor een Kleed, mer gönnde man sick niks;
 wull Pappen wat Däftiges, köide Mamme üm 'ne Pilobücks.

Vandaag geht dat so einfach nich mehr.
 Tau Maitied un Harwst mott watt Neies dorher.
 Modern, elegant is den Heini sien Schatz
 van'n Kopp bet taun achttölligen Pennigawsatz.

Wat use Beßöllern woll keeken, wenn sei käömen maol wer,
 schlögen dei Händ' baoben Kopp: „Wat geht dat tau kehr!
 Dei Mensken, dei fleiget! Un Waogens aone Peer!
 Verrückt is dei Welt, dor paßt wi nich mer!“
 Jao, gewaltig driif us dei Technik vöran —
 un hunnert Jaor wieder — wo is't dann? wo is't dann?

Wi alle beläwt dat sicher nich mehr;
 Laot rullen, wat rullt, dat ganze Bescheer!
 Man eins, dat schall bliewen för Lüt un för Grot:
 Ick meen usen Heergott un siene tein Gebot.



Mancher Kalenderfreund wird beim Lesen der Überschrift dieses Aufsatzes den Kopf schütteln und denken: „Was geht das uns an?“ Er bedenkt nicht, daß neben den direkten Steuern auch heute noch die Zölle einen wesentlichen Teil der Bundeseinnahmen ausmachen. Zölle als Abgaben auf Waren im Tauschverkehr gab es schon im frühen Altertum sowohl als Passierabgaben (Einfuhr-, Durchfuhr- und Ausfuhrabgaben) wie auch als Markt- und Brückenabgaben. Sie waren bekannt in den Ländern der Antike wie Persien, Griechenland und Rom und wurden im römischen Reiche nicht nur auf dem Lande sondern auch zur See erhoben. In der Bibel wird uns ja öfters von den Mächenschaften der Zollner berichtet, die für die Römer rigoros die Steuern eintrieben und daher beim Volke die bestgehaßten Menschen waren.

Zölle im Mittelalter

In deutschen Landen waren im Mittelalter an den Ausfallstraßen zum Nachbarlande und an den Brücken Zollstätten eingerichtet, wo vor allem von Kaufmannsgütern Abgaben, Zölle genannt, erhoben wurden. Sie sollten als Entschädigung dienen für die Gewährung von Schutz der Personen und Ladung sowie für die Benutzung von Verkehrswegen, Brücken, Häfen, öffentlichen Waagen und Marktplätzen. Die Abgabe von den im Lande selbst verbrauchten Konsumgütern wie Bier, Wein, Tabak, Brantwein und Salz nannte man *Accise* (heute Verbrauchssteuern).

Bestimmte Personen, wie Edelleute, Soldaten und Pilger genossen Zollfreiheit. Dem Landesherrn verantwortlich für die Hebung der Zölle und Accisen waren die Drost, denen in den einzelnen Amtsbezirken Vögte und Amtsmänner unterstanden. Im 13. Jahrhundert gingen in Deutschland die Zollrechte an die Landesfürsten, später auch an bestimmte Städte über. So kam es zu den unerquicklichen Zuständen, daß jedes noch so kleine Territorium durch einen Grenz Zoll vom Nachbarlande und daß die größeren Städte durch die *Accise* vom flachen

Land abgekapselt waren. Damals war das „Heilige römische Reich deutscher Nation“ aufgespalten in 38 Hoheitsgebiete, deren Landesherren eifersüchtig auf ihre Selbstständigkeit bedacht waren und die an ihren Grenzen Zoll und *Accise* erhoben, wodurch der Warenverkehr erschwert und die Waren verteuert wurden.

In Thüringen lagen z. B. die Fürstentümer Reuss-Greiz und Reuss-Schleiz, Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen so nahe beisammen, daß der reisende Kaufmann beim Verzehren einer Semmel über zwei Ländergrenzen fahren konnte. Ähnlich, wenn auch nicht so grotesk, lagen die Verhältnisse in den Ämtern *Vechta* und *Cloppenburg*, die bis 1803 zum Fürstbistum Münster gehörten. Wenn z. B. ein Oldenburger Viehhändler Fettvieh aus der Marsch nach Osnabrück zum Markt bringen wollte, mußte er zunächst in Oldenburg, dann in Sage oder Beverbruch und endlich beim Überschreiten der Hase in Hengelage Zoll entrichten. Wenn die Linderner Strumpfhändler ihre Ware in Amsterdam absetzen wollten, mußten sie zunächst an der Landesgrenze und später an der holländischen Grenze zollen.

Noch übler wurde die ganze Zollgeschichte, wenn zwischen Nachbarländern kein friedliches Verhältnis bestand. Als z. B. die Handelsbeziehungen zwischen Hannover und Oldenburg einmal sehr gespannt waren, sperrte Hannover einfach seine Grenzen gegen die Einfuhr von Rindvieh und Salz und legte in der Zollstätte Sage eine hohe Abgabe auf Salz. Daher wurde durch Verhandlungen mit Münster eine Direktverbindung von Oldenburg über die Zollstätte von Beverbruch ins Münsterland und weiter nach Osnabrück geschaffen, wodurch allein drei Zollstätten umgangen werden konnten.

Die Chronik des Hauptzollamtes in Oldenburg führt eine Reihe Beispiele über die Höhe des Zolles an, den der „Tollner“ oder Zolleinnehmer am „Toll“ in Oldenburg heben konnte. „Also zahlte man“, heißt es



da, „für ein Pferd, das ein Kaufmann ausführte, 3 Sware; für Rindvieh pro Haupt 3 Sware; für ein Schwein 1 Sware; für eine Tonne Butter 3 Sware; für eine Tonne Salz 3 Sware; für eine Tonne bremischen Bieres 1 Sware; für eine Pfeife = Kanne Öl 3 Sware; für ein Segelschiff auf der oberen Hunte 8 Grote, wobei alles darauf eingebrachte Gut frei ist; für ein mit Salz beladenes Schiff eine Tonne Salz (kein Geld); bei Ausfuhr von Roggen oder Malz 2 Sware; wenn ein unbeschlagener Wagen kommt mit Kaufmannsgut 8 Sware (ohne Zoll des Einzelguts); ein halbbeschlagener Wagen 10 Sware; ein beschlagener Wagen 8 Grote; und fährt er anderes Gut damit wieder aus, so muß es verzollt werden. Wenn er Betten, Kissen oder Küchen aus der Herrschaft ausführt 3 Schillinge Zoll; wenn er solches einführt, zahlt er nichts.“

Im Gegensatz zu den römischen Zöllnern im Judenlande heißt es zum Schluß: „Doch möge der Zöllner Gnade walten lassen!“ (Zur Erläuterung der Geldwerte in Oldenburg und Bremen: 1 Rthr (Reichsthaler) = 48 Schilling, = 54 Stüver, = 72 Groschen oder Grote, = 360 Sware). Es wurden verzollt nach Stück: Vieh, Hausbalken, Mühlsteine, engl. Wollstoffe; nach Tonnen: Bier, Butter, Honig, Salz, Seife; nach Zentnern: Wolle, Flachs, Garn, Leinwand; nach Pfund: Eisen, Nägel, Draht, Kupfer, Zinn, Blei; nach Faß: Wein und Branntwein.

Die Entwicklung bis zum Deutschen Zollverein

Durch ein halbes Jahrtausend haben diese unerquicklichen Zustände in deutschen Landen bestanden. Wohl drängten weit-sichtige Wissenschaftler und führende Politiker auf eine wirtschaftliche Einigung in Handel und Verkehr hin, aber sie konnten gegen die meist sehr kurzsichtigen Landesherren nicht durchdringen. Erst das Jahr 1828 brachte die Wendung. Es waren die süddeutschen Staaten Bayern, Württemberg und Hohenzollern, die am 18. 1. 1828 einen Zollvereinsvertrag abschlossen. Am 14. 2. 1828 folgte der Preußische Zollverein mit Hessen-Darmstadt.

Als drittes Gebiet entstand — noch aus dem Geiste der Keinstaaterie heraus — der Mitteldeutsche Handelsverein mit den Ländern Hannover, Kurhessen, Sachsen, den thüringischen Staaten und den Städten Frankfurt und Bremen. Durch Vertrag trat ihm am 10. 1. 1829 auch Oldenburg bei, das

ja von den anderen Staaten des Handelsvereins umschlossen war.

Schon bald erbrachte der Zusammenschluß wirtschaftliche Vorteile; denn auf bestimmten Übergängen an den Grenzzollstätten wurden die Zölle auf nur ein Sechstel der bisherigen beschränkt. Im Jahre 1832 erhielt das Herzogtum Oldenburg, das in seiner räumlichen Ausdehnung dem heutigen Bezirk des Hauptzollamtes Oldenburg entsprach, erstmalig eine eigene Abgabeverwaltung mit Hofrat und Oberzollinspektor Niebour an der Spitze. Zur Durchführung der „Controlle-Maßregeln“ für die Entrichtung des Grenzzolles und der Accise wurde am 20. 8. 1833 das Herzogtum Oldenburg in sechs Kontrolldistrikte eingeteilt, nämlich:

1. Stadt Oldenburg und Ämter Oldenburg, Zwischenahn, Westerstede und die Kirchspiele Rastede und Wiefelstede;
2. Stadt und Amt Delmenhorst; Ämter Berne, Ganderkesee und Wildeshausen;
3. Ämter Elsfleth, Brake, Rodenkirchen, Abbehausen und Burhave;
4. Ämter Vechta, Steinfeld und Damme;
5. Ämter Cloppenburg, Lönigen und Friesoythe;
6. Stadt und Amt Jever; Ämter Tettens, Minsen, Bockhorn, Herrschaft Varel, und die Kirchspiele Jade und Schweiburg.

Jedem dieser Distrikte stand ein Zollinspektor vor. Die Accise erhob man an der Grenze, mit Ausnahme von inländischem Branntwein. Sämtliche Krämer, Kaufleute, Wirte, Fabrikanten und Branntweinbrenner wurden aufgefordert, vor dem 8. 9. 1833 bei dem Amte ihres Wohnorts Angaben zu machen über Art und Qualität der aus dem Auslande bezogenen und der im Lande fabrizierten abgabepflichtigen Waren wie Zucker, Tabak, Essig, Kaffee, Tee, Kakao und Wein, welche sie gegenwärtig vorrätig haben und wovon die Accise noch nicht entrichtet war. Branntwein unterlag besonderer Besteuerung. Jeder Abbrand mußte dem Amte mitgeteilt werden. Polizei und Landdragoner hatten die Überwachung.

Als nach Eingliederung der Ämter Vechta und Cloppenburg das Postwesen im Herzogtum weiter ausgebaut worden war, gab die oldenburgische Regierung 1835 Bestimmungen über die mit den Fahrposten aus dem Auslande eingeführten und der Accise unterworfenen Waren heraus. Die Post-offiziale (Postmeister) wurden ermächtigt,



nur solche „Päckereystücke“ (Pakete) aus dem Auslande auszugeben, die ein Gewicht von zwei Pfund nicht überstiegen oder offenbar keine accisebare Waren enthielten.

Zur Erleichterung des Verkehrs mußten in Oldenburg, Jever, Delmenhorst und Varel nach Ankunft des Fahrposten eigens angestellte Zolloffiziale in den Posthäusern die eingebrachten Pakete sondern und, wo nichts zu erinnern war, sofort an die Empfänger verabfolgen. Andernfalls wurden sie zurückbehalten und nur die Adressen den Empfängern mitgeteilt, die dann über den Inhalt eine bestimmte Deklaration abgeben mußten. Die Zahlung der Accise erfolgt auch in diesen Städten.

In den übrigen Speditionsorten blieben die Pakete bei den Posthäusern, bis die Adressaten den Inhalt deklariert hatten und die Verabfolgung bewilligt worden war. In Orten ohne Postoffiziale waren die Postilone gehalten, den Postverwaltungen Oldenburg, Jever, Cloppenburg und Lönigen Mitteilung machen, die dann dem nächsten Zollinspektor Nachricht geben und die Zahlung der Accise kontrollieren mußten. Also ein wirklich umständlicher Weg! Ausdrücklich wird erwähnt, daß „Päckereyen“ des Reisenden in der Regel nicht der Kontrolle unterworfen sind, daß aber „Päckereystücke“, deren Inhalt nicht der abgegebenen Inhaltsklärung entspricht, beschlagnahmt werden.

In den obengenannten sechs Kontrollbezirken wurden die Zollabgaben an den Grenzen zum Ausland erhoben. Es würde zu weit führen, alle Zollstätten im Lande Oldenburg anzuführen. Nur über die Zollstätten in den Ämtern Cloppenburg, Lönigen und Friesoythe soll kurz berichtet werden. So bestanden Zollstätten in Peheim und Dwertge, die am 26. 12. 1829 aufgehoben und nach Bischofsbrück verlegt wurden. Nach einer oldenburgischen Kammerbekanntmachung 1928 wird den hannöverschen Hollandgängern, die durch Oldenburger Gebiet gehen, in Ansehung der Viktualien, die sie mitnehmen, bei den hiesigen Zollstationen Zollfreiheit zugestanden.

Seit dem 1. 8. 1834 galten nach einer Bekanntmachung des Amtes Lönigen als Hauptzollstätten Hengelage und Lindern. Im

Süden des Amtes Lönigen bildete die Hase von der Böener Brücke bis Düenkamp die Zollgrenze. Nachdrücklich bestimmt das Amt am 21. 12. 1834: „Der Transport aller dem Grenzzoll und der Accise unterworfenen Waaren, welche von Quakenbrück und Lönigen nach Cloppenburg und umgekehrt bestimmt sind, ist lediglich auf der Hauptstraße über Hengelage erlaubt. Dagegen ist der Weg von Quakenbrück über Menslage und Böen für den Transport solcher Waaren bei Strafe der Confiskation verboten.“ Am 28. 1. 1836 untersagte das Amt Lönigen die Einfuhr accisepflichtiger Waren auf dem Wege von Lönigen über den Wachtumer Damm und Elbergen nach Wachtum.

Anfang Januar 1835 wurde die bisherige Zollstätte in Scharrel in eine Nebenstelle umgewandelt, ebenfalls das bisherige Hauptsteueramt in Friesoythe. Am 1. 3. 1837 wurde in Essen ein Nebensteueramt errichtet, ebenfalls ein halbes Jahr später in Lohne für die Ausfertigung von Passierscheinen.

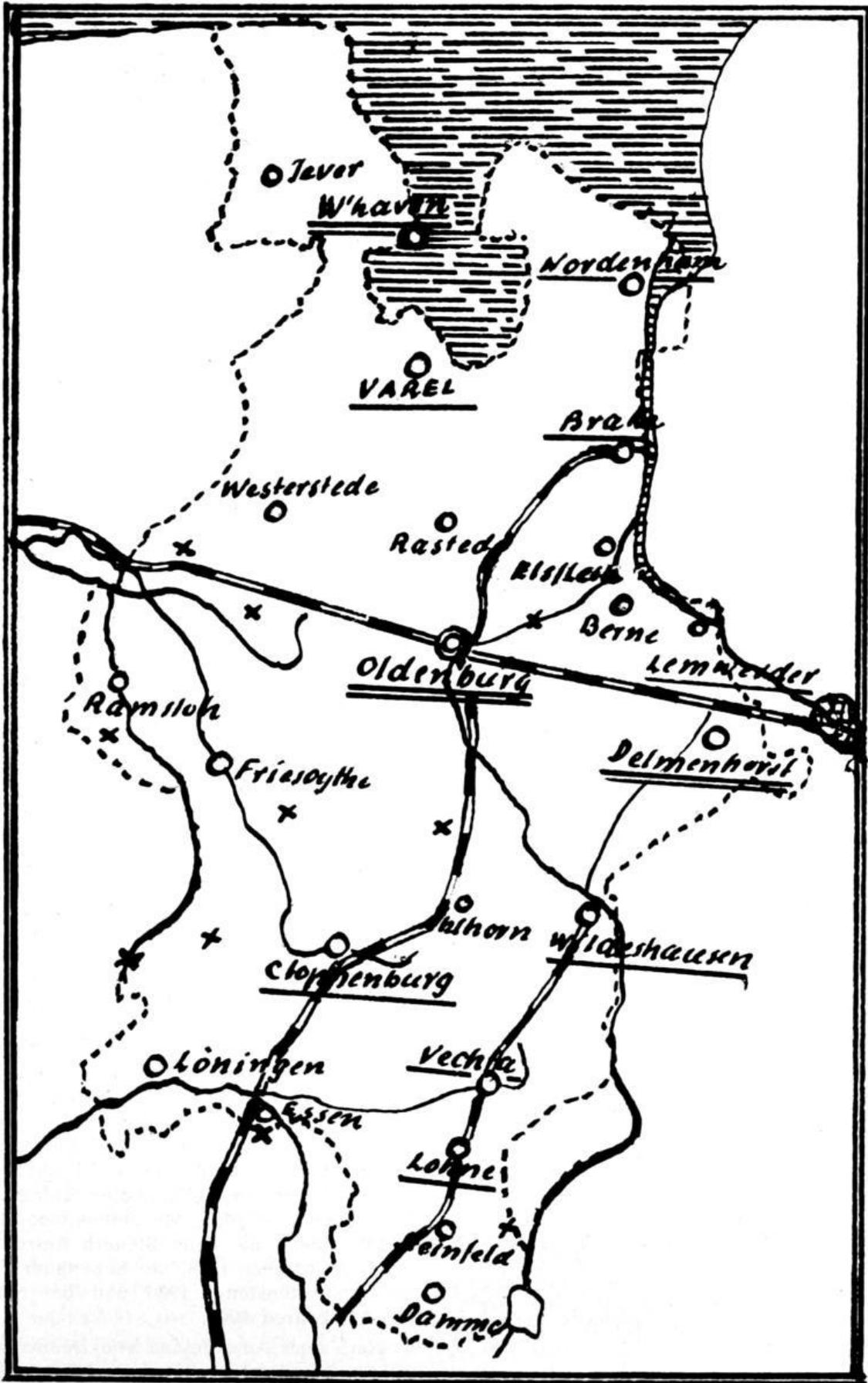
Besondere Bestimmungen galten über den bereits erwähnten Handel mit dem lebenswichtigen Produkt Salz. Es wurde aus Lüneburg bezogen und in einem Salzmagazin in Delmenhorst, später in Oldenburg gestapelt. Die Salzadministration lag in den Händen eines Oldenburger Ratsherren oder Oberfaktors. Über das Land verstreut waren 25 Salzniederlagen, die von Kaufleuten oder Gastwirten nebenamtlich verwaltet wurden. Bei Transporten von mehr als zehn Pfund Salz wurde ab 1833 ein Salzzoll erhoben. Es war ausdrücklich verboten, Salz nach Gemäß zu verkaufen (nur nach Gewicht).

Am 1. 1. 1834 schien der allgemeine Wunsch der deutschen Wirtschaft endlich voll in Erfüllung zu gehen. Der süddeutsche und der preußische Zollverein schlossen sich mit den thüringischen Staaten zum Deutschen Zollverein zusammen. Hannover und Braunschweig aber blieben auch weiterhin Eigenbrötler und bildeten den Mitteldeutschen Handelsverein zu einem „Steuerverein“ um, dem sich notgedrungen 1836 auch Oldenburg anschloß. Das Hauptgewicht lag also, wie der Name, sagt,

Skizze alter und neuer Zolldienststellen im Verwaltungsbezirk Oldenburg

zweimal unterstrichen = Zollamt I
einmal unterstrichen = Zollamt II
sonstige Zollstellen nicht unterstrichen
x = alte Zollstellen an früheren Grenzen





nicht mehr auf dem Gebiet des Zolles, sondern auf dem der Steuererhebung. Der bisherige leitende Zollinspektor führte den Titel Steuerinspektor. Sämtliche Ämter wurden als Steuerämter bezeichnet. Im Oldenburger Münsterland bestanden neben dem Hauptsteueramt in Vechta die Nebensteuerämter Damme, Cloppenburg, Lönigen, Dinklage und Lohne.

Der Steuerverein war nur von kurzer Lebensdauer. Zwar trat ihm noch Schaumburg-Lippe bei, aber Braunschweig wechselte 1841 zum Deutschen Zollverein über.

Seit dieser Zeit wurde auch in Oldenburg ernsthaft der Beitritt zum großen Deutschen Zollverein erwogen. Ende 1842 gab die oldenburgische Kammer bekannt, daß der Steuerverein zwischen Oldenburg, Hannover und Lippe „einstweilen“ fortbestehen werde. Bedeutend näher kamen sich die Kontrahenten am 14. 10. 1848, als zwischen dem Deutschen Zollverein und dem Steuerverein ein Vertrag wegen Förderung der gegenseitigen Verkehrsverhältnisse abgeschlossen wurde. Das gleiche galt von der von Oldenburg erstrebten und vom preussischen Staatsministerium für Handel und Gewerbe befürworteten Portofreiheit für amtliche Angelegenheiten zwischen den beiderseitigen Zollbehörden (7. 9. 1852).

Oldenburg im Deutschen Zollverein

Der endgültige Beitritt Hannovers und Oldenburgs zum Deutschen Zollverein erfolgte am 7. 10. 1854. Somit war also unser Vaterland wirtschaftlich geeinigt und die Grundlage für das 20 Jahre später gegründete Deutsche Reich gelegt. Ein weiterer nicht zu unterschätzender Vorteil lag in der



Das Hauptzollamt in Oldenburg
Aufn. H. Bockhorst

Vereinheitlichung des Münz- und Gewichtssystems, das den Zollämtern und ihren Beamten vorher eine ungeheure Menge Umrechnungsarbeit auferlegte. Allein im Raume des „Steuervereins“ wichen die bei uns gültigen Münzsorten (siehe oben!) wesentlich von denen Münsters, Osnabrücks, Bremens und Ostfrieslands ab.

Hannover und Oldenburg einigten sich auf eine gemeinsame Verwaltung im Bereiche der Zölle und der öffentlichen Steuern. Die Kontrollkreise wurden vom Hauptsteueramt Oldenburg übernommen. Neben Oldenburg wurden Hauptzollämter in Varel, Brake und Delmenhorst eingerichtet. Die Kreise Cloppenburg, Vechta und Wildeshausen wurden dem Hauptsteueramt in Oldenburg unterstellt (Oberinspektor Köhler). Oldenburg, Vechta und Cloppenburg hatten je einen Oberkontrolleur, ferner acht berittene und sechs gehende Steueraufseher (insgesamt). Für den Erhebungsdienst waren in den Nebenämtern Wildeshausen, Vechta, Damme, Cloppenburg und Lönigen je ein Einnehmer und für die Steuerrezepturen Westerstede, Zwischenahn, Friesoythe, Lohne und Dinklage je ein Rezeptor (Amtseinnehmer) bestellt.

Nach der Eingliederung Hannovers in Preußen erhielt Oldenburg eine eigene Zollverwaltung mit dem langjährigen Zollfachmann Karl Meyer von der Oberkontrolle Hannover als Leiter. Bei der Umgestaltung des Reiches 1870/71 wurden Zoll und indirekte Steuern Reichseinnahmen. Auch die veralteten Münz-, Maß- und Gewichtsverhältnisse wurden vereinheitlicht und durch das metrisch-dezimale System ersetzt. Vom 1. 1. 1875 an galt im Reiche nur mehr die Reichsmark zu 100 Pfennig als Einheit.

Im Jahre 1879 trat ein neuer Zolltarif in Kraft (43 Warengruppen mit 387 Tarifstellen), der 1903 durch 19 Tarifabschnitte mit 946 Nummern ersetzt wurde. Neben den Zöllen waren die Verbrauchssteuern die einzigen Reichssteuern, die auf Branntwein, Bier, Rübenzucker, inländischen Tabak und Salz erhoben wurden. Mit steigendem Geldabsatz kamen als neue Steuern hinzu: die Spielkartensteuer 1878, die Sektsteuer 1902, die Zigarettensteuer 1906 und die Steuer auf Zündwaren 1909.

Nach dem Ausscheiden von Delmenhorst als Hauptzollamt wurden die Dienststellen und ihre Besetzung wie folgt geregelt:

Zolldirektion Oldenburg: Vorsteher Zolldirektor Geh. O. Fin. Rat Gramberg, Zollrat Heeren und O.-Zoll-Insp. Tabes, ferner sieben Beamte.

Hauptsteueramt Oldenburg: 13 Beamte, mit den Steuerämtern Delmenhorst 3 Beamte, Lohne, Cloppenburg, Lönningen, Wildeshausen je ein Beamter, ferner für die Oberkontrolle Cloppenburg und Delmenhorst je drei Beamte, Oldenburg 13 Beamte, Wildeshausen vier Beamte.

Hauptzollamt Brake 148 Beamte (wegen des starken Schiffsverkehrs auf der Unterweser und der neuen Fabrikanlagen).

Hauptzollamt Varel 50 Beamte. Das war im wesentlichen die Organisation bis zum Ausgang des I. Weltkrieges 1914/18.

Im I. Weltkrieg fielen laut Ehrentafel im Hauptzollamtsgebäude Oldenburg 14 Zollbeamte fürs Vaterland.

Einheitliche Finanzverwaltung im Deutschen Reich und in der Bundesrepublik

Um den durch den Versailler Diktatfrieden bedingten hohen Geldbedarf zu befriedigen wurden im Zuge der Finanzreform von Erzberger das Steuerwesen gründlich umgestaltet. Die bisherigen königlichen und großherzoglichen Landesämter verschwanden. Es wurde eine einheitliche Finanzreform geboren unter dem Reichsminister der Finanzen, dem die Landesfinanzämter als Mittelbehörden unterstanden. Die Finanzbehörde gliederte sich in die Abteilungen:

- I. Besitz- und Verkehrssteuern
- II. Zölle u. Verbrauchsteuern
- III. Vermögensverwaltung,
später Reichsschutzabteilung.

Dem im Freistaat Oldenburg gebildeten neuen Landesfinanzamt unter Staatsminister Dr. Driver gehörten am 1. 10. 1919 an:

Zu I. 10 Finanzämter (in Zahlen die Beamten) Oldenburg 12, Westerstede 5, Varel 6, Jever 6, Wilhelmshaven 10, Nordensham 4, Brake 6, Delmenhorst 7, Vechta 7, Cloppenburg 7.

Zu II. Hauptzollamt Oldenburg 21 mit den Zollämtern Delmenhorst 3, Lohne 2, Cloppenburg, Lönningen, Westerstede und Wildeshausen je 1, und die Zollinspektionen Cloppenburg, Oldenburg und Vechta 20.

Hauptzollamt Brake 155 und Hauptzollamt Varel 68.

Zu III. Vermögensverwaltung in Wilhelmshaven 12.

Dat Fluckerfüer

von Hans Varnhorst

*„Du Sleaf, wat büst du driest un mall,
pack mi nich an, ik mag't nich lien!
Du büst tau butt, nu loop hendaol,
min Händkes sünd di väl tau lien!
Du büst un blivst een swarten Smidt,
nu laot mi los, ik gaoh nich mit!“*

*„Min Arms sünd woll wat butt un groff,
ik bün een smerigen Gesell'.
In Füer un Rook, in Raut un Stoff
warm kloppt dat Hart mi unner't Fell.
Man dat is nich ut Poggenslick,
as Staohl in't Füer blot böögt dat sik.“*

*He lett nich los, holt fast dat Wicht,
as Käöhlen sine Ogen plinkt.
He drückt ehr'n Seuten in't Gesicht,
ehr lütket Hart as'n Amboß singt.
So brennt dat nu in Ungedüür
as in de Smä dat Fluckerfüer.*

In den Nachkriegsjahren ruinierten die drückenden Kriegslasten, Arbeitslosigkeit und Aufstände die Währung. Die Rentenmark brachte zwar beständiges Geld; aber dann setzte, ausgelöst durch den Zusammenbruch mehrerer Großbanken, eine Wirtschaftskrise größten Ausmaßes ein. Die radikalen Parteien gewannen Oberwasser, und am 31. 1. 1933 errang Hitler die Macht. Parteien, Länder und Vereine wurden gleichgeschaltet.

Aus den Gebieten zwischen Holland und der Weser entstand der Gau Weser-Ems mit Gauleiter Röver. Die Landesfinanzämter Oldenburg und Bremen wurden zum Gaufinanzamt Weser-Ems mit dem Sitz in Bremen zusammengelegt. Am 5. 8. 1938 konnte das neue Hauptzollamtsgebäude in Oldenburg bezogen werden.

Im zweiten Weltkriege wurde das Neben-zollamt in Oldenburg am Bahnhof zerstört, und die Hauptzollamtsgebäude in Wilhelmshaven, Varel und Oldenburg beschädigt.

Nach dem Einmarsch der Kanadier in Oldenburg am 3. 5. 1945 wurde Th. Tantzen-Hering von der Militärbehörde zum Ministerpräsidenten von Oldenburg ernannt. Kurz darauf konnten Zoll- und Finanzamt nach Bestätigung der Beamten wieder ihre Tätigkeit aufnehmen. An eine geregelte Arbeit



war aber vorläufig nicht zu denken; denn Post und Bahn lagen danieder. Der Oberfinanzamtsbezirk war z. T. von den Engländern, zum Teil von Amerikanern (Wesermarsch) besetzt, eine Tatsache, die zu häufigen Unstimmigkeiten führte. Eine dornenvolle Arbeit fiel jetzt den Grenzzollbeamten zu. Die Besetzungen ausländischer Schiffe, Hunderte von Schwarzhändlern und besonders die „deported persons“ in exterritorialen Lägern, die von den Beamten nicht betreten werden durften, betrieben einen ausgedehnten Schwarzhandel mit Kaffee, Tee und Zigaretten.

Am 10. 7. 1947 wurde das Land Niedersachsen mit Oldenburg als eigenem Verwaltungsbezirk gebildet. Der Hunger nach den so lange entbehrten Genußmitteln, nach Alkohol, Kaffee, Tee und Zigaretten, blieb weiterhin eine Plage für die Zollbeamten. Im südlichen Oldenburg, besonders in der Gegend um Cloppenburg, nahm das Brennen von Schnaps aus Rüben und Roggen überhand. In anderen Gegenden begann man mit dem Bau von Kleinpflanzertabak. Die Insassen der DP-Läger verkauften Schnaps an die Bevölkerung. Aus den Lägern, den Krafffahrzeugparks, den Flugplätzen und Kasernen der Engländer und Amerikaner verschoben deutsche Arbeiter im Bunde mit den Besatzungssoldaten Treibstoffe, Reifen, Schuhe und Textilien. So erwuchs den Zollbeamten ein weites, sehr undankbares Arbeitsfeld.

Nach der Währungsreform 1948 nahm der Schleichhandel mit Textilien zwar ab, aber der Schmuggel mit Genußmitteln, mit Treibstoff, Nylonstrümpfen und Uhren verstärkte sich zunächst noch. Das Hauptzollamt verzeichnete bis Ende 1949 fast 3000 Strafvergehen. Neue Steuern wurden eingeführt auf Kaffee (zuerst 30 DM auf 1 kg), dann 10 DM), auf Tee (kg 15 DM), Zigaretten (60 Prozent des Kleinverkaufspreises). Nach Annahme des Grundgesetzes für Niedersachsen gingen die Befugnisse der Zollverwaltung über auf den Bundesminister für Finanzen Schäffer, der dem Schmuggel ein Ende setzte.

Wichtigste Änderung der Zollgesetzgebung in den letzten Jahren war der Übergang vom Gewichtszoll auf den Wertzoll. Der moderne Zöllner mußte neben der Tariffkenntnis auch über die Güte der Waren urteilen können und im Handelsrecht Bescheid wissen, worauf er durch Kurse in der Zollfachschule Gandersheim vorbereitet wurde. Als echte Verbrauchssteuer entwickelte sich in den letzten Jahren die Mineralölsteuer aus. Für sie wurde wegen der unterschiedlichen Verwendung des Ols in Wirtschaft, Verkehr und Privathaushalt ein besonderes Fachgebiet gebildet.

Übersichten

Die Einnahmen der südoldenburgischen Zollkassen betragen

	1952	1955	1958	1959
Zollamt Cloppenburg	883 000	768 000	780 000	676 000
Zollamt Lohne	966 000	591 000	814 000	879 000
Zollamt Wildeshausen	590 000	1 124 000	916 000	938 000

Zollbeamte im Münsterlande von 1952—1959 (ZS = Zollsekretär, ZOS = Zollobersekretär, ZI = Zollinspektor)

Cloppenburg: ZOS Schmidt, ZOS Woppenhorst, ZI Klein
 Lohne: ZI Gerdes, ZI Wigrefe, ZOS Peters
 Wildeshausen: ZOS Wadebeuvort
 Cloppenburg: Zollgrenzkommissariat ZOI Gerdes-Röben, ZOI Reimann
 Vechta: Zollgrenzkommissariat ZOS Heufen, ZOI Albes.

Leiter des zuständigen Hauptzollamtes

- 13. 10. 46 Oberregierungsrat Blimeister,
- 1. 10. 52 Oberregierungsrat Tegtmeyer,
- 1. 11. 57 Regierungsrat Baden,
- 1. 10. 58 Oberregierungsrat Bensen.

Die beiliegende Skizze gibt einen Überblick über die jetzigen Dienststellen des Hauptzollamtes Oldenburg (1961).

Heinr. Bockhorst



Zolldirektion Oldenburg: Vorsteher Zolldirektor Geh. O. Fin. Rat Gramberg, Zollrat Heeren und O.-Zoll-Insp. Tabes, ferner sieben Beamte.

Hauptsteueramt Oldenburg: 13 Beamte, mit den Steuerämtern Delmenhorst 3 Beamte, Lohne, Cloppenburg, Lönningen, Wildeshausen je ein Beamter, ferner für die Oberkontrolle Cloppenburg und Delmenhorst je drei Beamte, Oldenburg 13 Beamte, Wildeshausen vier Beamte.

Hauptzollamt Brake 148 Beamte (wegen des starken Schiffsverkehrs auf der Unterweser und der neuen Fabrikanlagen).

Hauptzollamt Varel 50 Beamte. Das war im wesentlichen die Organisation bis zum Ausgang des I. Weltkrieges 1914/18.

Im I. Weltkrieg fielen laut Ehrentafel im Hauptzollamtsgebäude Oldenburg 14 Zollbeamte fürs Vaterland.

Einheitliche Finanzverwaltung im Deutschen Reich und in der Bundesrepublik

Um den durch den Versailler Diktatfrieden bedingten hohen Geldbedarf zu befriedigen wurden im Zuge der Finanzreform von Erzberger das Steuerwesen gründlich umgestaltet. Die bisherigen königlichen und großherzoglichen Landesämter verschwanden. Es wurde eine einheitliche Finanzreform geboren unter dem Reichsminister der Finanzen, dem die Landesfinanzämter als Mittelbehörden unterstanden. Die Finanzbehörde gliederte sich in die Abteilungen:

- I. Besitz- und Verkehrssteuern
- II. Zölle u. Verbrauchsteuern
- III. Vermögensverwaltung,
später Reichsschutzabteilung.

Dem im Freistaat Oldenburg gebildeten neuen Landesfinanzamt unter Staatsminister Dr. Driver gehörten am 1. 10. 1919 an:

Zu I. 10 Finanzämter (in Zahlen die Beamten) Oldenburg 12, Westerstede 5, Varel 6, Jever 6, Wilhelmshaven 10, Nordensham 4, Brake 6, Delmenhorst 7, Vechta 7, Cloppenburg 7.

Zu II. Hauptzollamt Oldenburg 21 mit den Zollämtern Delmenhorst 3, Lohne 2, Cloppenburg, Lönningen, Westerstede und Wildeshausen je 1, und die Zollinspektionen Cloppenburg, Oldenburg und Vechta 20.

Hauptzollamt Brake 155 und Hauptzollamt Varel 68.

Zu III. Vermögensverwaltung in Wilhelmshaven 12.

Dat Fluckerfüer

von Hans Varnhorst

*„Du Sleef, wat büst du driest un mall,
pack mi nich an, ik mag't nich lien!
Du büst tau butt, nu loop hendaol,
min Händkes sünd di väl tau lien!
Du büst un blivst een swarten Smidt,
nu laot mi los, ik gaoh nich mit!“*

*„Min Arms sünd woll wat butt un groff,
ik bün een smerigen Gesell'.
In Füer un Rook, in Raut un Stoff
warm kloppt dat Hart mi unner't Fell.
Man dat is nich ut Poggenslick,
as Staohl in't Füer blot böögt dat sik.“*

*He lett nich los, holt fast dat Wicht,
as Käöhlen sine Ogen plinkt.
He drückt ehr'n Seuten in't Gesicht,
ehr lütket Hart as'n Amboß singt.
So brennt dat nu in Ungedüür
as in de Smä dat Fluckerfüer.*

In den Nachkriegsjahren ruinierten die drückenden Kriegslasten, Arbeitslosigkeit und Aufstände die Währung. Die Rentenmark brachte zwar beständiges Geld; aber dann setzte, ausgelöst durch den Zusammenbruch mehrerer Großbanken, eine Wirtschaftskrise größten Ausmaßes ein. Die radikalen Parteien gewannen Oberwasser, und am 31. 1. 1933 errang Hitler die Macht. Parteien, Länder und Vereine wurden gleichgeschaltet.

Aus den Gebieten zwischen Holland und der Weser entstand der Gau Weser-Ems mit Gauleiter Röver. Die Landesfinanzämter Oldenburg und Bremen wurden zum Gaufinanzamt Weser-Ems mit dem Sitz in Bremen zusammengelegt. Am 5. 8. 1938 konnte das neue Hauptzollamtsgebäude in Oldenburg bezogen werden.

Im zweiten Weltkriege wurde das Neben-zollamt in Oldenburg am Bahnhof zerstört, und die Hauptzollamtsgebäude in Wilhelmshaven, Varel und Oldenburg beschädigt.

Nach dem Einmarsch der Kanadier in Oldenburg am 3. 5. 1945 wurde Th. Tantzen-Hering von der Militärbehörde zum Ministerpräsidenten von Oldenburg ernannt. Kurz darauf konnten Zoll- und Finanzamt nach Bestätigung der Beamten wieder ihre Tätigkeit aufnehmen. An eine geregelte Arbeit



Gemeinsamer lutherisch-katholischer Gottesdienst in Goldenstedt 1650-1850

„Goldenstedt ist wohl der einzige Ort in der Welt, wo Katholiken und Protestanten einige Jahrhunderte lang nicht nur dieselbe Kirche besuchten, sondern auch gemeinsam dem Gottesdienst beiwohnten.“ So beginnt der Heimatforscher Willloh seine umfangreiche Geschichte der Pfarre Goldenstedt.

Die Fürstbischöfe von Münster kämpften viele hundert Jahre mit den Grafen von Diepholz, später mit deren Erben, den Herzögen von Braunschweig-Lüneburg, danach mit dem Königreich Hannover um Grenzen und Gerichtsoberhoheit und wurden sich niemals einig. Von diesen Reibereien blieben die Untertanen nicht unberührt, auch schon damals nicht, als alle noch katholisch waren.

Das Kirchspiel Goldenstedt z. B. zerfiel politisch in drei Teile, in denen überall münstersche und diepholzische Leute durcheinander wohnten. Der Teil des Dorfes Goldenstedt, der „Zwischen den Brücken“ genannt wurde, gehörte von jeher zu Münster. Hier standen die Kirche, das Pfarrhaus sowie die Küsterei, aber auch hier wohnten noch zweierlei Untertanen.

1543 führte der Fürstbischof von Münster, Franz von Waldeck, im „Münsterschen Niederstift“, dem heutigen „Oldenburger Münsterland“, die Reformation ein. Gleiches war in der Grafschaft Diepholz geschehen. Ihr damaliger Herrscher, der Herzog von Braunschweig-Lüneburg, dekretierte, daß fortan keine andere Konfession als die lutherische in der Grafschaft Diepholz geduldet werden sollte. Den Grundsatz „Cuius regio, eius religio“ — „Wie die Regierung, so die Religion“ hielt man damals allgemein für gut und richtig. Entsprechend wurde danach mittels staatlicher Gewalt verfahren.

Im Jahre 1613 beschloß aber Seine Kurfürstliche Durchlaucht Herzog Ferdinand, Erzbischof von Köln und Bischof von Münster, die katholische Religion in den Ämtern Vechta und Cloppenburg wieder einzuführen. Nun verstärkten sich die Kämpfe zwischen Münster und Braunschweig-Lüneburg.

Der Vertreter des Bischofs von Münster, Generalvicar Dr. Hartmann, forderte alle münsterländischen Pfarrer auf, nach Vechta zu kommen, um sich zu entscheiden, ob sie

wieder katholisch werden wollten. Pastor Eckholt von Goldenstedt erschien nicht und wandte sich um Hilfe nach Diepholz. Der Herzog von Braunschweig-Lüneburg erließ von Celle aus am 26. 11. 1613 den Befehl an Pastor Eckholt und dessen Gemeinde, daß sie bei ihrem Glauben beharren und sich an Diepholz halten sollten.

Der von Diepholz für Goldenstedt bestellte Beamte erhielt von seiner Regierung die Verfügung vom Dezember 1613: „Wir wollen und müssen unsere Untertanen vermöge des Augsburger Religionsfriedens beschirmen, begehren demnach hiermit gnädig, daß du (gemeint war der lutherische Küster, d. Verf.) den Schlüssel zur Kirche alsobald zu dir nimmest, ferner die Kirche öffnest, so oft der Pastor Eckholt darin predigen will. Hernach hast du sie wieder mit starken Schlössern zu verschließen und den Schlüssel in größter Heimlichkeit zu verwahren. Auch sollst du dem Pastor anzeigen, daß er sich unerschrocken seines Amtes gebrauche und sich vondannen nicht begeben, und die Untertanen sollen sich keinen Meßpaffen aufdringen lassen.“

Die Kirche stand aber auf münsterschem Boden, und Dr. Hartmann ließ sich nicht einschüchtern. Er ernannte zum Pfarrer den Jodokus Funk. Der war aber leider recht ungeeignet für dieses Amt, und Pastor Eckholt blieb vorerst noch Pastor von Goldenstedt.

1616 setzte Dr. Hartmann einen neuen katholischen Pfarrer mit Namen Spengler ein. Der war zwar sehr energisch, aber diese Eigenschaft nützte ihm vorerst nichts. Er verlangte die Kirchenschlüssel, jedoch der Küster gab sie nicht heraus. Auf diese Nachricht hin erschien Dr. Hartmann persönlich auf dem Kampfplatz. Zunächst gab er Spengler die Türriegel der Kirche in die Hand zum Zeichen der Einführung als Pastor von Goldenstedt. Darauf nahm er sich den Küster Wessel vor. Der weigerte sich, wieder katholisch zu werden. Er war diepholziger Untertan und bat in Diepholz um Hilfe. Unter diepholzigem Schutz ließ er sich auch nicht vertreiben.

Schließlich schritt Münster zur Gewalt. Darüber berichtete Dr. Hartmann: „Um



Michaelis 1616 wurde Nikolaus Spengler vom Rentmeister zu Vechta mit bewaffneter Mannschaft in die Goldenstedter Kirche eingeführt. Darauf kam der Drost von Diepholz am 18. Oktober 1616 und forderte den Spengler auf, von Goldenstedt zu weichen und ließ neue Querriegel an der Kirchtür anbringen. Die Vechter Beamten entfernten sie wieder. Darauf kam am Abend vor St. Thomas der Drost von Diepholz mit bewaffnetem Gefolge. Man brach das Kirchendach ab und riß drei Gewölbe ein. Spengler amtierte weiter, sozusagen unter freiem Himmel. Am Stephanstage kamen dann die Diepholzer nochmals wieder und rissen das Turmdach herunter. Nahmen auch einige Glocken mit, und der Drost ließ dem Pfarrer Spengler sagen, wenn er ihn anträte, würde er ihn im Turm aufhängen lassen.“

Darauf zog sich Spengler auf Dr. Hartmanns Anordnung nach Lutten zurück, suchte aber von dort aus in Goldenstedt zu amtieren. Nun erschienen die Diepholzer nochmals, zerstörten die Kirche bis auf die Umfassungsmauern und zertrümmerten die Einrichtung.

1618 kam Dr. Hartmann wieder nach Goldenstedt. Er fand die Kirche schrecklich verwüstet, Bilder, Statuen, Chor- und Kirchenstühle zerbrochen. Die Münsterschen nahmen einen Poppe aus Colnrade gefangen, der sich im Zerstören besonders hervorgetan hatte. Im Turm zu Vechta begann sein linker Fuß zu eitern. Das sah er als Strafe Gottes an und gestand, daß er den linken Fuß einer Christusfigur zerbrochen habe. Außerdem habe er Chorstühle zertrümmert.

Die Kirche und das Pfarrhaus wurden nun mit einem Walle umgeben und mit münsterschen Soldaten belegt. Beide Regierungen wollten hernach miteinander die Kirche wieder aufbauen; nämlich dann, wenn die Streitigkeiten beendet seien. Aber es war das Jahr 1618. Der Dreißigjährige Krieg begann. So kam es zu keinem Wiederaufbau.

In den Wirren und Schrecknissen dieses langen Krieges, unter denen auch die Gemeinde schwer leiden mußte, hat kein regelmäßiger Gottesdienst in Goldenstedt stattgefunden. Bald kam der Pastor von Lutten herüber, bald kam ein lutherischer Geistlicher; je nachdem, ob eine katholische oder eine lutherische Regierung die Oberhand im Lande hatte, um in der zerstörten Kirche oder im Freien zu predigen. Manchmal hielt der lutherische Küster Wessels Andachten ab.

Im Jahre 1648 ging der Dreißigjährige Krieg zwar zu Ende, aber am Aufbau der

Kirche geschah wenig. Die Gemeinde war völlig verarmt. Trotz vieler Verhandlungen kam zwischen den streitenden Regierungen von Braunschweig-Lüneburg und Münster niemals eine feste Abmachung zustande. Münster beanspruchte den Ortsteil „Zwischen den Brücken“ unentwegt für sich, mochte dort inzwischen katholisch oder lutherisch gepredigt, Messe gelesen oder gar kein Gottesdienst abgehalten worden sein.

Um 1650 erschien dann auch noch der Bischof von Osnabrück in Goldenstedt. Ihm oblag ja die geistliche Oberaufsicht. Sein Bericht meldet u. a.: „Das Dach ist zwar wieder hergestellt, die Kirche selbst noch baufällig. Im Innern ist nur das Chor geweißt, der Fußboden uneben, die Dachbalken unbekleidet. An einem der Balken hängt eine ungeweihte Glocke, da der Turm inzwischen eingestürzt ist. Den ungeweihten Altar aus Ziegelsteinen schmücken weder Statuen noch Gemälde. Der Pastor hatte ihn nur mit einigen Bildern verziert. Im Taufstein fehlt das Becken, das Taufwasser wird in einem zinnernen Gefäß aufbewahrt. Kein Beichtstuhl, die Kirchenbänke notdürftig repariert, viele noch zerbrochen. Die Kirchhofsmauer zertrümmert, das Pfarrhaus eine Hütte.“

Die Goldenstedter Kirchengemeinde war in der Tat zu arm, um Kirche, Mauer und Pfarrhaus würdig herrichten zu können. Zudem hatten die Diepholzer ihren Untertanen befohlen, ihre Abgaben an die Kirchen in Barnstorf und Colnrade zu entrichten.

Um die gleiche Zeit (1650) führte der damalige Pastor Meyer zur Predigt die regelmäßig gefeierte hl. Messe wieder ein. Die Diepholzer Beamten protestierten zwar heftig dagegen, aber ihre lutherischen Untertanen ließen es sich gefallen. Wenn dieselben auch von oben an die Pfarren Barnstorf und Colnrade verwiesen wurden und sie sich mit ihren Abgaben, mit Taufen und Kopulationen dorthin richteten, so besuchten sie doch lieber nach alter Sitte die Goldenstedter Kirche. Sie durften dort nämlich mit ihrem lutherischen Küster Lieder aus dem lutherischen Gesangbuch singen, die ohnehin zumeist in beiden Gesangbüchern standen. Als dann alles hübsch im Zuge war, da kamen plötzlich die Diepholzer Beamten und verlangten, im Gegensatz zu früher, von ihren Untertanen den Fortbestand des Bestehenden. Damit war das „Simultaneum mixtum“, der gemeinsame Gottesdienst, fertig.



Die Kirchen beider Bekenntnisse im heutigen Goldenstedt. (Links unten die evangelische, rechts oben die katholische Kirche.)

Aufn. Zurborg (freigegeben vom Nieders. Minister für Wirtschaft und Verkehr unter Nr. Zu 23/17)

Von 1676 an nahm der berühmte Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen sich der Goldenstedter an. Er ließ, zum großen Teil aus eigenen Mitteln, die Kirche und das Pfarrhaus restaurieren, schenkte einen hübschen Barockaltar, einen silbernen Kelch und Meßgewänder. Alle Kinder waren bislang vom Küster unterrichtet worden. Nun stiftete er eine katholische Schule und stellte einen katholischen Lehrer an. Sein früher Tod hinderte ihn daran, noch eine Orgel zu schenken. Diese konnte erst 1702 angeschafft werden.

In der Zeit der Regierung des Fürstbischofs Christoph Bernhard berichtet Pastor Voigt über den Gottesdienst an das Generalvikariat in Münster also: „Zum Hochamt sind alle Katholiken und Protestanten in der Kirche versammelt. Nach dem Introitus singen sie mit dem Küster das alte lateinische

Chorlied: „Kyrie fons bonitatis, pater ingenite“, und der katholische Schulmeister begleitet den Gesang mit einem Harmonium.“

Diesen Choral hatte der Küster abgeschrieben und vorn in sein Gesangbuch geklebt. Weiter berichtet der Pastor: „Nach dem Gloria in excelsis, vom Priester gesungen, intoniert der Küster: ‚Allein Gott in der Höh sei Ehr‘, der Organist begleitet es. Beim Credo wird gesungen: ‚Wir glauben all an einen Gott‘, und zwar eine Strophe bis zur Opferung und nachher die zweite bis zur Präfation. Nach der Präfation wird bis zum Pater noster nicht gesungen. In dieser Zeit spielt das Harmonium leise und schweigt nur während der Wandlung. Nach dem Pater noster wird vom Küster ein von ihm ausgewähltes Lied angestimmt. Nach Beendigung des Hochamtes intoniert der Küster wieder ein Lied nach eigener Wahl.

Dei ole un' dei neie Pastor

In'n lütket Dörp har dei Pastor dat in'e Wiehnachtstied immer so holl'n, dei olen Frauens tau'n Tasse Koffi un'n Stück Kauken in'e Pastorat tau nödigen. Kattrin, Finao, Jenn'n un aal dei ännern, dei hei nödigt har, lünn'n sick in. Wenn dei eerste Tasse Koffi un dei Kauken verteert wör'n, lees dei Pastor dei olen Frauens wat ut'e Bibel of'n ännern hillig Bauk vör.

Wenn dei Hushöllerske dann dei Koffitassen wär vullgaoten har, un aal wär nao'n Kaukenteller langt har'n, snackde dei Pastor noch van dat, wat hei vörläsen har, un dann güng'n Kattrin, Finao, Jenn'n un aal dei ännern mit „Välen Dank uck, Pastor!“ un'n wollig Gefäuhl in'n Maogen nao Hus.

Disse Koffistunn'n bi'n Pastor wörn för dei olen Frauens sowat as'n Recht in't Dörp woorn.

Nu wör dei Pastor all oolt, un as hei nich mehr so kunn, as hei wull, köm d'r'n jung'n Pastor in't Dörp. Kattrin, Finao, Jenn'n un aal dei ännern olen Frauens steken nu dei Köppe tauhope: „Of us dei neie Pastor uck in'e Wiehnachtstied nödigt as us ole Pastor dö?“

Dei junge Pastor wör klauk genau, sick dat tau befraogen, wo dei ole Pastor dat

woll mit dit un dat holl'n har. Un so kömen uck dei olen Frauens wär tau ehr Recht. Dei Koffi wör jüst so gaut un dei Kaukentellers wören jüst so vull as fräüher.

Nu har dei junge Pastor uck hört, dat dei ole Pastor dei olen Frauens immer wat ut'e Bibel of ut'n ännern hillig Bauk vörläsen har. Hei dachde, bi so'n Tasse Koffi un Kauken kann man jo uck maol wat anners vertellen, so'n bäten Humor, so Däöntkes of watt.

So fank hei nu an tau vertell'n up disse neie Aort. Man hei wunnert sick, dat dei olen Frauens kien Gesicht vertreckt un immer gliek ernst utkiekt, wat hei uck tau Dag krigg.

As Kattrin, Finao, Jenn'n un aal dei ännern mit „Välen Dank uck, Pastor!“ un mit'n wollig Gefäuhl in'n Maogen nao Hus gaohn wör'n, schüddelt dei junge Pastor noch den Kopp un mennt so vör sick hen: „Och, dei mäöt disse neie Aort eerst gewennt weern.“

As Kattrin den annern Dag ehr'n Nao- wer Hinnerk dröpp, frögg hei foorts: „Na, Kattrin, wo wör't gistern bi den neien Pastor?“

„Gaut, Hinnerk, dägd gaut! Wat dei us aale vertellt heil! Wenn wi nich wüßt har'n, dat dat Gotts Woort wör, har'n wi us woll dotlachen kunn.“

Hermann Thole

Dann erfolgt die Predigt, und nach derselben, wenn die Katholiken und der Organist schon die Kirche verlassen, singen die Lutherischen noch ein letztes Lied. An den Hochfesten Weihnachten, Ostern und Pfingsten sowie zur Fastenzeit werden auf die Zeit passende Lieder gesungen.“

Auf den anderen Dörfern wurde damals im Hochamt fast nur der lateinische Choral gesungen. Jedoch dieser lag vollständig im argen. Dazu bemerkt Pastor Voigt am Schlusse seines Berichtes über seinen lutherisch-katholischen Gottesdienst, daß er in Goldenstedt einem auswärtigen Katholiken weit besser gefallen habe als der Gesang auf den rein katholischen Dörfern. Es merke nur derjenige, daß auch Lutherische zugegen seien, der an den alten lateinischen Dorfgesang gewöhnt sei.

Ganz so friedlich ließ sich das Simultaneum mixtum gleichwohl nicht immer an. Es gab durchaus aparte Unterbrechungen der Goldenstedter Alltäglichkeit, Die Pastöre hielten zumeist Sittenpredigten. Sie hoben dabei die Verschiedenheit der Religionsbekenntnisse nicht zu sehr hervor. Hatte

dennoch mal einer etwas für die Lutherischen Verdrießliches gesagt, dann wurde das nach der Predigt zunächst mit einem Kampflied beantwortet wie „Ein feste Burg ist unser Gott.“ Ofters waren sogar bestellte Aufpasser zugegen. Diese zeigten den Prediger dann in Diepholz an. Von dort wurde er scharf verwarnt. Münster dagegen nahm ihn, nachdem er sein Konzept vorgewiesen, in Schutz.

Bei der Einführung eines neuen Pastors hielten sich die Protestanten fern. Auch der Küster durfte nicht mittun. Er sollte sich überhaupt nicht nach den Anordnungen des Pastors richten. Der neue Pastor wurde jeweils bis zur Mitte der beiden Chorstühle, des lutherischen und des katholischen, geführt, möglicherweise um anzudeuten, daß beide den Katholiken gehörten.

Den neuen Küster führten die Diepholzer ein. Der von seiner Regierung beauftragte Kommissar wartete an einem den Untertanen bekanntgegebenen Sonntage das Ende des Gottesdienstes ab. Nach der Predigt trat er vor den Altar, ein Blatt in der Hand. Der Pastor fragte ihn, was er da mache. Der

Kommissar beantwortete die Frage und las dann die Einführung des Küsters vor, indes der Pastor im Namen des Bischofs von Münster dagegen protestierte. Wenn beides geschehen war, überreichte der Kommissar dem neuen Küster die Kirchenschlüssel, führte ihn in den Turm und gab ihm die Glockenstränge in die Hand.

Der münstersche Teil des Kirchspiels Goldenstedt kam 1803 an Oldenburg, und der hannoversche folgte im Jahre 1817 mit Ausnahme des Dorfes Rüssen, das jenseits der Hunte und der dortigen oldenburgischen Grenze liegt.

Am 1. März 1820 wurden die lutherischen Eingesessenen der Gemeinde von den nunmehr ausländischen Kirchen zu Barnstorf und Colnrade losgelöst. Sie hatten sich seit langen Zeiten mit Taufe, Konfirmation und Eheschließung sowie mit ihren Abgaben dorthin gehalten. Jetzt wurden sie an die inlandische Pfarre Vechta verwiesen. In folgenden Jahren übernahmen die lutherischen Obern mehrfach erfolglose Versuche, die gottesdienstlichen Verhältnisse anders zu ordnen.

Die Protestanten forderten für das Aufgeben ihrer Ansprüche an die Kirche, für die Turmtreppe, die Glockenstränge, für die Lieferung der Glockenschmiere, für das Aufgeben ihrer Grabstellen auf dem Kirchhof mitsamt dem Gras, das dem Küster zustand, sowie an ihre Kirchenstühle 2000 Reichsthaler und die mittlere Glocke. Münster war bereit, in ziemlicher Höhe nachzugeben, Pastor Frye stemmte sich jedoch dagegen und erklärte, die Lutherischen möchten ruhig in der Kirche bleiben, sie seien in keiner

Weise hinderlich. Wie ich selbst noch von einer alten Goldenstedterin hörte, waren wirklich viele gern in der altgewohnten Kirche geblieben.

Die Protestanten wollten nun ihre Ansprüche vor dem Gericht durchsetzen. Daraufhin kam vom Großherzoglich Oldenburgischen Staats- und Kabinettsministerium ein Bescheid, wie seit Jahrhunderten keiner in Goldenstedt vernommen worden war. Der Anfang lautete:

„Seine Königl. Hoheit der Großherzog, dem das Wohl Höchststirer katholischen und protestantischen Untertanen stets auf gleiche Weise am Herzen gelegen hat, wünschen nun sehr, daß die Angelegenheit auf friedlichem Wege beendet, daß nicht durch einen Prozeß das gute Einvernehmen zwischen Katholiken und Protestanten gestört werde.“

Die Katholiken erklärten weiterhin, es könne gern alles beim alten bleiben. Wenn nicht, möchten die Protestanten ohne Zusteuer abziehen. Letztere sahen dann ein, daß sie nichts erzwingen konnten. Im übrigen stand ihre neue Kirche auch schon fertig da. So gaben sie schließlich nach, erhielten aber für die Aufgabe aller Ansprüche „600 Reichsthaler Courant des Vierzehn-Thalerfußes“.

Dieser Vertrag wurde am 30. November 1850 abgeschlossen. Damit war das Simultaneum mixtum beseitigt. Es bedeutete dann nur noch, wie der Minister Mutzenbecher sich ausdrückte, „eine interessante Erinnerung“. In unserer gegenwärtigen Zeit nach dem Konzil hat die Geschichte dagegen vielleicht eine ganz eigentümliche Beziehung.

Elisabeth Reinke

Dei Verseihgang | von Josef Alferts

Use Sängerberauder Heinerich
Kunn fein vörtelln; well kennde üm nich?
Hei seet einmaol bi us in'n Köppel
Un kleide sinen stoppligen Möppel;
Wi kennden dat un dachten all:
Wat nu van Staopel kaomen schall?

„Van ein'n Verseihgank schäölt ji wäten,
Den ick min Läwdag nich vergäten.
Et wor in dat Dreikaiserjaohr (1888)
Un Nieberding wass us Vikaor,
Don köm dor morgens in Galopp
Ein Krankenwaogen van Kattenkopp“).

Dei Köster meihde all Roggen off Haober,
Don möß ick mit ass erste Naober.
Dei Heer Vikaor höl usen Heern

Un ick dei Pingel un Latern;
Trück paormaol an den Klockenstrank
Un hen naon Waogen an'n Karkhoffrand.

Dei Kutsker dei seet inne Sunne,
Vörn uppen Waogen up twei Bünne **).
Ick hullt dei Leddern, un mit'n Schwupp
Wör dei Vikaor der ok all up;
Settde sick inne Midd up twei Bund Stroh,
Hei wuß dat woll, dor stodd't nich so.

Un achtern up dei Achterass
För mine Wenigkeit Platz wass.
Aff günk't dei Haolerstraot henlank,
Mit Radgeklapper, Pingelklank.
Dei Lue an'n Weg fülln inne Knei,
Un dei Vikaor dei sängde sei.

Un wor uppen Eske Meihers wörn,
 Köm sei an'n Weg, tau ehrn den Heern.
 Dei Kutsker sä mitunner hopp,
 So zuckeln wi naon Kattenkopp.
 Dat wör so warm, tauleste köm't:
 Ick wass inschlaopen, harr all drömt.

Un bi den negsten Meihetrupp,
 Keek dei Vikaor un sprunk ok upp,
 Hei harr min Pingeln nich vörnaohmen,
 Ick wor vör Schlaop dor nich tau kaomen.
 Ick meende, us Heergott wör upp'n Waogen,
 Don harr dei Duwel mi bin Kraogen,

Un ehr as ick wat seeg un dachte,
 Harr ick all son sesse, säwen, achte
 Echt Niederdingsche anne Mulen,
 Ick kunn nix daun, as luthals hulen.
 Don segg hei: Du vorflikde Schlungel,
 Wor hess du dei Luchten un dei Pingel?

Schloppts bi usen Heergott uppen Waogen,
 Man schull di Schleif nao Hus henjaogen!
 As hei mi kreeg dor an den Kraogen,
 Wor mi dei Lucht nao vörne floagen,
 Un achternao bi dat Getrampel,
 Flog noch dei Kessen ut dei Ampel.

„O Heergott, nu holt beide Hanne,
 Fank't Stroh ant brennen, is't tau Enne,
 Dei Peer gaoh't aff us in Galopp,
 Wi kaomt nich heil naon Kattenkopp!“
 Jedoch use Heer was mit us fäuert,
 Dei Kess gunk ut, is nix passeiert.

Dei Meihers upp'n Esk in Haolen,
 Dei segen ein Draoma, aohn tau betaohlen.
 An mi wör dor tau minen Schaorn
 Praktische Seelsorg vörführt wörn.

Den Kutsker stünn'n van al dat Jaopen
 Dei Mund un Ogen gliekwiet aopen.
 As wir dor dann mit fardig wassen,
 Köm ick inne Midd un hei uppe Assen.
 Mit'n Stundken köm'n wi dör ein Schlopp.
 Don wörn wir all bien Kattenkopp.
 Man fix herunner, drock heran,
 Dei Lucht dei möß noch wedder an.

Ick pingelde un günk vöran,
 Don kom'n wi bi dei Oma an;
 Mit heite Backen un gläunig Ohr
 Vörköm'k noch in't Confiteur,
 Doch kreg'n wi't Wark rech gaut tau Enne,
 Un dei Vikaor freew sick dei Hanne.

Un wies dei Mamme Koffee kaokt,
 Don harr dei Kutsker Meldunk maokt
 Van min Mallör un van min Schlaopen.
 Ick durde ehr, dat Schapp köm aopen.
 Un wies dei Heer den Koffee drunk,
 Ick don wollwieslick affsiets günk.

Ick kreeg en Grosken un twei Stütken
 Un 'ne Handvull Zucker för dat Schnütken.
 Vörn Waogen stünn'n all neie Peer,
 In'n Suse günk't dörn Bomweg dor,
 Tauleste kömen wi sodann
 Um ein Uhr doch in Emstek an.

Dat iss nu sämzig Jaohre her,
 Mi is't as off dat gistern wör. — —“
 So — Sängerbrauder Heinerich,
 Kunn fein vörtelln, well kennde üm nich?
 Hei nöhm sin Glas, gööt lest handaol,
 Un säh: „Gunn Nacht, bet'n ennermaol!“

*) Eine kleine Siedlung (zwei Stunden weit von
 Emstek) hinter dem Baumweg.

**) Strohbunde.

Der Schiffsbau auf den heimatlichen Flußwerften

Hier soll berichtet und festgehalten werden, was an Erinnerungen noch lebendig ist über den Bau von Schiffen auf den zahlreichen kleinen Werften an unseren heimatlichen Flüssen, weit im Binnenland.

Es handelt sich um den Bau hölzerner Schiffe in der Zeit um die Jahrhundertwende auf den Helgen am Nordloher (Godensholter) Tief, am Barßeler Tief (Soeste) und an der Sater Ems.

Mein Gewährsmann ist in einem Falle ein alter Schiffsbaumeister aus Strücklingen, der auf seiner Werft am Zusammenfluß des Utender Kanals mit der Sater Ems bis in die dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts gearbeitet hat. Wie er mir berichtete, hat er seinen letzten Neubau, ein Flußschiff (Mutt-schiff) aus Holz noch kurz nach dem ersten Weltkrieg gebaut. Als ich ihn anfangs der dreißiger Jahre kennenlernte, führte er nur noch Reparaturen aus.

Eine andere Quelle war für mich der allen heimatkundlichen Dingen sehr aufgeschlossene Kaufmann Eduard Reil aus Nordloh (Weißes Haus), ein Neffe des letz-

um die Jahrhundertwende

ten Schiffszimmermanns der bekannten Werft Reil in Nordloh. Die Werft lag am Zusammenfluß des Augustfehn-Kanals mit dem Godensholter Tief. Bis in den ersten Weltkrieg hinein wurden dort noch Reparaturen ausgeführt. Die übrigen Mitteilungen habe ich von alten Barßeler Kapitänen und deren Angehörigen, die selbst Schiffe auf den genannten Werften haben bauen lassen.

Man kann sich heute kaum noch vorstellen, welch großes Können dazu gehörte, wenn ein einfacher Schiffszimmermann ein Schiff aus eichenen Bohlen so zu formen und zu fügen verstand, daß es seetüchtig war, sich segeln und steuern ließ und rundweg eine Lebensdauer von weit über 25 Jahren hatte.

Da Eichenholz als Baumaterial verwendet wurde, wundert sich wohl niemand darüber, daß im holzreichen Ammerland, am Godensholter Tief, mehrere Werften lagen. In Edeweht waren es vier Werften, in



Nordloh eine, in Barbel zwei, in Strücklingen zeitweise bis zu zehn. Eine Werft lag auch an der Einmündung des Hunte-Ems-Kanals in die Sater Ems. In Strücklingen bezog man das Holz meistens aus dem Süden. Z. T. wurde es von Ellerbrock herabgeflößt.

Die erste Arbeit bestand darin, das Holz zuzuschneiden. Dies wurde im Winter erledigt. Obwohl es um die Jahrhundertwende schon Dampfsägereien gab (z. B. Schröder in Barbel/Zetel auf dem Heidkampschen Grundstück, jetzt Kapt. Detert Ebbers), schnitten die kleinen Werften ihr Holz nach alter Art mittels einer Sägegrube. Über einer langen Grube lag auf einem Gestell der Baumstamm. Ein Mann stand in der Grube, der andere auf dem Stamm. Sie zogen die Säge von oben nach unten senkrecht durch den Stamm. Man muß sich dabei vorstellen, daß es sich bei den Planken des Schiffsrumpfes nicht um Bretter, sondern um starke Bohlen handelte, die, besonders für den Boden des Schiffes, eine Handbreit dick waren. Nach dem Schneiden wurden die Bohlen an einer Seite mit der Hand glatt gehobelt.

Hiernach begann die schwierigste und kunstvollste Arbeit des Schiffsbauers. Das Schiff sollte ja nicht ein rechteckiger Kasten werden, sondern mußte über einen wohlgeformten, schnittigen Rumpf verfügen, der das Wasser leicht durchschneidet. Deshalb waren die Planken am Bug (vorne) und Heck (hinten) in die gewünschte Form zu biegen.

Die Form entnahm der Zimmermann seinem Modellschiff. Herr Reil hat mir erzählt, daß er das Modellschiff seines Onkels noch gekannt habe: Es war ungefähr einen Meter lang. Zum Bau hatte man genau so viele verkleinerte Spanten (Rippen des Schiffes) und Seitenbohlen gebraucht, wie das Schiff später aufweisen sollte. Nach diesem Modell baute er alle seine Schiffe oder wenigstens für eine lange Zeit.

Mein Vater erzählte mir, daß er auf See sogleich am Modell der begegnenden Schiffe erkennen konnte, von welchem Baumeister das Schiff gebaut worden war. Sollte das Schiff größer oder kleiner werden, so fügte der Schiffszimmermann im Mittelalter einen oder zwei Spanten mehr ein und dementsprechend mehr Planken, die ja nicht gebogen zu werden brauchten. Am Bug und Heck blieb die Form unverändert. (Übrigens haben in damaliger Zeit z. B. die größeren Werften an der Weser ihre gro-

ßen Drei- und Viermaster ebenfalls nach solchen Modellen gebaut, die noch im Schiffahrtsmuseum in Brake zu sehen sind.)

Wie ging nun das Formen der etwa handdicken Bohlen vor sich? Die Planken kamen etwa 80 cm vom Boden entfernt über eine Stange (Reck) zu liegen. An dem einen Ende wurde die Planke befestigt, am anderen durch einen angebundenen Stein beschwert. Dann wurde unter der Planke ein Feuer angelegt. Durch die Hitze und das Gewicht des Steines begann sie sich langsam nach unten zu krümmen. Die Kunst des Zimmermannes bestand nun darin, das Feuer so zu verteilen, daß die gewünschte Krümmung an der gewünschten Stelle eintrat.

Bei diesem Verfahren ließ es sich nicht vermeiden, daß das Holz anbrannte. Zum Löschen hatte der Baumeister einen Eimer mit Wasser neben sich stehen, in dem eine Quaste aus einem aufgelaufenen dicken Tauende lag. Mit solcher Quaste löschte er einen zu starken Brand. Die Brandbehandlung der Bohle bewirkte gelegentlich, daß bis zu einem Fingerdick Holz abgebrannt wurde. Doch das schadete nichts; denn die Brandseite kam ja ins Schiffsinnere. Überdies blieb die Bohle dick genug. Die Spanten erhielten ihre rippenförmige Form durch Anlaschen zweier Stücke.

Nachdem zuerst Vorder- und Hintersteven am Kielbalken befestigt waren, konnten die Rumpfplanken an den Spanten befestigt werden. Man bohrte fingerdicke Löcher durch die Planken in die Spanten und trieb eiserne Bolzen (seltener solche von Kupfer), die der Schmied von einer Eisenstange abschnitt, hinein. Da das Holz beim Bauen trocken war, später aber im Wasser aufquoll, klemmten sich Holz und Bolzen unlösbar fest. Auch die waagerechten Fugen zwischen den einzelnen Planken zogen sich mit großer Kraft aus demselben Grunde zu. Trotzdem wurden die Ritzen von außen zusätzlich mit Werg „kalfatert“, d. h. zugestopft. Mein Onkel, der 1900 ein Schiff in Edewecht bauen ließ, rühmte nach einer Strandung des öfteren, daß der Rumpf so dicht gehalten habe wie ein „Holschen“, der ja bekanntlich ohne Fugen ist.

Während heute die großen Schiffe auf stehendem Kiel gebaut werden, legte man früher die kleineren Schiffe auf die Seite, nachdem die Spanten befestigt waren. Wenn die eine Seite beplankt war, legte man den Rumpf auf die andere Seite und verfuhr dort ebenso. Das hat mir der Zim-





Überschwemmungen bei Bokelesch waren bis vor einigen Jahren ein regelmäßiges Ubel. Das Ledasperrwerk bei Leer bewahrt das Saterland jetzt vor den häufigen Überschwemmungen von einst.
Aufn. Walter Deeken, Ramsloh

mermann aus Strücklingen vom Bau kleiner Muttschiffe berichtet.

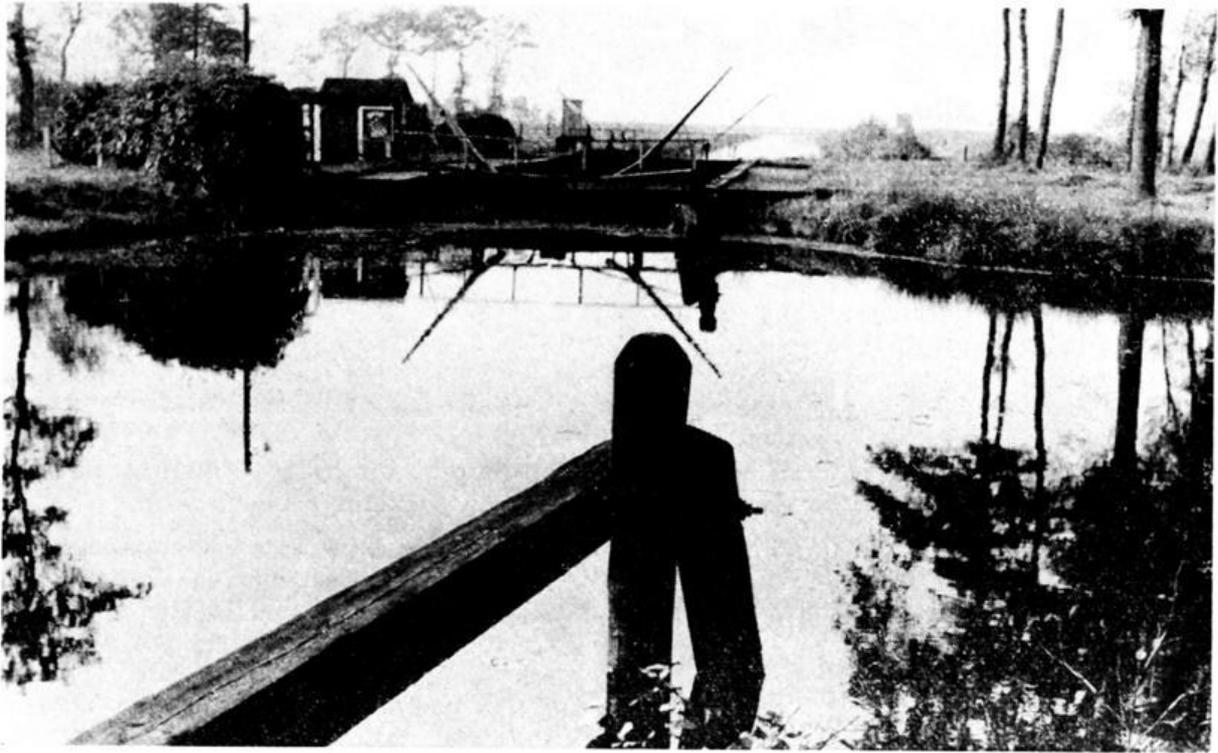
Jeder Schiffszimmermann oder Werftinhaber hatte durchweg nur einen Helgen, konnte also z. Z. immer nur einen Neubau auflegen. Er arbeitete mit seinen Gehilfen durchweg den ganzen Sommer an einem Neubau. Der Stapellauf war das Fest des Jahres, sowohl für die Werft als auch für den Bauherrn. Namensgebung und Stapellauf wurden nach alter Tradition begangen. Oft erhielt das Schiff den Namen der Frau des Kapitäns. Zu Hause wurde ein Festessen mit dem nötigen Umtrunk veranstaltet.

Vor dem Stapellauf wurde der Helgen mit Fett oder grüner Schmierseife glatt gemacht. Nachdem alle Streben entfernt waren, kappte der Zimmermann mit einem wohlgezielten Beilhieb das letzte Haltetau, und das neue Schiff glitt in sein Element. Da die meisten Helgen vor einer Flußkrümmung lagen, konnte das Schiff fast längs des Flusses über den Achterstevan ablaufen. Als der Augustfehn-Kanal gebaut war, ließ Reil die Schiffe seitwärts zum Kanal hin ablaufen.

Auf dem Helgen wurde nur der Rumpf des Schiffes mit dem Deck gebaut. Die Aufbauten wurden später ausgeführt. Man

nannte das „Aftimmern“. Hierbei hatten die Schmiede beträchtliche Arbeit. Sie mußten den „Beschlag“ liefern, wie Winkel zur Befestigung der Reling, Ankerklüsen, Ruderbeschlag und dergl. Zum Abzimmern wurden die Schiffe meistens von der Werft weg „verhaolt“, d. h. man brachte sie in die Nähe des Ortes, an dem der Eigentümer wohnte. Dieser legte bei der Ausrüstung meistens mit Hand an, so z. B. bei der Ausrüstung mit Tauwerk und Segel. Die „Blöcke“ (Rollenscheiben für das Aufziehen der Segel) lieferte ein Blockmacher, die Segel ein Segelmacher.

Die Barßeler holten ihre Neubauten meistens nach „Westert“ im Norder Tief (Godensholter Tief). Das „Daolhaolen“ der Schiffe von den Edewechter Werften war eine schwere Arbeit. Man stelle sich vor: seegehende Schiffe mit einer Tragfähigkeit bis fast 200 Tonnen mußten den schmalen, gewundenen Flußlauf des Godensholter Tiefes passieren. Die Arbeit geschah im Frühjahr und dauerte mehrere Tage. Nachbarn und Verwandte des Schiffers halfen mit. Morgens in aller Frühe zogen sie von Barßel los. An manchen Tagen schafften sie nur wenige hundert Meter, denn an einigen Stellen war der Fluß so seicht (z. B. unterhalb der Godensholter Wind-



Letzte Schleuse in Elisabethiehn-Nord. Im Hintergrund, bei dem Pumphauschen, die Sater-Ems.

Aufn. Walter Deeken, Ramsloh

mühle), daß das Schiff den Grund berührte. Man brachte dann Anker voraus und zog das Schiff an Winden vorwärts, wobei es oftmals mehr über den Grund schleifte, als daß es trieb. Zuweilen klemmte sich der Rumpf auch zwischen den schmalen Ufern fest. Aber dann half sich die Natur selbst. Das Schiff verursachte einen Stau des Wassers. Wurde der Druck groß genug, so schoß das Schiff plötzlich mit dem gestauten Wasser vorwärts.

Wie Herr Reil mir erzählte, hat man auch wohl einen kleinen künstlichen Stau aus Brettern vor dem Schiff eingebaut. War das Wasser hoch genug gestiegen, so schlug man plötzlich den Stau weg, und das Schiff konnte passieren. Nach dem Bericht von Herrn Reil ist einmal ein Schiff trotz aller Kniffe den ganzen Sommer über steckengeblieben. Anhaltender Ostwind hatte über lange Zeit einen dermaßen niedrigen Wasserstand im Tief erzeugt, daß das Schiff nicht fortzubewegen war. Als Jungen hätten sie sich beim Kühehüten den Sport gemacht, unter den Kiel des fast trockenliegenden Schiffes hindurchzutauchen. Ein Strückerling Schiff konnte einmal die Brücke bei Potshausen nicht passieren, weil es einige Zoll zu breit geraten war. Doch man wußte sich zu helfen. Was am Vortage

nicht gelang, gelang am andern Morgen. Während der Nacht hatte man heimlich die Ramppfähle der Brücke an beiden Seiten gekappt, so daß die nötige Breite geschaffen war.

Soweit mein Bericht, der keine geschichtliche Abhandlung sein soll, sondern mündliche Überlieferung. Er mag unter anderem zeigen, wie schnell so bedeutende Einrichtungen, wie sie die heimatlichen Werften darstellten, fast spurlos verschwinden. Während in meiner Kinderzeit vor 50 Jahren noch deutlich die Werftplätze, ja noch vielfach die alten Helgen zu sehen waren, findet man jetzt kaum noch eine Spur, es sei denn die Flurbezeichnung „up dei Helgen“, wie z. B. in Barbel hinter dem Zetel.

Es reizte mich auch, die alte Zeit gerade heute noch einmal wieder lebendig werden zu lassen, wo sich z. B. Barbel in einem dynamischen Strukturwandel befindet. Durch die Ansiedlung mehrerer Fabriken wird aus dem ehemaligen Schifferdorf, das seine großen Eigenarten hatte, immer mehr ein nivelliertes Dorf, wie es gegenwärtig vielfach im Münsterlande mit dem ehemals eindeutigen Bauerndörfern geschieht, die allmählich ebenfalls von der Industrie mitgeprägt werden. Engelbert Behrens

Convair-

Schleife

**über
Dinklage**

**Eine Luftexkursion
über unserem
Heimatraum**



Seit 1949 veranstaltet der Heimatverein Herrlichkeit Dinklage unter Vorbereitung und Leitung des Verfassers laufend Studienfahrten zwischen Weser und Ems, und zwar vom Wiehengebirge und Weserbergland im Süden bis zum Küstengebiet und den ostfriesischen Inseln im Norden. Es geht dabei um die Begegnung mit den so verschiedenen Landschaften von Mittelgebirge, Geest, Moor, Marsch und Meer mit den Inseln. Im Zusammenwirken aller Fachsparten der Naturwissenschaft soll über Vorgeschichte und Geschichte zu aktuellen Problemen des Siedlungswesens, der Meliorationen, der Nutzung mannigfacher Bodenschätze, des Naturschutzes, der Landschaftspflege und des Denkmalschutzes ein möglichst umfassendes Bild unseres Gebietes erarbeitet werden.

In die speziellen Themen, denen eine Fahrt gilt, wird jeweils vorbereitend eingeführt. Als sehr vorteilhaft erwiesen sich dabei die Luftbildpläne, die eine Übersicht „aus der Vogelschau“ ermöglichen. Sie erleichtern eine Zusammenschau der Formen, wie sie vom Zusammenspiel der gestaltenden Kräfte geschaffen werden. An solchen Luftbildern wird klar, welche außerordentliche Bedeutung für die Erkenntnis der gestaltenden Wechselwirkung von Landschaft und Siedlung die Sicht aus der Luft hat.

So reifte der Plan, das Verkehrsflugzeug einzusetzen, um auf einer „Studienfahrt“ durch die Luft den zusammenfassenden Gesamtüberblick des bisher Geschauten erleben zu lassen. Vorbild für dieses Unternehmen war die Flug-Exkursion des Oldenburger Landesvereins. Dadurch verringerten sich auch die Risiken an Kosten, an Schwierigkeiten der Organisation, an Wettervorherbestimmung usw., alles wichtige Vorbedingungen und Notwendigkeiten, sozusagen gleich ein Muster für die Charterung

von Flugzeugen zum Studien- und Lehrzweck in größerer Gemeinschaft.

Eine schwierige Entscheidung bedeutete die bindende Festsetzung des Termins, der Monate voraus bestimmt werden muß. Ausschlaggebend für den Erfolg des Unternehmens ist ja möglichst klare Sicht, weil nur sie eine gute Beobachtung aus der Luft gewährleistet. Alles hängt im Grunde von der Wetterlage ab. Manche behaupten, unsere Heimat habe überhaupt kein „Wetter“, d. h. sie biete keine Möglichkeit einer sicheren Wettervorhersage. Die besten Wetterchancen sollen im April und September geboten sein. Außerdem mußte der Flugtermin für Sonnabend oder Sonntag geplant werden, weil unsere Studienfahrten auch den Berufstätigen dienen wollen.

Im November 1965 kam die Verbindung mit der Deutschen Lufthansa zwecks Charterung eines geeigneten Flugzeugs zustande. Nach mannigfachem Schriftwechsel konnte am 7. Februar 1966 der Chartervertrag unterschrieben werden. Er sicherte uns eine Flugstunde für Sonntag, den 27. März 1966, mit der 48sitzigen, zweimotorigen Convair Metropolitan CV 440. Der Charterpreis betrug 2050,— DM. Bei Schlechtwetterbedingungen war der Flug laut Vertrag ohne Zahlung der Kündigungsgebühren zu stornieren. Bis zum 15. Februar gingen aber schon über 100 Meldungen ein. So mußten zwei Flüge angesetzt werden. Am 21. Februar 1966 wurde deswegen ein zweiter Chartervertrag für Sonnabend, den 26. März, ausgefertigt und unterschrieben.

Anschließend waren die Einzelheiten, wie Sitzplatzanweisung und Aufstellung einer genauen Passagierliste, zu regeln. Auch Kurslegung, Flughöhe, Fluggeschwindigkeit, Flugsicherungsbestimmungen usw. wurden durchgesprochen. Die Erläuterungen wäh-

rend des Fluges sollten ausnahmsweise vom Cockpitt aus zwischen den Piloten trotz der dort herrschenden Enge gegeben werden dürfen, weil dort die Sicht nach vorn, nach allen Seiten und in die Tiefe am freiesten ist. Sogar das Bordmikrophon stand dafür zur Verfügung.

Am Sonnabend, dem 26. März 1966, war es endlich soweit, und der Start konnte erfolgen zur ersten Luft-Exkursion des Heimatvereins Herrlichkeit Dinklage über unseren Heimatraum. Um 16 Uhr stiegen 48 erwartungsfrohe Teilnehmer in die komfortable Maschine. Eine freundliche Stewardess wies ein und bot Erfrischungen an. Dann schloß sich die Tür. Die Maschine rollte zur Startbahn, und der Anschnallgurt wurde befestigt: „Start frei!“

Die Motoren donnern auf. Die Maschine löst sich rasch von der Erde unter uns. Auf 48 Gesichtern spiegelt sich das Erlebnis dieses einzigartigen „Höhepunktes“ all unserer bisherigen Fahrten . . .

In endloser Weite breitet sich unter uns im Farbenspiel seiner Felder, Wälder, Wiesen, Moore, Höfe und Ortschaften, durchzogen vom Spinnennetz der Straßen und Wege, unsere Heimat: das Oldenburger Land. Wir verlassen die Weserniederung und befinden uns schon über der nördlichen

Ausbuchtung des östlichen Teiles der Cloppenburg-Wildeshausener Geestplatte, der Delmenhorster Geest mit der bekannten „Großen Höhe“. Die Berechtigung der Bezeichnung „hohe Geest“ ist gut erkennbar.

Von der Auffahrt „Gr. Ippener“ bei Wildeshausen fliegen wir entlang der Autobahn „Hansalinie“. Über Wildeshausen im Hunte-tal sind alle Einzelheiten der altehrwürdigen Wittekindstadt zu erkennen. Nach Überfliegen des „Pestruper Gräberfeldes“, der größten Hügelgrabansammlung Nord-westdeutschlands, geht es entlang der Hunteniederung, darin das silberne Band und die früheren Schleifen dieses Flusses, gen Goldenstedt; darauf von der „Goldenen Brücke“ aus in westliche Richtung. Unter uns die fruchtbaren Felder des Goldenstedter Flottsandgebietes — die weiten Äcker reichen von einer Bauerschaft zu andern — und das umfangreiche Herrenholz mit dem zwei Hektar großen Urwald beim Försterhaus.

Schon breitet sich vor uns, unmittelbar am Geestrandabfall, unsere Kreisstadt Vechta mit ihrer deutlichen Brücken- und Zwischenlandschaftslage, die entscheidend für ihre Entwicklung als Burgstadt war. Über Lohne hinweg bis Steinfeld begleitet uns jetzt der nördliche Teil der „Dammer Berge“, ein



Teilnehmer der Flugexkursion des Heimatvereins Dinklage

Dat neie Katheder

von Josef Nietfeld

*In Dinklage, in eine Sitzung,
Wör treuher im Gemeinderaot
Ein Mitglied jüst nich bi dei Saake
Un spünnt vör sik sien eigen Snaot.*

*Bei Daugesordnung günk tou Enne,
Nu köm tou Punkt Verschiedenes:
„Anschaffung eines Schulkatheders
Zu Bahlen in der Schule“, hieß es.
As dei Vertreter van dei Burskup
Dat hörde, weed hei gans vergrellt.
Mit knuppeler Foust slög hei tou Diske
Un röp: „Watt hegg gi daor vertellt?“*

*Anschaffung eines Schulkatekers
In Baohler Schaule iör dat Geld?
Gi sünd wol mall, ik bün dorgägen!
Mein Zeit, wat raor weed düsse Welt!*

*Wenn dei Kateker is utnücket,
Gemeinderaot, geht us dat an?
Bei Schaulmester mit siene Tüten,
Bei schull an't Lehren denken man!*

*Un will hei den Kateker hebben,
Nao Bouckstemaer laot üm gaohn!
Umzüß kann he'n in'n Busk daor griepen,
As Jungs hebbt wi't uk treuher daon.“*

*Daor lüngen ale an tou smunzeln
un sän: „So is dat nich gemennt.
Kateker schull nich in dei Schaule,
Katheder schall up't Postament.“*

*„Is't so gemennt, gäv ik mien Jaowort:
Rektor, dei krigg sien neiet Pult! —
Wat schüöht uk ale fremden Wörde?
Den Hopsa sünd gi sülvst in Schuld.“*

etwa zwei Kilometer breiter Endmoränenstreifen. Über dem 114 Meter hohen Bökenberg bei Steinfeld wendet das Flugzeug und geht auf Nordwestkurs zur Autobahnbaustelle von Brockdorf.

In großer Schleife fliegen wir nunmehr bei einer Flughöhe von rund 250 m über unseren Heimatort Dinklage. Herauf grüßen all die vertrauten Häuser und Plätze, die Burg und der Burgwald mit den vertrauten Spazierwegen. Auch die Flügel von „Bäukens Möhlen“ drehen sich zum Gruß. Das Landschaftsbild des Dinklager Talsandgebietes erscheint von oben anders als alle bisher geschauten Kleinlandschaften. Die auf der Geest beobachtete großzügige Verteilung und streng an Bodenwellen und Niederungen gebundene Anordnung der Bodennutzungsarten weichen hier einer bunten Vielfalt von kleinräumigen Äckern und Waldbeständen, deren verbindendes Glied Grasländereien sind.

Die vielen silbrig glänzenden Wasserspiegel der Hase, Aue und der verschiedenen Mühlenbäche der Hase im Raum Carum überfliegend, erkennen wir im Raume Lüsche deutlich wieder den südlichen Geestrand mit seinem Gefälle. Geradlinig weiter nordwestwärts nimmt die Maschine Kurs auf die durch Kultivierung veränderte Fläche des Geestrandmoores bei Elsten, danach auf die Kreisstadt Cloppenburg zu, in der Soestenederung als bedeutender Verkehrsknotenpunkt sichtbar mit Museumsdorf, verschiedenen Kirchen und größeren Gebäuden.

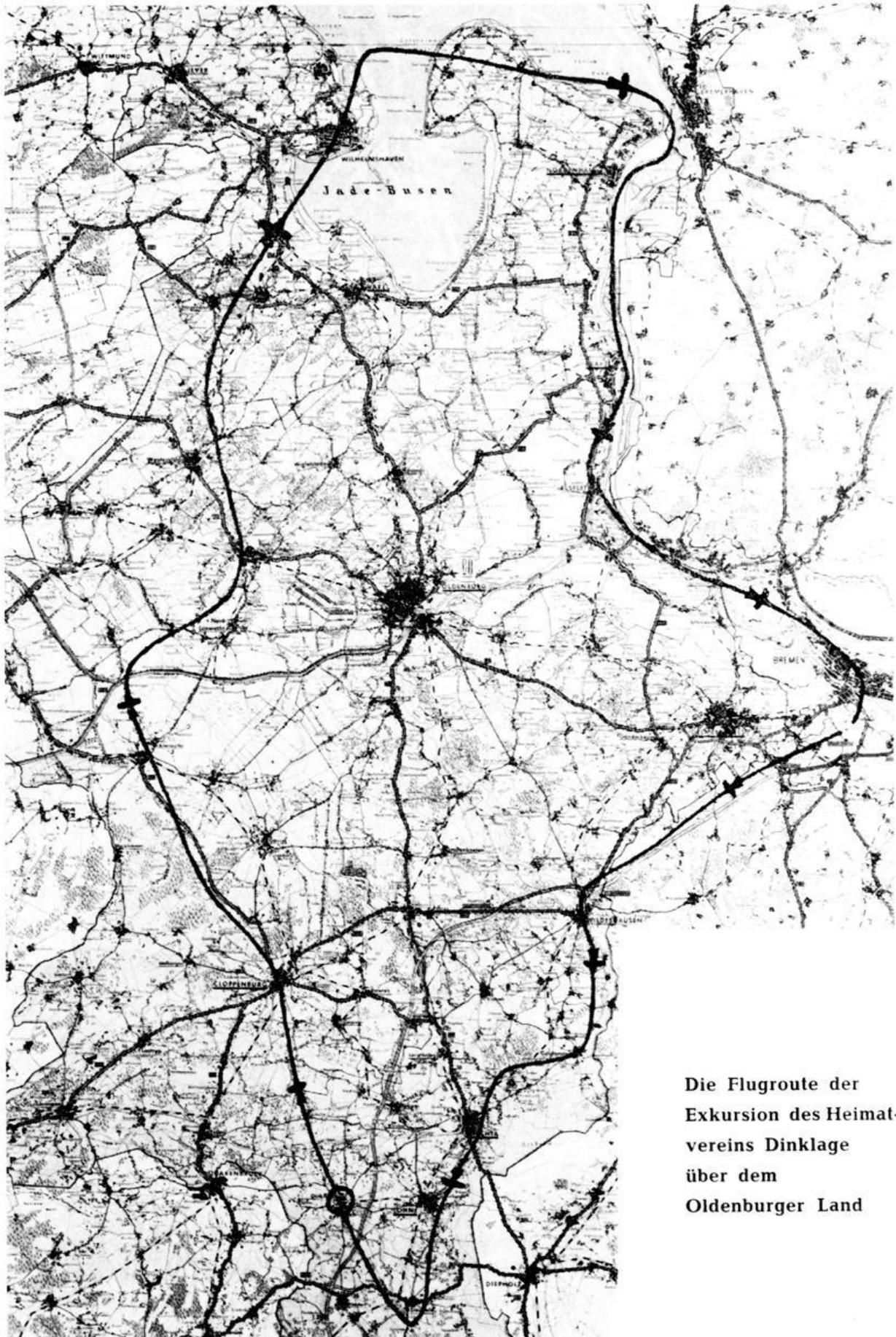
Über die Waldfläche der „Bührener Tannen“ hinweg, entlang der Soeste zur Thülsfelder Talsperre, gelangen wir nach Friesoythe. Die Gesamtanlage ist aus der Luft gut zu erkennen. Sie verdeutlicht, wie es hier im Moor zur Entstehung der seit 600 Jahren „Stadt“ genannten Siedlung mit bedeutendem Markt gekommen ist. Dort befindet sich nämlich eine kleine, mit der hohen Geest verbundene Insel festen Landes. Rechts liegt Altenoythe mit der bekannten alten Findlingskirche.

Nachher taucht unter uns das relativ eintönige große Friesoyther Hochmoorgebiet in brauner Farbe auf. Bei der Siedlung Kampe am breiten, geradlinigen Silberstreifen des Küstenkanals macht der Flugzeug eine Wende nach dem Zwischenahner Meer, dessen blinkender Spiegel nach Passieren von Edewecht rasch heraufblitzt. Fast schlagartig wechselt die Landschaft zur landschaftlichen Vielfalt von Feldern, Wäldern, Wiesen und Ortschaften des Ammerlandes. —

Den Neuenburger Urwald, einen der reizvollsten oldenburgischen Urwälder, anschließend überfliegend, nähern wir uns bald dem Jadebusen, dessen herzförmige Gestalt von oben besonders ins Auge fällt. Alle Einzelheiten von Wilhelmshaven, wie Hafeneinfahrten, Südstrand, Vogelwarte, der Olhafen u. a. mehr sind deutlich auszumachen. Nach Westen öffnet sich der Blick ins Jeverland. Jetzt geht es über die Fahrtrinne der Außenjade. Von vielen feinen Verästelungen der Priele durchzogen, dehnen sich feuchtglänzend die weiten Flächen des Watts. Mitten in der Einsamkeit leuchten rot mit weißer Binde die Leuchttürme. —

In raschem Flug über das Land Butjadingen hinweg erreichen wir Blexen, die alte Thing- und Malstätte an der Wesermündung, und sind schon über der Kolumbuskaje von Bremerhaven. Es folgen weseraufwärts die





Die Flugroute der
Exkursion des Heimat-
vereins Dinklage
über dem
Oldenburger Land

beiden Seehäfen für den Massengutumschlag: Nordenham und Brake. Nach Überfliegen der Weserinsel „Harriersand“ schweben wir über der Wesermarsch. Großartig tritt der Gegensatz hervor zwischen der waldfreien Marschlandschaft mit vorherrschendem Wiesengrün und großflächiger Flureinteilung und der ganz anders gestalteten, abwechslungsreicheren Geestlandschaft.

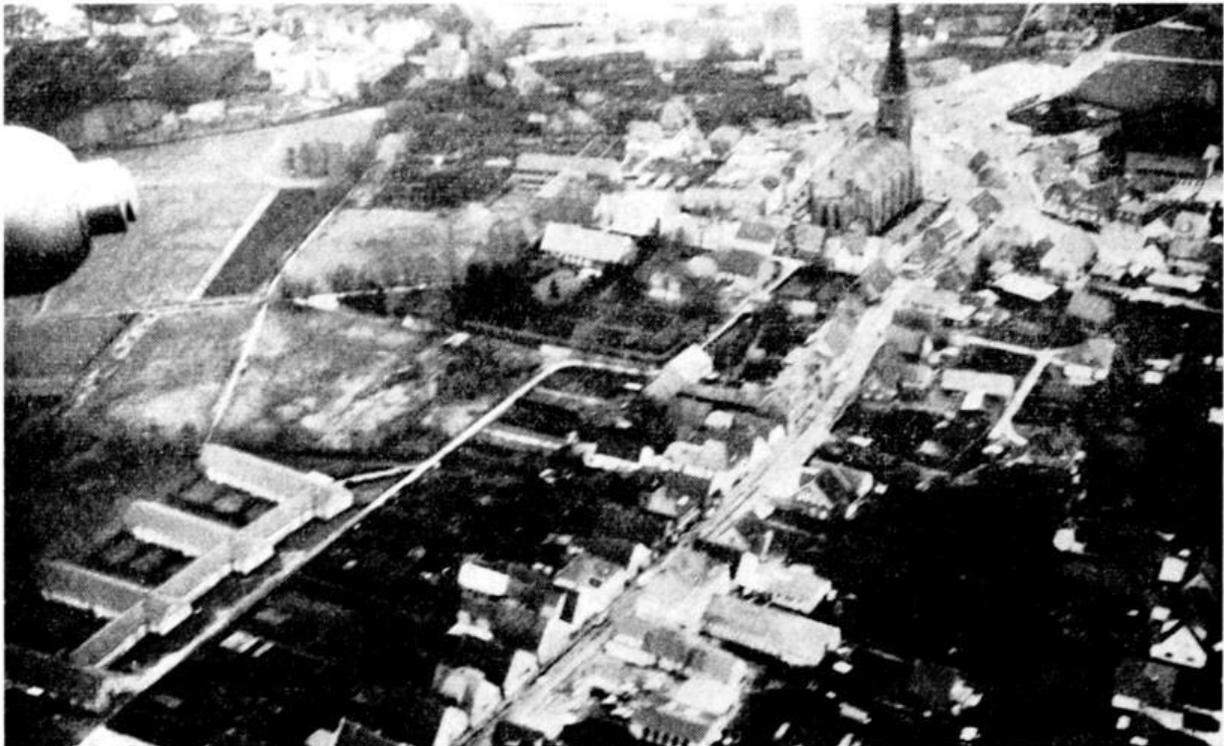
Bei Elsflöth erreichen wir aufs neue die Hunte bzw. deren Mündung und den breiten Gezeitenstrom „Unterweser“. Von Farge bis Vegesack begleitet das grüne Steilufer der Geest den Strom als ununterbrochene Kette mit seeverbundenen Industriewerken und Schiffswerften, bis die weite Marschniederung des Bremer Beckens unter uns entlang gleitet. Wieder schweben wir über der malerischen Bischofs- und Hansestadt Bremen mit ihren Hafenanlagen: Sehr eindrucksvoll das weite Häusermeer und der wundervolle Blick auf die Innenstadt mit den grünschimmernden Domtürmen während der großen Landesleife zu dem Flughafen hinab . . .

Der Boden kommt rasch näher, immer schneller huscht er unter uns weg. Um

17.20 Uhr setzt das Fahrgestell der Maschine unmerklich auf. Wir rollen aus.

Das Flugerlebnis liegt hinter uns. Die Erde hat uns wieder (und die Maschine startet anschließend für einen Flug nach London). Unsere Luft-Exkursion ist zu Ende, ihr Zweck als Studienflug vollauf erreicht. In einer einzigen Flugstunde zog der ganze heimatliche Raum mit Geest, Moor, Heide, Marsch, Küste, Wattenmeer und all seinen vielfältigen Formen und Erscheinungen unter uns hinweg. Der festgelegte Plan verlief ohne Störung. Unerlässlich war bei diesem Studienflug, wie schon angedeutet, die Erläuterung über Bordmikrofon. Dazu gehört ferner trotz genauerer Kenntnis der Heimat eine sachliche Vorbereitung. Der Anblick aus der Luft ist oft sehr anders als erwartet, und es geht nebenher alles sehr schnell. Wer über dem Festland die Orientierung verliert, findet die genaue Position nicht so schnell wieder. Unter den Heimatfreunden haben diese beiden ersten Luft-Exkursionen großen Widerhall gefunden. Sie werden nicht die einzigen Flugveranstaltungen heimatkundlicher Art bleiben!

Josef Hürkamp



Diesen Blick von oben hatten die teilnehmenden Mitglieder des Heimatvereins Dinklage beim Flug über ihrem Heimatort

Dat neie Katheder

von Josef Nietfeld

*In Dinklage, in eine Sitzung,
Wör treuher im Gemeinderaot
Ein Mitglied jüst nich bi dei Saake
Un spünnt vör sik sien eigen Snaot.*

*Bei Daugesordnung günk tou Enne,
Nu köm tou Punkt Verschiedenes:
„Anschaffung eines Schulkatheders
Zu Bahlen in der Schule“, hieß es.
As dei Vertreter van dei Burskup
Dat hörde, weed hei gans vergrellt.
Mit knuppeler Foust slög hei tou Diske
Un röp: „Watt hegg gi daor vertellt?“*

*Anschaffung eines Schulkatekers
In Baohler Schaule iör dat Geld?
Gi sünd wol mall, ik bün dorgägen!
Mein Zeit, wat raor weed düsse Welt!*

*Wenn dei Kateker is utnücket,
Gemeinderaot, geht us dat an?
Bei Schaulmester mit siene Tüten,
Bei schull an't Lehren denken man!*

*Un will hei den Kateker hebben,
Nao Bouckstemaer laot üm gaohn!
Umzüß kann he'n in'n Busk daor griepen,
As Jungs hebbt wi't uk treuher daon.“*

*Daor lüngen ale an tou smunzeln
un sän: „So is dat nich gemennt.
Kateker schull nich in dei Schaule,
Katheder schall up't Postament.“*

*„Is't so gemennt, gäv ik mien Jaowort:
Rektor, dei krigg sien neiet Pult! —
Wat schüöht uk ale fremden Wörde?
Den Hopsa sünd gi sülvst in Schuld.“*

etwa zwei Kilometer breiter Endmoränenstreifen. Über dem 114 Meter hohen Bökenberg bei Steinfeld wendet das Flugzeug und geht auf Nordwestkurs zur Autobahnbaustelle von Brockdorf.

In großer Schleife fliegen wir nunmehr bei einer Flughöhe von rund 250 m über unseren Heimatort Dinklage. Herauf grüßen all die vertrauten Häuser und Plätze, die Burg und der Burgwald mit den vertrauten Spazierwegen. Auch die Flügel von „Bäukens Möhlen“ drehen sich zum Gruß. Das Landschaftsbild des Dinklager Talsandgebietes erscheint von oben anders als alle bisher geschauten Kleinlandschaften. Die auf der Geest beobachtete großzügige Verteilung und streng an Bodenwellen und Niederungen gebundene Anordnung der Bodennutzungsarten weichen hier einer bunten Vielfalt von kleinräumigen Äckern und Waldbeständen, deren verbindendes Glied Grasländereien sind.

Die vielen silbrig glänzenden Wasserspiegel der Hase, Aue und der verschiedenen Mühlenbäche der Hase im Raum Carum überfliegend, erkennen wir im Raume Lüsche deutlich wieder den südlichen Geestrand mit seinem Gefälle. Geradlinig weiter nordwestwärts nimmt die Maschine Kurs auf die durch Kultivierung veränderte Fläche des Geestrandmoores bei Elsten, danach auf die Kreisstadt Cloppenburg zu, in der Soestenederung als bedeutender Verkehrsknotenpunkt sichtbar mit Museumsdorf, verschiedenen Kirchen und größeren Gebäuden.

Über die Waldfläche der „Bührener Tannen“ hinweg, entlang der Soeste zur Thülsfelder Talsperre, gelangen wir nach Friesoythe. Die Gesamtanlage ist aus der Luft gut zu erkennen. Sie verdeutlicht, wie es hier im Moor zur Entstehung der seit 600 Jahren „Stadt“ genannten Siedlung mit bedeutendem Markt gekommen ist. Dort befindet sich nämlich eine kleine, mit der hohen Geest verbundene Insel festen Landes. Rechts liegt Altenoythe mit der bekannten alten Findlingskirche.

Nachher taucht unter uns das relativ eintönige große Friesoyther Hochmoorgebiet in brauner Farbe auf. Bei der Siedlung Kampe am breiten, geradlinigen Silberstreifen des Küstenkanals macht der Flugzeug eine Wende nach dem Zwischenahner Meer, dessen blinkender Spiegel nach Passieren von Edewecht rasch heraufblitzt. Fast schlagartig wechselt die Landschaft zur landschaftlichen Vielfalt von Feldern, Wäldern, Wiesen und Ortschaften des Ammerlandes. —

Den Neuenburger Urwald, einen der reizvollsten oldenburgischen Urwälder, anschließend überfliegend, nähern wir uns bald dem Jadebusen, dessen herzförmige Gestalt von oben besonders ins Auge fällt. Alle Einzelheiten von Wilhelmshaven, wie Hafeneinfahrten, Südstrand, Vogelwarte, der Olhafen u. a. mehr sind deutlich auszumachen. Nach Westen öffnet sich der Blick ins Jeverland. Jetzt geht es über die Fahrtrinne der Außenjade. Von vielen feinen Verästelungen der Priele durchzogen, dehnen sich feuchtglänzend die weiten Flächen des Watts. Mitten in der Einsamkeit leuchten rot mit weißer Binde die Leuchttürme. —

In raschem Flug über das Land Butjadingen hinweg erreichen wir Blexen, die alte Thing- und Malstätte an der Wesermündung, und sind schon über der Kolumbuskaje von Bremerhaven. Es folgen weseraufwärts die



Als Napoleon I. mit der Aufstellung der „Großen Armee“ seinen Feldzug gegen den Zar von Rußland Alexander I. vorbereitete, wurden dazu auch zwei Rechterfelder eingezogen: Brand, jetzt Teping, und Hogeback, jetzt Tönnjes. Beide waren junge, forsche Kerls. Vielleicht wollten sie auch wohl mal etwas erleben, vielleicht etwas mehr, als das kleine, weltabgeschiedene Rechterfeld ihnen bieten konnte.

Aber gleich im fernen Rußland Krieg führen? Und dazu unter einem nach **Herkommen** und **Sprache** ganz fremden Kriegsherrn, der zudem erst seit wenigen Jahren hier das Regiment führte? Gewiß, dieser Kaiser der Franzosen schien so etwas wie ein **Übermensch** zu sein. Überall in Europa, wohin er bisher mit seinen Truppen gekommen war, errang er **Sieg auf Sieg** ...

Auch das Oldenburger Land hatte er seiner Herrschaft unterworfen und bald die Aufhebung der nach heutigen Begriffen unwürdigen **Leibeigenschaft** und anderer den Bauernstand sehr bedrückender **Zwangs- und**

Hol über!

Dienstverpflichtungen verfügt. Der Großherzog von Oldenburg hatte sich bis dahin — vielleicht mit Rücksicht auf den hiesigen, wirtschaftlich schwachen, aber politisch starken Landadel, dem solche Neuerungen gar nicht gefallen mochten — dazu noch nicht entschließen können.

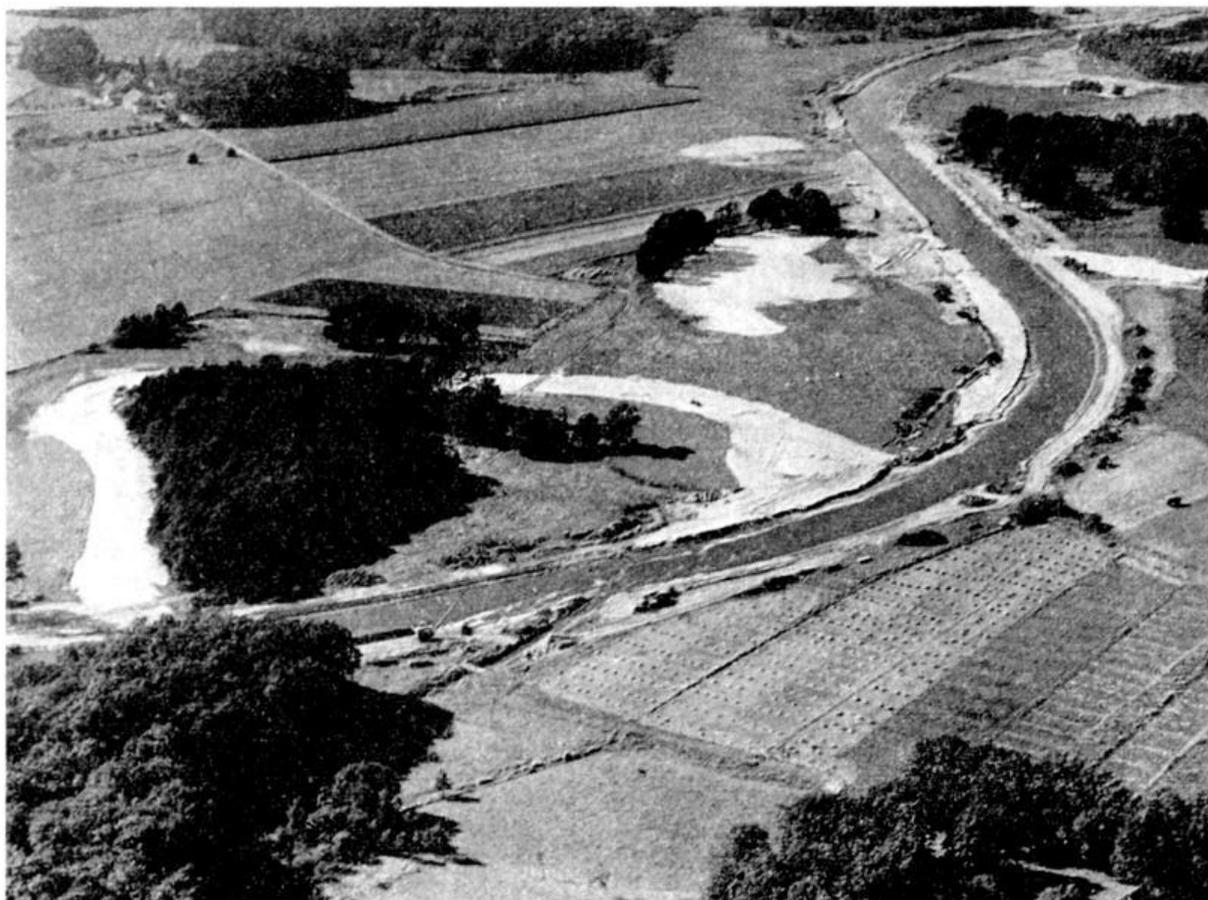
Aber nun gleich Soldat werden und in Rußland Krieg führen? Zu all' dem Ungemach noch Verwundungen, vielleicht sogar den Tod erleiden? Hätte man doch mit diesem Napoleon und seinen ehrgeizigen Welt Eroberungsplänen nichts zu tun! Wäre man doch erst wieder daheim!

Diese und ähnliche Gedanken sind den beiden jungen Rechterfeldern auf dem Marsch



Das Huntetal bei Goldenstedt vor der Flußregulierung

Aufn. Zurborg (freigegeben vom Nieders. Minister für Wirtschaft und Verkehr unter Nr. Zu 7)



Partie der regulierten Hunte bei Goldenstedt

Aufn. Zurborg (freigegeben vom Nieders. Minister für Wirtschaft und Verkehr unter Nr. Zu 6)

gen Osten sicherlich oft durch den Kopf gegangen; denn noch vor Überschreiten der russischen Grenze und vor Beginn der Kampfhandlungen war ihr Entschluß gefaßt: Sie wollten wieder nach Hause, sie würden desertieren, mochte es kosten, was es wolle.

In einem kleinen, armseligen Grenzdorf machte die Einheit Quartier. Die Bewohner erzählten so manches von Rußland, von seiner Größe und Weite sowie von seinen Menschen. Da machten sich unsere beiden Landsleute bei Nacht und Nebel auf und davon. Sie desertierten und wußten wohl, daß man sie suchen und verfolgen würde. Der Weg von der russischen Grenze quer durch die deutschen Lande zurück in die Heimat war außerdem beschwerlich und lang.

Die beiden Rechterfelder wußten auch, daß sie nicht im Elternhaus bleiben konnten, weil dorthin die Macht Napoleons reichte, und daß dem aufgegriffenen Deserteur die Todesstrafe in schmerzlichster Form sicher war. Das alles wußten sie sehr wohl. Was aber sollte erst aus ihnen werden, wenn Napoleon als Sieger heimkehrte und die

letzten noch freien deutschen Länder unterwarf? Es war nicht auszudenken. So lag die Zukunft unheilvoll und schwer vor ihnen.

Doch weil sie zurück, weil sie wieder nach Hause wollten, riskierten sie alles und schafften es auch. Eines Nachts standen sie wieder in Rechterfeld und klopfen an die Türen ihrer Elternhäuser.

Was war das für die Eltern eine freudige, aber auch mit großen Sorgen gemischte Überraschung; denn in Rechterfeld durften die beiden nicht lange bleiben. Dort würden sie bestimmt schon bald von den französischen Polizisten gesucht. Also mußten sie in ein Land, wo sie vor deren Zugriff sicher waren. Das bot sich glücklicherweise in unmittelbarer Nähe an, jenseits der Hunte im Hannoverschen.

Während die „Große Armee“ nach dem Brande Moskaus, dauernd verfolgt und bedroht von den zaristischen Truppen, sich durch das weite und tiefverschneite Rußland Kilometer um Kilometer zurückquälte und Verluste erlitt, die beim Übergang über die Beresina besonders schwer, ja geradezu

katastrophal waren — auch viele, viele junge Deutsche fanden dort den Tod — arbeiteten die beiden Rechterfelder „Deserteure“ als Bauernknechte im Hannoverschen. Hin und wieder besuchten sie zur Nachtzeit ihre Eltern, aber jeder Besuch war mit Gefahren verbunden.

Immer wieder führte die französische Polizei; nämlich Razzien und Haussuchungen durch. Diese verursachten im Dorfe Angst und Schrecken, denn die fremden Uniformierten verfahren dabei roh und rücksichtslos. Daß sie mit ihren langen Säbeln und Degen fast in jedem Strohhaufen herumstocherten, ist den Rechterfeldern noch jahrzehntelang in Erinnerung geblieben.

Erzählt wird auch noch, daß der junge Brand, als er beim Heimatbesuch von einer Razzia überrascht wurde, sich in einer auf dem väterlichen Hof stehenden, hohen Buche versteckt gehalten hat. Gerade dieser Vorfall ist bis heute, über 150 Jahre danach, bei einzelnen Rechterfeldern in Erinnerung geblieben.

Schon der Übergang über die Hunte — die Brücken wurden streng bewacht — war

schwierig genug. Unsere beiden Flüchtlinge ließen sich deshalb von einem guten Bekannten, der auf der oldenburgischen Seite wohnte und heimlich einen kleinen Fährbetrieb unterhielt, herüberholen. Doch schließlich wurde die Zeit des Gesucht- und Gejagtwerdens ungeschoren überstanden.

Als sich 1814 fast ganz Europa zusammenschloß, um Napoleons Herrschaft zu brechen, waren auch unsere beiden Bekannten mit dabei. Oft haben sie später von den Erlebnissen der beiden Feldzüge erzählt. Am Ende haben beide sogar Napoleons zweimalige Abdankung, seine zweimalige Verbannung und seinen Tod auf der Insel St. Helena um viele Jahre überlebt. Wenn sehr viel später, als Brand schon alt und gebrechlich war, seine kleine Nichte Maria (gest. 1941 als Frau Franz Teping, Lutten) ihn fragte: „Grotvaoder, wat rööps du, wenn du aover dat grote Waoter wullst?“ Dann riskede sich der olle Mann, so gut es ging, legte beide Hände zur Schallverstärkung an den Mund und rief so laut, daß es im ganzen Dorf zu hören war: „Hol über!“

Bernh. Varnhorn

DIE MUSTERUNG

Es geschah in jenen sturmbewegten Tagen. Beim Wirt zum Ostertor in L. ist Musterung der Volkssturmmänner. Die älteren Jahrgänge sind angetreten. Sie gehören zum letzten Aufgebot; denn der bekannte Sturm des Lebens hat die meisten von ihnen auf irgendeine Art erheblich beschädigt.

Der Lärm im Saal geht dem Stabsarzt auf die Nerven und veranlaßt ihn zu einem derben Fluche und der wenig sanften Bemerkung: „Meine Herren, Sie haben Ihre Futterluke nur dann zu öffnen, wenn Sie getragt werden!“

Der Schreiber blättert in einer großen Liste und ruft die zu Musternden der Reihe nach auf.

„Lölller, Anton!“

Anton, ein Schalk, groß und schlank, aber schon mit vorgerücktem Datum und beginnender Glatze, tritt unbewegten Gesichtes vor den Stabsarzt. Er wird für kerngesund befunden, nur seine Sehkraft muß noch überprüft werden.

„Verdecken Sie das linke Auge mit der linken Hand und lesen Sie die Buchstaben, die ich Ihnen zeige, laut ab!“ sagt der Arzt zu ihm.

Mit einem dünnen Stöckchen zeigt er auf ein H.

Anton strengt sich mächtig an beim Lesen, bleibt aber stumm.

„Einen Meter vortreten!“ befiehlt der Arzt.

Anton bleibt stumm wie vorher.

„Noch einen Meter vortreten!“

„ — — — ?“

„Vortreten!“

Anton schweigt beharrlich.

Schließlich steht er ganz nahe vor der Tafel.

„Sie scheinen ein ganz sturer Bock zu sein! Können Sie denn überhaupt lesen und schreiben?“

„Jawoll!“ schnarrt der in gleichem Tone zurück.

„Dann müssen Sie die Buchstaben doch lesen können, Sie stehen doch direkt vor der Tafel!“

Im Saal rauscht halblaut Gelächter auf. Der Arzt wird aufmerksam. Eine Stimme läßt sich vernehmen:

„Der hat rechts doch ein Glasauge!“

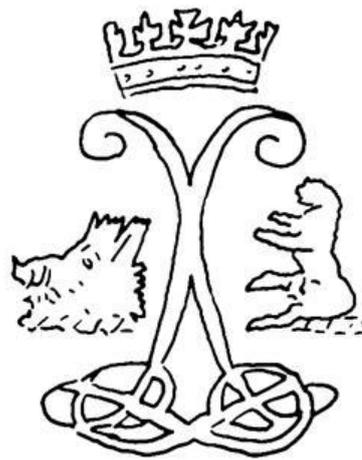
Einen Augenblick steht der Arzt perplex, er starrt den Mann an. Es ist ungewiß, ob er lachen oder schimpfen wird. Schließlich besinnt er sich der Situation und seiner militärischen Würde und schnauzt:

„Mensch, warum sagen Sie das nicht sofort?“

„Herr Stabsarzt haben eben selbst gesagt, wir sollten nur reden, wenn wir gefragt würden.“

Hans Varnhorst

Das 7. Bataillon der Argyll Sutherland Highlanders 1945 im Landkreis Vechta



Das
taktische
Zeichen
der
Argyll
Sutherland
Highlanders

Erst nach und nach lassen sich oft bei wichtigen Ereignissen die einzelnen Phasen erkennen; noch schwieriger wird es, wenn die Ereignisse in einem Gesamtzusammenhang gestanden haben wie im Jahre 1945 bei der Besetzung unserer Heimat, wenn erst die Einzelkenntnisse wie Mosaiksteine zu einem verschwundenen Bilde aus aller Welt herangeholt werden müssen.

Innerhalb der schottischen Verbände, die im April 1945 das mittlere und nördliche Gebiet des Kreises Vechta besetzten, taucht das 7. Bataillon der Argyll Sutherland Highlanders auf. Aus seinem Erinnerungsbuche

Rapport

Johann, ein junger Bauer aus Südoldenburg, war im letzten Kriege Stallbursche bei einer bespannten Einheit. Er fühlte sich im tiefsten Rußland wohl dabei, denn der Umgang mit den Viechern und der vertraute Duft des Stalles ließen ihn die Trennung von den Südoldenburger Ackerbreiten fast ganz vergessen.

Eines Tages wurde sein Lieblingspferd, die Stute Elvira, bedenklich krank. Johann schob eine Wache nach der andern und ließ Elvira alle erdenkliche Sorge angedeihen. Umsonst! Während Johann auf der Schwelle des Stalles hockte und seine Pfeife kalt weiterrauchte, hauchte Elvira ihr tapferes Roßleben aus.

Am Morgen mußte Johann zum Rapport zum Rittmeister. Der forderte ihn auf, den Vorgang noch einmal genau und ausführlich zu schildern. Das tat er dann auch mit folgenden klassischen Worten: „Herr Rittmeister, erst lehnte er sich an den Pahl, dann sackete er dahl, und dann rögete er sich nicht mehr.“

Hans Varnhorst

(Captain Ian G. Cameron: History of the Argyll and Sutherland Highlanders 7th Battalion, From El Alamein to Germany; Verlag: Thomas Nelson and Sons L'd., London, Edinburgh, Paris, Melbourne, Toronto and New York; Jahr 1946) wollen einige Seiten über Begebenheiten in Dinklage, Lohne und Vechta berichten:

Seite 227 „... Am 11. April erhielt das Bataillon die Aufgabe, Ankum einzunehmen. Die A-Kompanie brach um 6.30 Uhr morgens mit einem Panzertrupp der 8. Panzerbrigade auf. Ihr folgten ein Sicherungszug des taktischen Bataillons-Hauptquartiers, die B-Kompanie, ein Pionierzug und zuletzt die D-Kompanie. Die Panzerwagen der Derbyshire-Kavalleriebrigade gingen vor, um die Straße zu erkunden. Um 7.30 Uhr meldete die A-Kompanie, daß Besten feindfrei sei, und bis 8.30 Uhr morgens hatte sie die Außenbezirke von Ankum erreicht, ohne auf irgendeinen Widerstand zu stoßen. Die B-Kompanie wurde dann durchgeschleust, gefolgt von der D-Kompanie, nach der die 1. und 7. Black Watch (Schwarze Wacht) durchzogen. Um 6.30 Uhr nachmittags zog das Bataillon wieder weiter zu einem Sammelplatz bei Badbergen und verbrachte dort die Nacht. Das Tempo des deutschen Rückzuges beschleunigte sich, und infolgedessen blieb das Bataillon nie lange an einem Ort. Dinklage war das — Seite 228 — nächste Angriffsziel für das Bataillon, und am 12. April um 9.45 Uhr morgens zog das Bataillon weiter mit der D-Kompanie und dem taktischen Hauptquartier auf Känguruh-Fahrzeugen, gefolgt von den B-, A- und S-Kompanien auf Mannschaftstransportwagen. Dinklage wurde um 10.50 Uhr mor-



Advance of Battalion into Germany

Die Marschrichtung des Bataillons in Deutschland

gens erreicht, aber die Stadt war leer, deshalb stieß das Bataillon nach Lohne vor, das ohne Widerstand erreicht wurde. Man fand dort ein Lazarett mit 250 verwundeten Deutschen vor. Die Mannschaftstransportwagen wurden jetzt zurückgeschickt, um die „Black Watch“ nachzuholen, die Lohne besetzen sollten, während die Argylls nach Vechta vorstießen. Es war ein neues und angenehmes Erlebnis, ein Angriffsziel zu erhalten, sich auf den Kampf vorzubereiten, aber bei der Ankunft die Stellung unbesetzt zu finden. Es war in der Tat sehr aufregend, die deutsche Armee bis mitten in die Halbinsel zwischen Bremen und Hamburg zu jagen mit Panzern, die den Weg nach vorn freimachten.

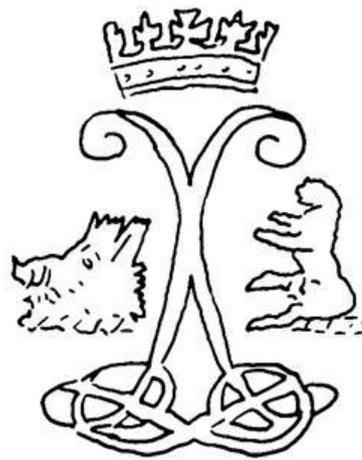
Während das Bataillon auf dem Vormarsch nach Vechta war, berichtete die Derbyshire-Panzerbrigade, daß ihre Fahrzeuge den Ort, ohne irgendwelchen Widerstand zu finden, erreicht hatten und daß sie 14 Gefangene gemacht hatten. Später stellte man jedoch fest, daß noch ein paar Feinde im nördlichen Teil des Ortes verblieben

waren, und die D-Kompanie mit einer Panzergruppe ging vor, um sich mit ihnen zu befassen; als sie aber die Panzer sahen, ergaben sie sich. Es gab noch einige Schützen aus dem Hinterhalt, und Leutnant Sedgely wurde verwundet, während Leutnant McFarlane sein Bein verlor, als der Panzer, in dem er fuhr, von einer Panzerfaust abgeschossen wurde. Das Bataillon verblieb für eine Nacht in Vechta, während der Zeit kamen die Gefangenen herein. Während des Abends ergaben sich 4 Offiziere und 107 Mannschaften. Ein Militärlazarett mit etwa 2000—3000 verwundeten Deutschen und einer kleinen Anzahl verwundeter britischer Kriegsgefangener befand sich ebenfalls in der Stadt.

Am 16. April um 6.00 Uhr morgens befand sich das Bataillon wieder auf dem Vormarsch, diesmal nach Harpstedt, um eine Stellung der RVR (Royal Ulster Rifles) von der 3. britischen Division zu übernehmen.“

Herr Mittelschulrektor Heinrich Gier, Lohne, übersetzte den englisch Text. Ihm sei dafür gedankt! August Wöhrmann

Das 7. Bataillon der Argyll Sutherland Highlanders 1945 im Landkreis Vechta



Das
taktische
Zeichen
der
Argyll
Sutherland
Highlanders

Erst nach und nach lassen sich oft bei wichtigen Ereignissen die einzelnen Phasen erkennen; noch schwieriger wird es, wenn die Ereignisse in einem Gesamtzusammenhang gestanden haben wie im Jahre 1945 bei der Besetzung unserer Heimat, wenn erst die Einzelkenntnisse wie Mosaiksteine zu einem verschwundenen Bilde aus aller Welt herangeholt werden müssen.

Innerhalb der schottischen Verbände, die im April 1945 das mittlere und nördliche Gebiet des Kreises Vechta besetzten, taucht das 7. Bataillon der Argyll Sutherland Highlanders auf. Aus seinem Erinnerungsbuche

Rapport

Johann, ein junger Bauer aus Südoldenburg, war im letzten Kriege Stallbursche bei einer bespannten Einheit. Er fühlte sich im tiefsten Rußland wohl dabei, denn der Umgang mit den Viechern und der vertraute Duft des Stalles ließen ihn die Trennung von den Südoldenburger Ackerbreiten fast ganz vergessen.

Eines Tages wurde sein Lieblingspferd, die Stute Elvira, bedenklich krank. Johann schob eine Wache nach der andern und ließ Elvira alle erdenkliche Sorge angedeihen. Umsonst! Während Johann auf der Schwelle des Stalles hockte und seine Pfeife kalt weiterrauchte, hauchte Elvira ihr tapferes Roßleben aus.

Am Morgen mußte Johann zum Rapport zum Rittmeister. Der forderte ihn auf, den Vorgang noch einmal genau und ausführlich zu schildern. Das tat er dann auch mit folgenden klassischen Worten: „Herr Rittmeister, erst lehnte er sich an den Pahl, dann sackete er dahl, und dann rögete er sich nicht mehr.“

Hans Varnhorst

(Captain Ian G. Cameron: History of the Argyll and Sutherland Highlanders 7th Battalion, From El Alamein to Germany; Verlag: Thomas Nelson and Sons L'd., London, Edinburgh, Paris, Melbourne, Toronto and New York; Jahr 1946) wollen einige Seiten über Begebenheiten in Dinklage, Lohne und Vechta berichten:

Seite 227 „... Am 11. April erhielt das Bataillon die Aufgabe, Ankum einzunehmen. Die A-Kompanie brach um 6.30 Uhr morgens mit einem Panzertrupp der 8. Panzerbrigade auf. Ihr folgten ein Sicherungszug des taktischen Bataillons-Hauptquartiers, die B-Kompanie, ein Pionierzug und zuletzt die D-Kompanie. Die Panzerwagen der Derbyshire-Kavalleriebrigade gingen vor, um die Straße zu erkunden. Um 7.30 Uhr meldete die A-Kompanie, daß Besten feindfrei sei, und bis 8.30 Uhr morgens hatte sie die Außenbezirke von Ankum erreicht, ohne auf irgendeinen Widerstand zu stoßen. Die B-Kompanie wurde dann durchgeschleust, gefolgt von der D-Kompanie, nach der die 1. und 7. Black Watch (Schwarze Wacht) durchzogen. Um 6.30 Uhr nachmittags zog das Bataillon wieder weiter zu einem Sammelplatz bei Badbergen und verbrachte dort die Nacht. Das Tempo des deutschen Rückzuges beschleunigte sich, und infolgedessen blieb das Bataillon nie lange an einem Ort. Dinklage war das — Seite 228 — nächste Angriffsziel für das Bataillon, und am 12. April um 9.45 Uhr morgens zog das Bataillon weiter mit der D-Kompanie und dem taktischen Hauptquartier auf Känguruh-Fahrzeugen, gefolgt von den B-, A- und S-Kompanien auf Mannschaftstransportwagen. Dinklage wurde um 10.50 Uhr mor-

Verkalkuleierf

Holtmanns Bernd, een dätigen Timmermann ut Südollborg, wör 'n Originaol.

As hei bi dei Seldaoten wör, har hein masse utlaustahn. Dat möß ja woll so wesen, un hei dröög dat gedüllig.

Dei Kompanie stünd up den Kasernenhot. Wenn dei Leutnant gaue Luun har, geev dat 'n lütke Pause. Dei mören Kriegers dröffen sik dann verhaolen van dat Inzeiern. As dat scheen, har dei Leutnant an den Dag jüst sien malle Jacke an, as m woll segg.

Baoben in'e Luft hüng 'n groten Vaogel un brumme liese.

„Holtmann“, rööp dei Leutnant un plürde an mit een Oge so'n baten stickum an, „kannn Sie mir sagen, wie hoch das Flugzeug da oben ist?“

„Jawoll, Herr Leutnam“, schööt hei rut, „das Flugzeug ist viertausendfünfhundertvierundachtzig Meter hoch.“

„Holtmann!“ bölkde dei Leutnant, un lööp heel rot an, „wollen Sie mich für'n Narren halten? Mann, wätzen Sie! Um die Baracke, marsch, marsch!“

Dei Kompanie grinsde. Holtmann nöhm sich Kanoon un lööp, wat hei man kunn. As hei trüggeköm, wör hei an't Sweeten un Hechbalgen.

„Holtmann!“ bölkde dei Leutnant noch eenmaol, „wissen Sie, warum Sie um die Baracke lauten mußten?“

„I — i — ja — jawoll, Herr Leutnam, i — iich hatte mich um fünfzig Zentimeter verschätzt.“

In dei Kompanie grummelde dat vör Lachen. Dei Leutnant dreihde sik um un güng wegg. Dat seeg ut, as wenn hei sik up de Tungen beet.

Hans Varnhorst

„Du häst din Tid, sei löpp di fort“

Vör Jaohr'n stund ick vör'n olt Burnhus. Aower dei Grottdörn lees ick dei Jaohrtall 1777 un den Naom van den Burn, dei dat Hus bauen löt. In den Gäwelbalken har dei ole Meister in wat kribbelige Schrift ingraowen: „Ik har min Tid, de wör so kort. Du hest din Tid, se löpp di fort. Tid, du deipet Woort“.

Dei Tid löpp di fort, di un mi. So is sei uck den olen Burn fortlopen, dei aower dei Tied naodacht har. Dei Gäwelbalken wiesede dat ut. Hunnertachtzig Jaohr stünd nu all dat ole Burnhus.

Dei sien Naom dor baowen dei Grottdör setten löt, vull Stolt un vull Freide aower dat neie Hus, wüss man noch van um? Wüss man noch, wor sien Graff wäsen wör? Nu seet'n Naokaomen van um up sien Hoff. Dachde dei uck aower dei Tied nao? Ick kunn dat nich seggen.

Hei schull kien Allmannsfründ wäsen un seet uck s'aownds nich in'n Kraug. Wecke mennden, hei har sienläwe kien Tied. Sien Hoff aower wör best instann'n. Up Lüesnacken kann'm nich up an. So schull dat uck hier woll wäsen.

As ick mi den olen Spruch an den Gäwelbalken upschreef, köm dei Bur, so'n

Mann van füfftig Jaohr, ut dei Dörn. „Gauden Dag“, sä ick un hei sä fröndlik: „Uck gauden Dag!“ Ick wiesede up den Gäwelbalken un sä: „Dat heff kien Dummen utdacht“.

„Sicher nich“, sä hei ernst, „mien ole Aohnkevaor, uck'n Hinnerk Jann, wör'n klauken Mann. Dor ligget noch ole Papiere van um. Hei heff an vull dacht, wor'n Bur sick anners jüst nich mit bemengen deiht.“

„Dann is hei up'n Hoff noch nich vergäten?“ frög ick.

„Dat is hei nich. Aower kaomt doch in, wenn gi Tied hebbt.“

„Ich heff woll Tied“, sä ick, „aower dat giff Lü, dei segget, gi har'n kien Tied.“

„Disse Lü laot snacken, wat sei willt, dei wät't nich, wat Tied is. Dei sitt't fief Stunn'n in'n Kraug, un wat sei achterlaot't, is'n verlaorn Dag. Ich heff för aale Tied, dei mi oder annersein'n helpen deiht. Verlaorne Tied bliff verlaorn“.

„So is't, sä ick. Wi güngen aower dei Daol un ick seeg mit'n Blick, dat alles in'e Riege wör. Dat Veih wör verwoahrt un dei Resskupp wör an'e Stä, wor sei henhört.“

As wi in dei groten Käöken wörn, sä dei Bur: „Sett't jau man dor an'n Disk.“



Reich geschnitzter Türsturz über dem südlichen Seiteneingang des Meierhofes von Osterfeine. Die Inschrift „Nichts wider Gott!“ an diesem Platz ist für die Gegend von Osterfeine typisch und fand sich ursprünglich an vielen der alten Bauernhäuser, hauptsächlich an jenen, die vom Zimmermeistergeschlecht Burdick errichtet worden waren. Aufn. Alwin Schomaker-Langenteilen

Ick keek üm mi tau. Dor stünd noch so'n ole Anrichte mit tinnern Geschirr. Um den groten Disk stünn'n Beisenstäule. Bi dei Dörn, dei woll in'n Staowend günk, stünd'n Standuhr. Man kunn seihn, dei wör all olt. Swaore Messinggewichte hüll'n dei Uhr in Gang un ruhig günk dei Perpendikel hen un her: Tick — — Tack — — Tick — — Tack — —

As ich upstünd un dei Uhr bekeek, keek mi dei Bur tau, sä aower nicks. „Dat is jo'n selten Stück“, sä ick, un dreihete mi nao üm hen.

„Dat is't, un sei is noch öller as dit Hus!“

„Nao mien Dünken is et'n ole Holländer Uhr. Un wenn sei so langsam mit ehr Tick — Tack dei Tied mett, dann is dat jüst, as wenn sei seggen will: „Tied, du deipet Woort“, so as't dor in'n Gäwelbalken steiht.“ Ich settde mi wär an'n Disk.

„Jao, sei heff uck ehr Geschichte, un wenn sei sleiht, dann is't ein'n tau, as wenn Klocken ein'n ropt tau'n Naodenken. — Gliek mott sei slaohn“, sä dei Bur.

Wi keeken up dei ole Uhr.

Dei lütke Messingwieser stünd all up drei, dei grote Wieser schöw sick ümmer dichter an üm heran. Un do slög dei ole Uhr: Dong'nn — Dong'nn — Dong'nn —! Jüst as wenn so'n grote Klocken klaor, aower deip in't Land röpp.

Dei grote Käök wör vull van dat deipe Bawern. As dei Uhr den lesten Schlag dö,

möss ick noch'n ganze Tied lustern — — „Dat geiht an't Hart“, sä ick.

Dei Bur nickede mi tau, un fünk dann an tau vertellen. Ick seet un lusterde, den Kopp in'e Hann'n. As dei Uhr veier slög, do wör dei Geschichte van dei ole Uhr tau Enn'n. So as sei van'n Vaoder up den Arwen kaomen wör, un as sien Vaoder sei üm vertelt har, so vertelde hei se mi:

„Hinnerk Jan, dei dit Hus vör hunnertachtzig un mehr Jaohn baut heff, har'n Brauer Bernd, dei läöter as ole Ohm up'n Hoff läwt heff. Hei wör as junge Kerl in'e Welt gaohn un har väl beläwt. Hei har Jaohre in Sus un Brus verdaon un har Jaohre hat, wor hei nicks tau bieten har. Dei ganze Welt wör hei boll dörkaomen. Kien Stä fund hei, wor hei Wuddeln slaohn kunn.

So wört hei olt, un immer fäökener dachde hei an Hus un Heimat. Dat Heimweh freet üm an't Hart, hei möss nao Hus. Hei har nich väl mehr, as wat hei an'n Liewe drög, aower in sien'n Seimannssack har hei'n ördentlichen Brocken Gold. Den har hei nich ut'e Hand gäwen, wenn hei uck hungert har. An den Brocken hüng sien ganzet Haopen, dat hei wär nao Hus kaomen kunn.

As hei nu in Holland van't Schipp günk, wör hei in so'n lütke Weertschupp bläwen. Dat wör all laote wäsen. Dei ole Kräuger har sick bi üm hensett't un üm dit un dat fraogt. Man dei ole Ohm wör nich rech tiedsprösk wäsen. Sien Gedanken wör'n



Aufn. Franz Enneking, Damme

Mein Waterhaus

von Josef Kamp

*Da liegt es nun im Abendschein,
Blau spinnt die Dämmerung es ein.
Um Tür und Tor wiegt tiefe Ruh,
Am Anger grasst die bunte Kuh.
Im Sessel unterm Lindenzelt
Großmutter Abendandacht hält.
Und durch die grünen Wipfel geht
Der Traumwind wie ein Nachtgebet.*

all mehr bi Hus. Wo't dor woll utseeg? Of sien Brauer noch woll läwede?

Do har dor'n ole Uhr anfang'n tau slaogen. Dong'nn — Dong'nn — Dong'nn — — Twölwe. Middenacht. Mien ole Öhm har lustert un nicht wüßt, wo üm taumaute wör. Dei Uhr har klaogt, üm dei verlaorne Tied klaogt, uck üm sien verlaorn Läwen klaogt.

So har mien Öhm dat in'n Harten fält. Dat har Weih daon, aower hei har immer noch lustert — — —. Dei Uhr möss hei hebben, un wenn hei den Brocken Gold wegäwen möß.

Dei Weertsmann har mien Öhm sonnerbaor ankäken, as hei dor mit vörn Dag

kaomen wör. Um leeg nicks an dei Uhr. Sei sä üm uck nicks, aower sei har all siet langen Jaohren dor staohn. As hei den Brocken Gold seeg, do har hei foort Jao seggt.

Mien Öhm har dei ole Uhr in ein grote Kiste packt un wör nao acht Daoge hier up'n Hoff wäsen un uck bläwen. Dei ole Hinnerk Jan un sien Familge un dei Lü in't Dörp hebbt sick äöwer dei Uhr verwunnert. Immer wenn sei slög, lusterde dei ole Öhm, daogs un faoken uck s'nachens.

„Twölwe is dei Midde van'n Dag un Twölwe is dei Midde van'e Nacht“, segg hei, „un dei Twölwe is uck dei Scheid tüsken Läwen un Dood“.

Hinnerk Jan un uck dei annern schüddekoppen aower sien Snacken, sei löten üm aower geweern. An ein Sommermorgen fynn'n sei frauh den olen Öhm dot in sien Stauhl bi dei Uhr sitten. Mit den lesten Klang van dei Twölwe wör hei in'e Ewigkeit gaohn.“

„Dor har'n unruhig Hart Ruhe“, sä ick, as dei Bur uphörde tau vertellen.

„Öhm Bernd har Ruhe“, sä hei, „aower dei Geschichte is noch nich tau Enn'n. Hinnerk Jan, dei Bur un öllste Brauer van Öhm dachde väl an üm un sien unruhig Läwen. Wenn dei ole Uhr slög, dann möss hei immer an dei Tied denken, dei d'r man so henflügg. Hei seeg sick wör as Kind, as jungen Kerl, hei dachde an Frau un Kinner. Un nu wör hei all olt, noch öller as Öhm Bernd.“

As Hinnerk Jan eis bi'n Pastor köm, sä dei üm: „Öhm Bernd ist jetzt im Frieden. Nach einem Leben voll Unrast ward er plötzlich inne des Wertes der Zeit für die Ewigkeit. Er hat redlich versucht, die kurze Zeit, die ihm die Gnade schenkte, zu nutzen, um die vielen verlorenen Jahre wieder einzubringen. Die alte Uhr war sein ständiger Mahner, wie schnell die Zeit vergeht, die uns zugemessen ist.“

Hinnerk Jan heff sick dat äöwerdacht un heff den Spruch in den Gäwelbalken schriewen laoten., dei dor noch tau läsen is. Un wenn dei Mensk achtzig Jaohr is, hei weit nich, wor sei bläwen sünd. Tick — Tack sä dei ole Uhr Dag un Nacht, Monat för Monat, Jaohr för Jaohr. Wat dei Dag un dat Jaohr uck bröchden, sei sä ehr Tick-Tack, sei slög dei Stunn'n! Wenn ehr deipe Stimm'n verweiht wör, dann köm dei lesten Stunn'n neger un neger. Hinnerk Jan störf teihn Jaohr nao Öhm Bernd. Hei störf inne Nacht.



Aufn. Franz Enneking, Damme

Dei Hoffstää

von Hans Varnhorst

*Dat is doch nich blot een Stück Land,
wat sik verarvt van Hand tau Hand,
wat Köörn un riepe Appeln bringt,
worvan dei Wichter Lieder singt.*

*Dei Grund is't, wor ik Wuddeln schlöög,
dei al min Droom un Haopen dröög,
ok Blaut un Sweet un Traonen drümk,
as Not un Dod doräower güng.*

*Un bruust üm mi dei grote Stroom,
hier staoh ik stäwig as een Boom!
Un van dei Welt dü't lütke Stück,
een Placken Eern, is al min Glück.*

As Jan Bernd, dei Arwe, nao dei Tied kieken wull, do segg hei, dei ole Uhr wör staohn bläwen. Fief Minuten vör Twölwe!

Aal in Huse vermessen den Slag van dei Uhr. Dat wör, as wenn d'r wat fählen dö, wat tau dat Läwen up'n Hoff hörde as Upstaohn un Slaopen.

As Hinnerk Jan eert wör, röp Jan Bernd den olen Uhrker. Dei keek nao dei Uhr, man hei kreeg sei nich wär in Gang. „Dor fählt nicks an dei Uhr“, sä hei, „sei möß lopen!“ Sei löp aower nich. Sei wiesede Dag un Jaohr fief Minuten vör twölwe!

As Jan Bernd den Pastor van dei Uhr vertellde, sä dei: „Ich weiß nicht, warum die Uhr nicht geht. Wenn sie aber fünf Minuten vor zwölf zeigt, so seid ihr klug und wohlberaten, wenn ihr das als eine Mahnung Gottes nehmt, die euch sagen will: Die Zeit, ob ihr jung oder alt seid, ist fünf Minuten vor zwölf für euch! Die Zeit ist, ob ihr jung oder alt seid, immer nur kurz. An der Ewigkeit gemessen, ist ein Leben, und wenn es 80 Jahre währt, keine fünf Minuten. Für jung oder alt steht der Tod immer vor der Tür. Nutzet diese kurze Zeit.“



Nistkästengruppe bei einem heimischen
Vogelfreund

Aufn. Alwin Schomaker-Langenteilen

As s'aowends dei ganze Familge un dei Densten an'n Diske seeten, vertellde Jan Bernd, wat dei Pastor üm seegt har van dei ole Uhr. Kien'n sä d'r wat tau, aower man kunn seihn, dat kien'n dat licht in'n Wind smieten dö. Dei Uhr stünd, dei ole Uhrker wörd nich mehr ropen un dat Läwen up'n Hoff günk wieder.

Dat scheen so, as wenn dei ole Uhr vergäten wör. Dat wör aower nich so. Dei beiden Messingwieser up dat grote witte Stundenblatt, dei lütke hart an dei twölf un dei grote dicht achter üm, Dag för Dag keeken aale up'n Hoff dornao, wenn uck kien'n wat segg. Dei fief Minuten vor twölf harn sei sick in't Hart schräwen.

So wörd dei ole Uhr, dei nich mehr günk un nich mehr slög, tau'n Sägen för den Hoff, för Bur un Densten. Well dei Spraok van dei beiden Wiesers an dei ole Uhr eis vergeet, den kloppde dat Hart, wenn hei sei wedder seeg, un hei fünd dann uck den rechten Wegg wär. Un disse Wegg wör: Dei Tied gaut un richtig bruken. Kien Tied verdaun. Dei Tied wör verlaorn. Un dei fief Minuten, dat Läwen, wörn man so kort.

Wollstand un Frä wör'n up'n Hoff. Dei Kinner, dei van'n Hoff güngen in't Läwen, nömen mit, wat dei ole Uhr ehr seggt har.

As dei junge Bur, Jan Bernd sien Öllsten, Hochtied har un hei mit sien junge Frau van'e Karken wär up'n Hoff köm, wör dor'n grot Gerop: „Dei ole Uhr geiht wedder!“

Jan Bernd verschrök sick eerst, aower dann har hei grote Freide. Hei günk mit sien Öllsten un dei junge Frau in'e Kääken. Dann stünn'n sei vör dei ole Uhr un lusterden nao dat Tick — Tack. As dei Uhr anfünk: Dong'nn — Dong'nn — Dong'nn — twölwe tau slaohn, do wör't in'e Kääken so still as in'e Karken.

Dissen Hochtiedsdag heff kien'n vergäten. Hei is up usen Hoff lebennig bit vandaoge. Dei ole Uhr heff siet den Dag gaohn un heff noch kier Uhrker wär brukt. Aower — wenn sei uck geiht, dei Tied, wor sei up fief Minuten vor Twölwe staohn bleef, is nich vergäten. Un Ohm Bernd uck nich.“

Dei Bur sweeg.

„Dor mott'm äöwer naodenken“, sä ick, un dei Bur nickkoppde.

Ruhig günk dat Tick — Tack van dei ole Uhr wieter.

„Välen Dank uck“, sä ick, as ick günk. „Gaut tau Hus!“

Ick günk äöwer dei Daol, smheet noch'n Ooge up den Gäwelbalken: „Du hess din Tid, sei löpp di fort“, lees ick.

Un wenn disse Dag uck all lange trügge-
ligg, ick heff dat Woort un uck dei Ge-
schichte van Ohm Bernd un siene ole Uhr
nich vergäten. Well eis up den Hoff kummt,
kann dei Uhr vandaoge noch seih'n.

Hermann Thole



Aufn. Franz Enneking, Damme

Mein Waterhaus

von Josef Kamp

*Da liegt es nun im Abendschein,
Blau spinnt die Dämmerung es ein.
Um Tür und Tor wiegt tiefe Ruh,
Am Anger grasst die bunte Kuh.
Im Sessel unterm Lindenzelt
Großmutter Abendandacht hält.
Und durch die grünen Wipfel geht
Der Traumwind wie ein Nachtgebet.*

all mehr bi Hus. Wo't dor woll utseeg? Of sien Brauer noch woll läwede?

Do har dor'n ole Uhr anfang'n tau slaogen. Dong'nn — Dong'nn — Dong'nn — — Twölwe. Middenacht. Mien ole Öhm har lustert un nicht wüßt, wo üm taumaute wör. Dei Uhr har klaogt, üm dei verlaorne Tied klaogt, uck üm sien verlaorn Läwen klaogt.

So har mien Öhm dat in'n Harten fält. Dat har Weih daon, aower hei har immer noch lustert — — —. Dei Uhr möss hei hebben, un wenn hei den Brocken Gold wegäwen möß.

Dei Weertsmann har mien Öhm sonnerbaor ankäken, as hei dor mit vörn Dag

kaomen wör. Um leeg nicks an dei Uhr. Sei sä üm uck nicks, aower sei har all siet langen Jaohren dor staohn. As hei den Brocken Gold seeg, do har hei foort Jao seggt.

Mien Öhm har dei ole Uhr in ein grote Kiste packt un wör nao acht Daoge hier up'n Hoff wäsen un uck bläwen. Dei ole Hinnerk Jan un sien Familge un dei Lü in't Dörp hebbt sick äöwer dei Uhr verwunnert. Immer wenn sei slög, lusterde dei ole Öhm, daogs un faoken uck s'nachens.

„Twölwe is dei Midde van'n Dag un Twölwe is dei Midde van'e Nacht“, segg hei, „un dei Twölwe is uck dei Scheid tüsken Läwen un Dood“.

Hinnerk Jan un uck dei annern schüddekoppen aower sien Snacken, sei löten üm aower geweern. An ein Sommermorgen fynn'n sei frauh den olen Öhm dot in sien Stauhl bi dei Uhr sitten. Mit den lesten Klang van dei Twölwe wör hei in'e Ewigkeit gaohn.“

„Dor har'n unruhig Hart Ruhe“, sä ick, as dei Bur uphörde tau vertellen.

„Öhm Bernd har Ruhe“, sä hei, „aower dei Geschichte is noch nich tau Enn'n. Hinnerk Jan, dei Bur un öllste Brauer van Öhm dachde väl an üm un sien unruhig Läwen. Wenn dei ole Uhr slög, dann möss hei immer an dei Tied denken, dei d'r man so henflügg. Hei seeg sick wör as Kind, as jungen Kerl, hei dachde an Frau un Kinner. Un nu wör hei all olt, noch öller as Öhm Bernd.“

As Hinnerk Jan eis bi'n Pastor köm, sä dei üm: „Öhm Bernd ist jetzt im Frieden. Nach einem Leben voll Unrast ward er plötzlich inne des Wertes der Zeit für die Ewigkeit. Er hat redlich versucht, die kurze Zeit, die ihm die Gnade schenkte, zu nutzen, um die vielen verlorenen Jahre wieder einzubringen. Die alte Uhr war sein ständiger Mahner, wie schnell die Zeit vergeht, die uns zugemessen ist.“

Hinnerk Jan heff sick dat äöwerdacht un heff den Spruch in den Gäwelbalken schriewen laoten., dei dor noch tau läsen is. Un wenn dei Mensk achtzig Jaohr is, hei weit nich, wor sei bläwen sünd. Tick — Tack sä dei ole Uhr Dag un Nacht, Monat för Monat, Jaohr för Jaohr. Wat dei Dag un dat Jaohr uck bröchden, sei sä ehr Tick-Tack, sei slög dei Stunn'n! Wenn ehr deipe Stimm'n verweiht wör, dann köm dei lesten Stunn'n neger un neger. Hinnerk Jan störf teihn Jaohr nao Öhm Bernd. Hei störf inne Nacht.



Aufn. Franz Enneking, Damme

Dei Hoffstää

von Hans Varnhorst

*Dat is doch nich blot een Stück Land,
wat sik verarvt van Hand tau Hand,
wat Köörn un riepe Appeln bringt,
worvan dei Wichter Lieder singt.*

*Dei Grund is't, wor ik Wuddeln schlöög,
dei al min Droom un Haopen dröög,
ok Blaut un Sweet un Traonen drümk,
as Not un Dod doräower güng.*

*Un bruust üm mi dei grote Stroom,
hier staoh ik stäwig as een Boom!
Un van dei Welt dü't lütke Stück,
een Placken Eern, is al min Glück.*

As Jan Bernd, dei Arwe, nao dei Tied kieken wull, do segg hei, dei ole Uhr wör staohn bläwen. Fief Minuten vör Twölwe!

Aal in Huse vermessen den Slag van dei Uhr. Dat wör, as wenn d'r wat fählen dö, wat tau dat Läwen up'n Hoff hörde as Upstaohn un Slaopen.

As Hinnerk Jan eert wör, röp Jan Bernd den olen Uhrker. Dei keek nao dei Uhr, man hei kreeg sei nich wär in Gang. „Dor fählt nicks an dei Uhr“, sä hei, „sei möß lopen!“ Sei löp aower nich. Sei wiesede Dag un Jaohr fief Minuten vör twölwe!

As Jan Bernd den Pastor van dei Uhr vertellde, sä dei: „Ich weiß nicht, warum die Uhr nicht geht. Wenn sie aber fünf Minuten vor zwölf zeigt, so seid ihr klug und wohlberaten, wenn ihr das als eine Mahnung Gottes nehmt, die euch sagen will: Die Zeit, ob ihr jung oder alt seid, ist fünf Minuten vor zwölf für euch! Die Zeit ist, ob ihr jung oder alt seid, immer nur kurz. An der Ewigkeit gemessen, ist ein Leben, und wenn es 80 Jahre währt, keine fünf Minuten. Für jung oder alt steht der Tod immer vor der Tür. Nutzet diese kurze Zeit.“



Der Autor der Geschichte mit dem präparierten Milan

Aufn. Alwin Schomaker-Langenteilen

„...König ist der Weih“

Eines Vormittags im zeitigen Frühjahr — es ist schon etliche Jahre her — standen wir auf unserem Friedhof am offenen Grabe eines Bekannten. Der Pfarrer sprach die Gebete, nahm die Segnungen vor und wir folgten dem Geschehen.

Da stieß mich mein Nachbar, ein bekannter und eifriger Jäger, plötzlich in die Seite und fragte flüsternd: „Wat is dat för'n groten Vaogel?“

Aus Richtung Hogenbögen kam über dem „Eikhöper Esch“ ein großer, stattlicher Greifvogel, ohne erkennbar mit seinen langen, ziemlich schmalen aber scharf gewinkelten Flügeln zu schlagen, majestätisch schwebend und kreisend dahergesegelt. Um meine und auch um die Andacht manchen anderen Trauergastes war es geschehen.

Der unvergleichliche Flug eines der schönsten und größten, aber leider auch eines der seltensten Greifvögel unserer Heimat, des roten Milans — dat wör de grote Vaogel — nahm unsere Aufmerksamkeit mehr in Anspruch als die frommen Gebete des am Grabe amtierenden Priesters.

Zu verwundern ist das nicht für den, der sich in der Vogelwelt etwas auskennt, denn kein zweiter europäischer Greifvogel weiß im Fluge so viel aus sich zu machen, bietet ein so eigenartig herrliches Flugbild, kann so unvergleichlich elegant, leicht und mühelos seine Bahnen ziehen wie der rote Milan. Zugleich strahlt er dabei eine Ruhe, Gelassenheit und Schönheit aus, die jeden Beobachter, auch wenn er kein ausgesprochener Vogelfreund ist, aufs höchste begeistert und tief beeindruckt.

Aber diese Augenweide bietet der rote Milan — wegen seines tiefgegabelten Schwanzes auch Gabelweih, plattdeutsch Twillstert genannt — nur „im Reich der Lüfte“. Deswegen sagt der große Dichter Schiller von ihm: „Wie im Reich der Lüfte König ist der Weih“.

Sonst ist der rote Milan nämlich ein ruhiger und träger Vogel, der gern auf einer Warte sitzend nach Beute ausspäht. Auch in der Auswahl seiner Nahrung ist er alles andere als königlich und wählerisch. Er nimmt das, was er leicht bekommen kann, was ihm die geringste Mühe macht und

Griese Wulk

von Erika Täuber

Weer't dor jüst nich hell un warm?
Sünnschien, Lachen un kien Larm,
Blank un blau dat hoge Telt,
och, wo fründlich weer de Welt!
Man, mit eens, dei griese Wulk!
Sei is dor — un ward een Pulk.
Swatt un düster, gries un grau,
kold un iesig is't dortau.
Griese Wulk kummt gau, mien Frünn!
Wor is nu dei leiwe Sünn?

wenig Anstrengung kostet: Frösche, Insekten, Würmer, Mäuse und dergleichen. Manchmal vergreift er sich auch an einem jungen Vogel oder an einem jungen Wildkaninchen. Wer wollte ihm das verargen, da es diese zeitweilig in Massen gibt?

Vorzugsweise aber steht krankes Getier und Aas auf seinem Speisezettel. Kein anderer unserer Greifvögel geht so bereitwillig an Aas und Abfälle wie der rote Milan. Als in früheren Jahrhunderten die häuslichen Abfälle einfach nach draußen geworfen wurden und sich niemand um die Beseitigung von Fallwild und Tierkadavern kümmerte, hatte er seine große Zeit.

Vor rund 400 Jahren soll dieser Vogel in Europa, besonders in England, ein sehr häufiger Gast gewesen sein. Er bewohnte sogar in großer Zahl die Städte und machte sich durch Vertilgen der aus den Häusern auf die Straßen geworfenen Abfälle äußerst nützlich. Als aber solches Tun aus hygienischen Gründen verboten wurde, ging die Zahl der Milans unaufhörlich zurück.

Jetzt ist dieser nützliche Greifvogel in verschiedenen Ländern Europas ganz oder fast ganz ausgerottet wie in Holland, Dänemark und England. Auch in Deutschland ist er sehr selten geworden. Seit den letzten Jahrzehnten will man allerdings in einigen Gegenden unseres Vaterlandes eine leichte Zunahme des Bestandes festgestellt haben. Schön wäre es, denn der rote Milan (*Milvus m. milvus* [L.]) ist ein unvergleichliches Schmuckstück der Natur. In unserer engeren Heimat sieht man ihn nur hin und wieder auf dem Frühjahrs- oder Herbstzuge.

1945 konnte ich vom Kriegsgefangenenlager aus mehrere Wochen lang die Flugschritte zweier Milane beobachten, die sie über dem hügeligen Gelände um Göppingen ausführten. Im täglichen Einerlei der Kriegsgefangenschaft eine sehr willkommene Abwechslung!

Der rote Milan ist an dem langen, tiefgegabelten, rotbraunen Schwanz, an den schmalen, stark gewinkelten Flügeln, an der rotbraunen Oberseite mit hellen Federsäumen, an der dunkelgestreiften rostbraunen Unterseite und an dem gestreiften, weißlichen Kopf leicht kenntlich. Seinen Horst, der in der Regel auf alten hohen Bäumen steht, staffiert er gern mit alten Lumpen, Papierfetzen und dergleichen aus. Er legt zwei bis drei Eier, die Bussardeiern oft zum Verwechseln ähnlich sind. Die Jungen werden reichlich mit Nahrung versorgt. Es dauert aber seine Zeit, bis sie herangewachsen sind und sich selbständig durchs Leben schlagen können.

Sein Winterquartier findet er in den Mittelmeerländern und in Nordwestafrika. Schon ab Ende August wandert er dorthin.

In den letzten Jahrzehnten ist es mancher Tierart trotz aller Verfolgung gelungen, auch hier bei uns wieder Fuß zu fassen und einen festen Bestand zu bilden. Ob das dem roten Milan auch noch mal gelingt?

Der seltsame Wahn des Menschen, seine alte Vorstellung von der Schädlichkeit aller „Raubvögel“ und sein dumpfer Drang, alles Große und Auffällige in der Natur zu verfolgen, werden es gerade diesem Vogel schwer genug machen. Bevor er hier wieder zu den regelmäßigen Brutvögeln gehört, mag es wohl noch manchem Milan so ergehen wie dem nebenstehend abgebildeten.

1957 auf dem Frühjahrszug war er zu einem kurzen Aufenthalt in die Litterer Fuhren eingefallen und gleich abgeschossen worden. Tage später wurde er krank und matt, über und über mit Blut besudelt und beschmiert im Heidekraut liegend, ganz zufällig aufgefunden. Dann erst konnte er von seiner Qual erlöst werden. Von kundiger Hand hergerichtet, steht jetzt der schöne große Vogel mit seinem warmglänzenden rotbraunen Gefieder als Schmuckstück in meiner Sammlung. Bernh. Varnhorn

Benutztes Schrifttum: Günther Niethammer: Handbuch der deutschen Vogelkunde, Leipzig 1938; Robert Peterson, G. Mountfort, P. A. D. Hollom: Die Vögel Europas, Hamburg 1954; Dr. Engelmann: Die Raubvögel Europas, Neudamm 1928.



Das Kreisjugendheim am Dümmer, eine pädagogische Station

Alljährlich besuchen zahlreiche Schulklassen und Jugendgruppen das Dümmerheim, um hier eine Woche im Landheim zu verbringen. Meine erste Begegnung mit diesen Gruppen fiel in die Zeit, in der ich als vom Mellumrat eingesetzter Naturschutzwart fungierte. Meist waren diese Begegnungen unerfreulicher Natur: Die Kinder tobten sich auf dem See aus, vollführten schrecklichen Lärm, mißachteten die Grenzen des Schutzgebietes und richteten, meist ohne bösen Willen, allerlei Schaden an.

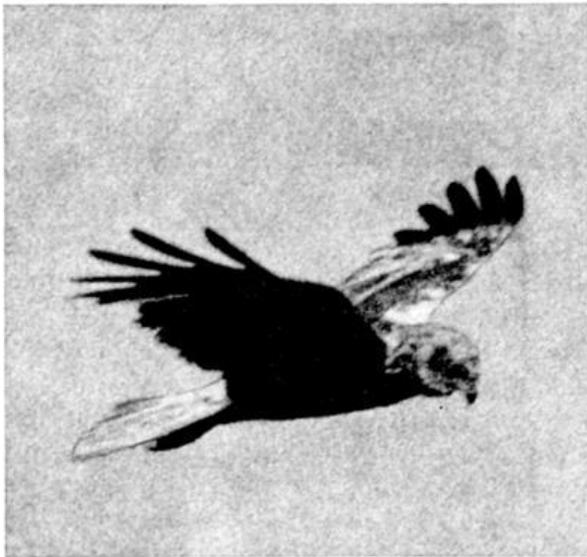
Sehr schnell mußte ich erfahren, daß Ermahnungen und kurze Belehrungen an Ort und Stelle wenig fruchteten. Es mußte wesentlich tiefer angesetzt werden. Den Besuchern mußte etwas von dem verborgenen, wunderbaren Leben der Tiere am See gezeigt werden, ihr Interesse mußte auf die Schätze des Schutzgebietes gerichtet werden, dann würden sie die Schutzbestimmungen nicht als lästige Einschränkung, sondern als notwendig sehen lernen. Wie aber konnte das geschehen?

Die ersten Versuche sahen so aus: Sowohl Herr Vetter, der ebenfalls als Naturschutzwart eingesetzt war, als auch ich führten mit kleinen Gruppen von Kindern Exkursionen durch. Besonders interessierte Personen, Kinder sowohl als auch Lehrer, nahmen wir auf unseren Kontrollfahrten mit. Wir erlebten bei diesen Gelegenheiten einerseits, wie tief die Kluft zwischen den modernen Menschen und den Vorgängen der Natur ist, andererseits aber auch, welch starkes Bedürfnis bei fast allen Menschen vorliegt, in die Natur eingeführt zu werden. Schnell wurde uns klar, welch ungeheuer große Chance für die Naturkunde und den daraus folgenden Gedanken des Naturschutzes im Dümmerheim gegeben war. Wenn es gelänge, alle Besucher in wirkungsvoller Weise anzusprechen und mit ihnen eine Woche lang intensiv Naturkunde zu betreiben, so müßte sich daraus eine beträchtliche Dauerwirkung ergeben. Die Frage war nur, wie konnte das technisch vor sich gehen?



Das Vehtaer Kreisjugendheim am Dümmer

Aufn. Alwin Schomaker-Langenteilen



**Die Rohrweihe reguliert den Vogelbestand
der Rohrwildnis**

Aufn. Pan Harlan

Eines war klar: Die Naturschutzwarte konnten diese Aufgabe nicht zusätzlich übernehmen. Es wäre ihnen dann keine Zeit für ihre eigentliche Arbeit geblieben. Etwas freier waren sie zwar an den Abenden, aber dann war ja mit Exkursionen nichts auszurichten. Es kamen nur Vorträge in Frage. Schnell stellte es sich heraus, daß diese ohne brauchbare Lichtbilder nicht mit Erfolg durchgeführt werden konnten. Eine Lichtbildreihe über die Vogelwelt mußte also her.

Das war aber leichter gesagt, als getan. Bilder kosteten ja Geld. Es mußte ein Träger der Erziehungsarbeit im Dämmerheim gefunden werden. Der Naturkundliche Ausschuß des Heimatbundes, dem ich selbst als Mitglied angehöre, machte sich die Aufgabe zu eigen. Seiner Initiative und der beträchtlichen finanziellen Unterstützung durch die Oldenburg-Stiftung ist es zu danken, daß das Erziehungswerk so gute Fortschritte gemacht hat.

Der erste Schritt bestand also in der Beschaffung einer Bildreihe. Durch das Entgegenkommen von Herrn Klamma aus Osnabrück und Herrn v. Sanden aus Hüde, konnte zu erschwinglichen Preisen eine erste Diareihe zusammengestellt werden. Was gute Bilder wert und wie schwer sie zu beschaffen sind, wurde mir bei dieser Gelegenheit so recht klar. Ich beschloß, nun auch meinerseits zu fotografieren ...

Aber zurück zu unserer ersten Reihe. Sie gestattete nun Herrn Vetter, abendliche

Vorträge vor den Besuchern des Dämmerheimes zu halten. Der Erfolg dieser ersten Versuche war durchschlagend und überzeugend. Er wurde nur durch den Umstand geschmälert, daß Herr Vetter nicht jederzeit verfügbar war. Er wohnte ja nur während der Schutzperiode am Dämmer.

Um die Möglichkeiten der Bildreihe voll ausschöpfen zu können, gab es nur einen Weg: Wir mußten uns der Technik bedienen. Was wir brauchten, war ein Vortrag, der auf ein Tonband gesprochen war und jederzeit abgespielt werden konnte. Ein Tonbandgerät wurde beschafft und dem Dämmerheim zur Verfügung gestellt. Einen dazugehörigen Vortrag von 90 Minuten Dauer stellte ich selbst her. Der Vortrag war so aufgebaut, daß er auch in Teile zerlegt werden konnte. Inzwischen haben sehr, sehr viele Besucher des Heimes diesen Vortrag angehört. Der Grundgedanke war also richtig gewesen.

So froh der Ausschuß auch war, mit dem Tonband-Vortrag den ersten Schritt zur Erfüllung seiner pädagogischen Aufgabe am Dämmer getan zu haben, war ihm doch von Anfang an klar, daß es nur der erste Schritt



Braunkehlchen, ein Bewohner des Seerandes

Aufn. Pan Harlan

sein konnte. Wie aber denkt er sich den weiteren Ausbau der Möglichkeiten?

Der erste Vortrag mußte sich notwendigerweise darauf beschränken, einen allgemeinen Überblick über die Vogelwelt des Dümmer zu geben. Von Pflanzen konnte nur ganz am Rande die Rede sein. Selbst in 90 Minuten läßt sich die ungeheure Vielfalt nur schwer in den Griff bekommen. Wenn ich mich auch auf die wesentlichsten Naturerscheinungen, die der Dümmer anbietet, beschränkte, waren doch so viele Arten vorhanden, daß für keine genügend Zeit blieb, genauer behandelt zu werden, wie es pädagogisch wünschenswert schien.

Ein weiterer Nachteil des besagten Tonband-Vortrages war, daß er nur behandelte, was während der Brutzeit zu beobachten ist. Die hochinteressante Zug- und Winterzeit mußte ganz ausgeklammert werden.

Unser Plan geht nun dahin, den Vortrag in seiner jetzigen Form für die Besuchergruppen bestehen zu lassen, denen es vor allem um einen Gesamtüberblick geht. Für die Arbeit der Schulklassen sollen Kurzvorträge geschaffen werden, die jeweils einen kleinen, zusammengehörigen Teil aus dem Gesamtkomplex herausgreifen. Wir haben etwa an folgende Themen gedacht: 1. Wie der Dümmer und seine Landschaft entstanden ist. 2. Eine Bootsfahrt. 3. Wir sitzen am Deich. 4. Eine Flachmoorwiese. 5. Herbstlicher Vogelzug am Dümmer. 6. Wintergäste am See.

In ihrer Einsatzweise entsprechen die Kurzvorträge etwa einer Schulfunksendung. Damit soll gesagt sein, daß es sich um ein Lehrmittel handelt, um eine Hilfe für den Lehrer also. Ohne die unterrichtliche Verarbeitung durch einen Lehrer können sie zwar auch eingesetzt werden, man darf jedoch nicht erwarten, daß sie dann zu ihrer vollen Wirkung kommen. Daß der fachlich besser versierte Lehrer mehr mit dem Hilfsmittel wird anfangen können als der unversierte, liegt auf der Hand.

Wenn in der Pädagogik etwas erreicht werden soll, muß von realistischen Gegebenheiten ausgegangen werden. Was die Voraussetzungen bei den Lehrern angeht, so habe ich die tatsächliche Lage in zahlreichen Gesprächen zu ergründen versucht. Ob es nun gefällt oder nicht: Über die Hälfte der Lehrer, welche die Schulklassen begleiten, können selbst dann nicht als fachlich versiert gelten, wenn nur bescheidene Voraussetzungen zugrunde gelegt werden. Die Ursache



Kampfläuferhahn in Balzpose
Aufn. Pan Harlan

dafür muß hier außer acht bleiben, und es soll kein Vorwurf damit zum Ausdruck kommen.

Die Fragestellung für den Naturkundlichen Ausschuß muß vielmehr lauten: Wie kann auch unter diesen Umständen geholfen werden? Daß ein Versuch in dieser Richtung zu unternehmen ist, ergibt sich schon daraus, daß die besonders hilfsbedürftigen Gruppen durchaus guten Willens sind und sich helfen lassen wollen.

Hilfe unter diesen Umständen leisten zu können, bedeutet zunächst einmal, daß man die orthodoxen Formen des Lehrmittels verlassen und sich etwas Neues einfallen lassen muß. Mein Versuch, der nun schon einige Jahre der Entwicklung und Erprobung hinter sich hat, sieht so aus: Der Unterricht basiert in der Regel auf einer beschränkten Zahl von

Dias. Zu diesen gehört ein regelrechter, auf Tonband gesprochener Unterricht. Bei jedem Denkanstoß oder jeder Aufgabe ist das Tonband anzuhalten. Die Klasse sucht nun unter der Leitung des Lehrers die Antwort. Wenn dann das Band weiterläuft, wird die richtige Antwort als Bestätigung oder Korrektur gegeben. Ist die ganze Lektion durchlaufen, so kann für ein durchdachtes und schriftlich fixiertes Ergebnis garantiert werden. Wenn man so will, handelt es sich um einen programmierten Unterricht für den Klassenverband.

Die bisher mit solchen Dia-Lektionen gemachten Erfahrungen sind so ermutigend, daß das neue Lehrmittel auch im Dümmerheim, zunächst versuchsweise, zur Verfügung gestellt werden soll. Eine endgültige Anschaffung wird der Ausschuß erst dann erwägen, wenn die Versuche positiv ausfallen.

Die zunächst vorgesehenen Themen stammen aus dem Komplex Dümmer, geben jedoch keine Artenliste, sondern beschäftigen sich in exemplarischer Form mit grundsätzlichen biologischen Gedankengängen. Sie lauten: 1. Der Haubentaucher, ein Wasserspezialist (Anpassung an einen Lebensraum),

2. Wir untersuchen ein Entennest (Beziehung von Eizahl und Menge der Feinde), 3. Warum der Kiebitz mit vier Eiern auskommt (aus der Verhaltensforschung).

Die bisher erwähnten Unternehmungen beziehen sich auf das Feld des optisch Wahrnehmbaren, auf das, was man sehen kann. Wie jeder Naturfreund aber weiß, nimmt man viele Tiere vorwiegend mit dem Ohr, und weit weniger mit dem Auge wahr. Das Erschließen der Natur erfordert also auch eine Schulung des Ohres. Da der Dümmer mit seinen vielen Vogellauten hierzu eine gute Gelegenheit bietet, beschloß der Ausschuß, einen kleinen Lehrgang zum Erlernen der Vogelstimmen herzustellen und anzubieten. Die dazu notwendigen Naturaufnahmen wurden nun im Laufe von zwei Jahren in mühevoller Kleinarbeit auf das Tonband gebannt und verarbeitet.

Der kleine Lehrgang, der in ähnlicher Weise wie die Dia-Lektionen programmiert aufgebaut ist, wendet sich in seinen ersten vier Stunden an Lernende ohne jede Voraussetzungen: 1. Warum die Vögel singen (diese Stunde ist einmal vom NDR gesendet worden), 2. Wie man Vogelstimmen lernt,



Großer Brachvogel auf dem Gelege

Aufn. Pan Harlan



Ausgrabungen am Dümmer. Der Autor des Berichtes (Mitte mit Lupe) an der bekannten vorgeschichtlichen Fundstelle im Ochsenmoor südlich vom Dümmer. Rechts Dr. Deichmüller, Hannover, der seit mehreren Jahren in den Sommermonaten die Fortführung der Grabungen an diesem Platz leitet (1966).

Aufn. Alwin Schomaker-Langenteilen

3. Vögel, die man vom Deich aus hören kann, 4. Sängler des Rohrwaldes. Die nächsten beiden Stunden wenden sich auch an solche Besucher, die schon über Erfahrung im Erlauschen von Vogelstimmen besitzen: 5. Die Rohrsänger, 6. Drei Leckerbissen für Vogelfreunde: Der Sumpfrohrsänger, der Feldschwirl und der Rohrschwirl.

Obwohl in die Stunden selbst zahlreiche Wiederholungsübungen eingebaut sind, wurde noch ein besonderes Übungsband hinzugefügt. Auf ihm sind nur die Naturaufnahmen zusammengestellt. Die Liste enthält nicht nur die in den Stunden verarbeiteten Aufnahmen, sondern auch Stimmen, die man im Herbst auf dem Zuge der Vögel hören kann. Anhand dieser Zusammenstellung können sich auch Vogelkenner schnell die Stimmen wieder ins Gedächtnis zurückrufen, die sie nur selten zu hören bekommen.

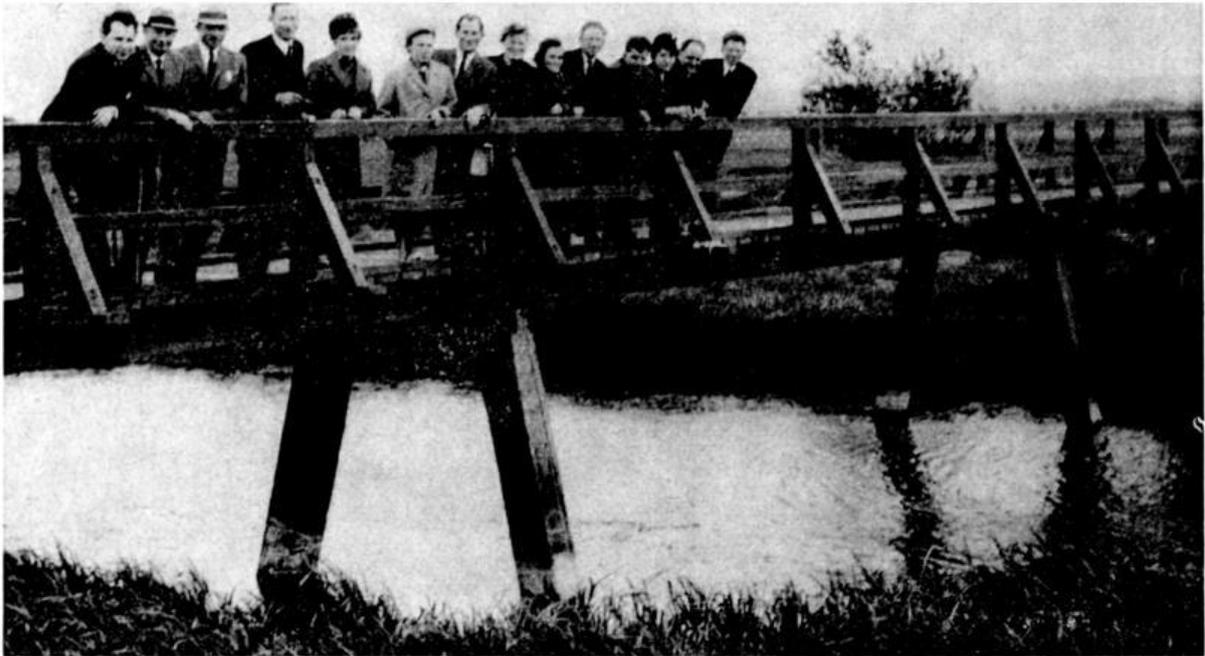
Damit ist aber die Liste der pädagogischen Projekte des Ausschusses noch keineswegs erschöpft. In Arbeit befindet sich auch eine Reihe über die Pflanzenwelt des Sees und seiner Umgebung. Wahrscheinlich wird auch diese Reihe in Einzellektionen angebo-

ten werden, in der jeweils typische Pflanzen einer bestimmten Pflanzengesellschaft dargestellt werden.

Neben den gezielten pädagogischen Vorhaben verfolgt der Ausschuss aber auch noch eine andere Linie. Wir alle haben erlebt, wie schnell sich unsere Landschaft wandelt. Aus diesem Grunde hat jede Aufnahme neben pädagogischen Möglichkeiten auch rein dokumentarischen Wert. So ist es das Ziel des Ausschusses, so viel wie möglich gute Bild- und Tondokumente vom Dümmer zu sammeln.

Wer mir bis hierher gefolgt ist, wird einen Eindruck davon bekommen haben, wie umfassend der Naturkundliche Ausschuss seine Aufgabe sieht. Er tut dies nicht in vereinsmeierischer Wichtigtuerei, sondern weil er überzeugt ist, daß im Dümmerheim ein Schwerpunkt geschaffen werden kann, an dem das gestörte Verhältnis Mensch-Natur wirklich angepackt und im Ansatz auch gelöst werden kann. Er verspricht sich von seinem Unternehmen eine Wirkung, die weit über das Dümmerheim hinausgeht.

Pan Harlan



Neuer Fußgängersteg über die Hunte unmittelbar oberhalb der Mündung in den Dümmer. Der Steg erspart dem Deichwanderer den kilometerlangen Umweg über die Schäferei an der Straße Rüschen-dorf—Dielingen und erleichtert den raschen Übergang von den Hüder Dobben ins Ochsenmoor. Auf der Brücke eine Wandergruppe aus Dümmerlohausen. Aufn. Alwin Schomaker-Langenteilen

Van „Adamsbläe“ un „Evaschöten“

Pestwurz oder *Petasites hybridus* L

Es gibt Pflanzen, bei denen man trotz der Kelche, Blütenblätter und Staubgefäße versucht wäre, den ehrlichen Namen „Blume“ nur bedingt anzuwenden. Zumeist sind es steifgliedrige, oft in ihrem ganzen Habitus „finster anmutende Gesellen“. Ihren Standort haben sie gern auf feuchtwarmem Grund am Rande sprudelnder Bäche. Oder aber sie überfallen gleich bösartigen „Wegelagerern“ andere Pflanzen, um sie „auszusaugen“, wie das der im Raume unserer Heimat so selten gewordene Ginsterwürger — *Orobache rapure genistae* — ausgerechnet beim leuchtenden Goldginster (*Bram*, *Brambusk* oder *Bessenstrunk*) praktiziert.

Eine dieser absonderlichen Gestalten ist der Gemeine Pestwurz, *Petasites officinalis*, der im zeitigen Frühjahr dem noch feuchtkalten Boden entwächst. Zuerst erscheint der stämmige Trieb mit fleischroten Blütenständen. Zwei Formen sind zu sehen: Die

15 bis 20 cm hohen Blütenstände der männlichen Pflanzen und die weiblichen, die einen rispenähnlichen Blütenstand von 25 bis 35 cm Höhe bilden. Die Blätter erscheinen wie beim Huflattich erst später. Sie sind ungewöhnlich groß, langgestielt und herzförmig. Die Größe der Pestwurzblätter — größte Blätter der deutschen Flora überhaupt — ist in unserer heimischen Pflanzenwelt einmalig. Die ausladenden Blattrosetten bedecken, wie man es bei Damme in der „Pestwurzkolonie“ an der Hunteburger Straße beobachten kann, den gesamten Uferrand.

Anderen Kindern Floras wird dadurch jedes noch so bescheidene Plätzchen versagt. Unter den Riesenblättern ist es derartig dunkel, daß kein anderes pflanzliches Leben möglich erscheint. Natürlich bedeutet diese eindeutige Herrscherin in ihrem Machtanspruch dem Landwirt der nächsten Umgebung ein höchst lästiges Unkraut, und



Pestwurzkolonie an der Südfelder Straße (Ortsausgang von Damme nach Hunteburg)

Aufn. Franz Enneking



Eine Vegetation unter den breiten Blättern ist unmöglich

Aufn. Rudolf Schoch

er behandelt sie dementsprechend. So sagte mir unlängst ein Landwirt: „Ick mott dor wier mitte Saïßen ran, dat wedd mi hier alltau üppig!“

Als ich den gleichen Bauern nach dem Namen des zu üppig wuchernden Gewächses fragte, erhielt ich die Antwort: „Bi us hett dat witten Rharbarber. Ännere segget dortau Düwelskrud!“ Nett sind auch die Namen, die anderswo für Pestwurz gelten. Im Gedenken an Adam und Eva und den Sündenfall nennt man sie „Adamsbläe“ un „Evaschötten“ oder auch „Bullerblad“, „Hoofkeblaaden“, „Hökenbliäre“.

Wenn zur Sommerzeit die gezackten, großen Schirmfächer mit ihren wolligen Unterkleidern ungeschlachten Riesen gleichen, und dann das ganze Bachufer mit den angrenzenden Wiesen (wie an der Südfelder Straße bei Damme) in ein einziges Dunkelgrün eintauchen, wirkt das Gesamtbild dieser wu-

chernden Pflanzengemeinschaft wenig schön. Fast glaubt man, es aus dem „Dschungel der Riesen“ tönen zu hören: „Wi heffet dat hier ganz alleen tau seggen. Seuket ju — gemeint ist die übrige Bachflora — man eene annere Stäe, hier möt ji us nich kaomen!“

Im Gegensatz zu dem fast düster anmutenden Bild des Sommers, ist das der fleischroten Blütenstände im Frühling ungleich ansprechender. Dann sieht es fast so aus, als ob die trübpurpurnen Köpfechen wie mit kleinen leuchtenden Perlen übersät sind, besonders bei der weiblichen Pflanze. Die Blüten erscheinen je nach Witterung oft schon im Februar, meist im März. Zu Beginn des Monats Mai haben sie meist schon versamt. Die Pestwurz — *Petasites hybridus* — perenniert mit verzweigten, bis 1,50 m langen, an den Enden knollig verdickten Ausläufern. Diese treiben im zweiten Jahr eine Blattrosette und erst im dritten Jahr die Blütenstände.

Gregor Mohr



Aufn. Täuber

Siedlungsgelände

von Erika Täuber

Vater sagt: „Hier soll einmal unser Haus am Waldrand stehen!“
Ach, ich möchte lieber mal schnell an dem Pedale drehen.
Vater schaut nun in die Weite,
er bedenkt so allerhand . . .
Und ich schleiche mich zur Seite,
baue mir ein Haus aus Sand.

Kleine Plauderei über ein Siedlungshaus

Liebe Freunde!

Ich habe Ihnen keine spannende Geschichte zu erzählen, eine kleine Neuigkeit nur. Wissen Sie es schon? Unsere Siedlungsgenossenschaft baut. Unten am Wiesenrand sollen viele Häuser entstehen.

Wer dort den kleinen Weg weitergeht, kommt zum Schützenplatz. Das ist eine richtige Sommerfrische für die Leute aus der Stadt. Ein kleines Wäldchen, saftige Wiesen, einsame Feldwege und viel Weite und Freiheit. Da ist noch ein Zipfelchen Erde, wo man die Augen schweifen lassen kann.

Sie meinen, ich schwärme? Aber natürlich! Soll ich das nicht? Mein Haus wird dort nämlich gebaut! Es wird das letzte sein von allen mit dem Blick auf die grüne Weide. Kein Nachbar kann mir ins Fenster hineinschauen. Ich werde allein sein mit den Meinen und brauche doch nicht auf Gesellschaft zu verzichten. Denn hundert Häuser werden in unserer Siedlung stehen, eines so schön wie das andere.

Ganz im Vertrauen gesagt: vorläufig weiß ich das nur aus dem Modell unserer Baugenossenschaft. Aber ich kann mir die Siedlung schon so richtig vorstellen. Grün-

anlagen werden da sein, feste Wege und Straßen, die nur die Anlieger mit ihren Fahrzeugen im 4-km-Tepo benutzen dürfen. Und dann die Spielplätze mit Schaukeln, Rutschbahnen und Sandkisten für unsere Kleinen!

Die ersten Häuser sind schon im Bau. „Unbefugten ist der Zutritt zur Baustelle verboten!“ warnt ein Schild. Nun, ich gehöre ja zu den Einheimischen. Jedenfalls bin ich immer wieder auf der Baustelle, um nach dem Rechten zu sehen. Es gibt übrigens mehrere Bauabschnitte, und mein Haus ist erst im letzten dran. Macht nichts!

Inzwischen begucke ich mir die Häuser, die bald fertig sind. Stolz denke ich: So wird deines auch einmal aussehen! Es hat ein spitzes Dach, das mich später mit seinen roten Ziegeln von weitem grüßen wird. Und dann die Fenster. Oh, diese Fenster! Eines von ihnen wird eine mächtige Scheibe erhalten. Ganz ohne Unterbrechung, unser

Blumenfenster. Von hier aus blickt man hinaus auf die Terrasse . . .

Ach, ich schwelge schon in Erwartung. Gestern — aber das bleibt, bitte, ganz unter uns! — gestern stand in dem Loch, in dem später einmal unser Haus sein wird, ein Mann. Er trug auf seinem Nacken ein großes Rohr. Die Abflußleitung wird jetzt gelegt. Diesen Mann hätte ich umarmen können. Leider wurde nichts daraus!

Der schappige Bauführer, dem ich bestimmt schon aufgefallen war, patrouillierte so unnötig die Straße entlang, die dahin führt. Auch hatte der Dauerregen den Boden so aufgeweicht. Aber ich habe genau beobachtet, wie der große starke Kerl in einem buntkarierten Hemd, das Abflußrohr auf dem Nacken, in unser Hausloch hineinstieg. Es geht also voran.

Ich kann Ihnen nur empfehlen, es mir nachzumachen und grüße Sie bestens

Ihre Hanke Bruns

Das Haus nebenan

Darüber waren sich alle einig: So gut war kein Bauprojekt gelungen wie das der Altenwohnungen. Die Lage war ideal. Weitab vom Lärm der Stadt, von der Gefährdung des Straßenverkehrs lagen die Häuser inmitten einer idyllischen Landschaft.

Lange bevor die Wohnungen bezugsfertig waren, hatten alte alleinstehende Menschen um Aufnahme eingereicht. Nicht alle konnten berücksichtigt werden; aber die Stadtverwaltung versprach, Abhilfe zu schaffen.

Frau Gilbert war unter den Glücklichen, die sofort einziehen konnten. Ihre früheren Wirtsleute halfen beim Umzug. Einige Male besuchten sie auch noch die alte Dame; dann riß die Verbindung ab. Für Frau Gilbert war es zu weit und zu beschwerlich, einen Gegenbesuch zu machen.

Im Altenwohnheim fand sie Mitbewohner. Einsam brauchte sie nicht zu sein. Aber trotz der häuslichen Arbeiten fühlte sie sich manchmal nicht ausgefüllt in ihrem geordneten Leben. Oft ging sie zu der kränkelnden Frau Siebert, um diese ein wenig aufzumuntern. Dennoch fühlte Frau Gilbert eine Leere, die weder durch Emsigkeit, noch durch Muße ausgefüllt werden konnte.

Die Sonntage waren Höhepunkte in ihrem Leben. Sie ging zu Fuß den weiten

Weg zur Kirche. Manchmal nahm sie auch ein Auto, wenn das Wetter sehr schlecht war. Neugestärkt kehrte sie in ihre kleine Wohnung zurück . . .

Da sprach man davon, daß gleich neben den Altenwohnungen eine Siedlung entstehen sollte, worüber die alten Damen sehr unterschiedlicher Meinung waren. Einige freuten sich, etwas mehr vom Leben um sich herum zu sehen, andere befürchteten Kinderlärm.

Alle folgten jedoch gespannt dem ersten Spatenstich, dem Transport von Baumaterial, dem Beginn der Bauarbeiten. Ohne daß sie es merkten, wurden sie mit einbezogen in den neuen Lebenskreis. Sie würden auch alle, zwar am Rande, mit den Zuziehenden leben müssen, deren Gewohnheiten ertragen, deren Dasein respektieren müssen. —

Frau Gilbert saß nun gerne am Fenster und schaute nach draußen. Sie sah das Siedlungshaus unmittelbar in ihrer Nähe wachsen und die jungen Leute auf dem Baugrund arbeiten. Sie sah ihren Fleiß, ihre Freude am eigenen Grundstück, ihre Behutsamkeit, mit der sie einander umgaben. Zwei Kinder würden dort einziehen.

Als die Kleinen zum ersten Mal auf dem gelben Sandberg spielten, mußte Frau Gil-



Beginn einer heimischen Wohnsiedlung (Graf-Galen-Siedlung Osterfeine 1952)

Aufn. Alwin Schomaker-Langenteilen

bert sich ans Herz fassen, so schmerzhaft zuckte es zusammen: War ein Traumbild lebendig geworden? Genau so hatte ihr Junge ausgesehen! Dieses rundlich süße Gesicht, die großen, blauen Augen, die feinen, blonden Haare, die sich im Nacken kräuselten . . .

Manchmal stieg die Erinnerung übermächtig in ihr auf. Der Mann war ihr genommen worden und der Sohn. Dann hatte sie viele Jahre mit einer unverheirateten Schwester zusammengelebt; auch diese war in die ewige Heimat voraufgegangen. Sie selbst aber lebte in dieser Welt, in dieser Zeit — und durfte sich nicht zu sehr an die Vergangenheit verlieren. —

Der Siedlungsbau war zum Herbst abgeschlossen, auch ein Verkaufsladen wurde eingerichtet. Frau Gilbert mochte diese Selbstbedienungsläden nicht besonders. Sie liebte mehr die persönliche Bedienung mit einigen freundlichen Worten über den Ladentisch oder gar einigen teilnehmenden Fragen. Aber das war wohl das Kennzeichen der heutigen Zeit: das Unpersönliche.

Frau Gilbert wußte nicht einmal den Namen der jungen Nachbarsleute, obwohl diese schon ganz mit in ihr eigenes Leben einbezogen waren. Wen hätte sie auch danach fragen sollen? Jeden Morgen

freute sie sich aber mit ihnen auf den neuen Tag:

Um 7 Uhr fuhr der junge Mann von nebenan mit dem Moped vorbei. Um halb acht hüpfte das kleine Mädchen aus der Haustür und radelte mit seinem neuen Rad zur Schule. Eine Stunde später ging die junge Frau zum Einkaufen. Der kleine Sohn saß dann in der Sportkarre.

Bald erkannte Frau Gilbert, daß drüben ein drittes Kind unterwegs war. „O Gott!“ dachte sie im ersten Augenblick erschrocken. Dann schalt sie sich: Sollte sie, wie fast alle, mitleidig auf jene herabsehen, die das Los der Mutterschaft selbstverständlich und selbstlos trug? Plötzlich kam ihr die Erkenntnis, daß Gott ihr hier vielleicht eine Aufgabe zgedacht haben könnte. Sie fühlte, daß sie den ersten Schritt tun müßte zu solch menschlicher Begegnung . . .

Anlaß wurde die plötzliche Erkrankung des kleinen Andreas. Frau Gilbert hatte sich gewundert, warum sie den Jungen einige Tage nicht mehr sah. Eines Morgens stand der Krankenwagen vor dem Siedlungshaus. Die junge Mutter stieg mit dem Kind im Arm ein, auch der Vater fuhr mit.

Ratlos stand Frau Gilbert am Fenster. Ein kalter Novemberregen machte diesen Morgen um so trostloser. Als die kleine Toch-

ter aus der Schule kam, waren die Eltern noch nicht da. Eilig warf Frau Gilbert sich ein Schultertuch um, hastete mühsam die Treppen hinunter und lief auf die Straße, um mit dem Kind zu sprechen.

Doris begann zu weinen. Schützend legte die alte Frau den Arm um das Kind, trocknete dem Mädchen behutsam das Gesicht und strich tröstend über sein blondes Haar. Sie nahm das Kind dann mit in ihre Stube und war angefüllt von einem warmen Gefühl der Zuneigung: Helfen dürfen, helfen können! Das war es, was ihr bisher gefehlt hatte! Plötzlich waren die schmerzenden Beine gar nicht mehr so steif, die welken Hände noch zu etwas nütze. Die alte Frau kochte Kakao und strich dem Kind ein Honigbrot. Dann wartete sie mit Doris auf die Rückkehr der Eltern.

Endlich bog das Auto um die Ecke. Nur zögernd folgten Herr und Frau Beckmann der Einladung, für eine Weile zu Frau Gilbert heraufzukommen. Aber der Kummer um den Sohn war so groß, daß sie dankbar waren, sich aussprechen zu können. Die Gastgeberin besaß Herzenstakt genug, ihre eigenen persönlichen Nöte ganz hinten zu stellen. Sie konnte zuhören, und sie konnte trösten. Gewiß würde der Kleine bald wieder gesund sein. Die Ärzte würden für Andreas alles tun. Sie selbst wolle für den Jungen beten, damit er schnell wieder gesunde.

„Wirklich?“ rief die junge Frau. Der erste Hoffnungsschimmer glänzte in ihren Augen. „Dann sind wir doch nicht so allein mit unseren Sorgen!“ sagte der Mann. „Vielen Dank für Ihre Güte!“

„Und wenn Sie den Jungen besuchen wollen, ich werde gerne auf Doris aufpassen. Sie ist ja so ein liebes Mädel“, sagte Frau Gilbert.

Sechs Wochen mußte Andreas mit einer heftigen Lungenentzündung im Krankenhaus bleiben. Jede Woche fuhren die Eltern in die Kinderklinik, und jede Woche kam Doris zu Frau Gilbert. Diese zeigte dem Kind, wie man häkelte. Bald waren beide eifrig dabei, Weihnachtsarbeiten zu machen. Doris häkelte voller Eifer an ihrem ersten Topflappen.

Frau Gilbert strickte für Andreas einen hellblauen Pullover. Sie würde zwar allein und ohne Verwandte das Weihnachtsfest verleben; aber sie war nun nicht mehr so einsam, hatte Menschen, an die sie denken konnte. Die Hauptsache war, daß Andreas

bald wieder nach Hause kam. Einmal fuhr sie auch in die Stadt, sah in der Klinik durch die Glasscheibe auf das schlafende Kind und kaufte dann weiche Babywolle in einem großen Geschäft. Frau Beckmann konnte es brauchen, wenn ihr ein wenig geholfen wurde. Verraten würde sie allerdings nichts von ihrer emsigen Strickarbeit.

„Oma, du kommst doch Weihnachten zu uns?“ fragte Doris im Advent.

Frau Gilbert schüttelte den Kopf: „Weißt du, Weihnachten ist das Fest der Familie. Ich werde nachmittags in die Kirche gehen und anschließend auf den Friedhof!“

Doris sah die alte Frau ganz erschrocken an: „Aber du gehörst doch zu uns! Du mußt kommen!“

Frau Gilbert lächelte: „Du hast ein gutes Herz, mein Kind! Aber nun lauf nach Hause. Deine Eltern sind gerade gekommen und es wird schon dunkel!“

Der heilige Abend brach an. Die meisten Bewohner der Altenwohnungen waren zu ihren Verwandten gefahren. Einige Daheimgebliebene hatten Besuch. Frau Gilbert war allein in ihrem Zimmer. Sie hatte die Kerzen angezündet. Diese Stunde galt dem Gedenken ihrer Verstorbenen.

Dann dachte sie an ihre Nachbarn. Vorsichtig schob sie die Gardinen zur Seite. So konnte sie in das Wohnzimmer hineinsehen. Der Tannenbaum erstrahlte im Lichterglanz. Der kleine Andreas saß in seinem Bettchen, das ins Wohnzimmer geschoben war. Doris sprach ein Weihnachtsgedicht. Das Glück stand auf den glücklichen Gesichtern der Eltern.

„Lieber Gott, erhalte Du sie in Deiner Güte!“ bat Frau Gilbert und betrachtete den blühenden Weihnachtskaktus, den ein Bote gebracht hatte. „Von Ihrer dankbaren Familie Beckmann“ stand auf der beigefügten Karte.

In diesem Augenblick schellte es. Herr Beckmann stand in der Tür. „Das Abendbrot ist angerichtet!“ lachte er.

„Aber“, stammelte die alte Frau, „ich soll herüberkommen?“

„Selbstverständlich! Wir werden Sie doch nicht allein lassen, liebe Oma Gilbert!“ Sorgsam führte er sie durchs Treppenhaus. Aus Frau Siebert's Radio klang es: „Freut Euch, ihr Christen, allzugleich . . .“

Mit dieser Melodie im Herzen betrat Frau Gilbert zum ersten Mal das Haus in der Siedlung — das Haus nebenan!

Erika Täuber



Sitte und Brauch im Wechsel des Jahres

Von Palmsonntag bis Ostern

(Erinnerungen an die Karwoche in meiner Jugendzeit)

I.

Lob und Ehre sei Dir,
O Christe, Gott und Erlöser!
Dem der Hosannagesang
Jauchzender Kinder erscholl!

Das ist das Jubellied unseres Palmsonntags, in dem der Triumphspruch des jüdischen Volkes seinen Ausdruck gefunden hat: „Hosanna dem Sohne Davids! Hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!“

Palmsonntag war mir als Junge einer der schönsten Sonntage des Jahres. War es die Freude an den Palmstöcken und dem bunten Vielerlei der Palmweihe? Oder ein froher Gedanke zum kommenden Fest? Oder die Ruhe, die die Ferien, das Ende des Schuljahres brachten? Ich kann es nicht



Das bisherige Binden des Baumes auf Heu- und Garbenwagen wird bald der Vergangenheit angehören, nachdem immer mehr der Transport des Erntegutes in gepreßter Form auf „Gummiwagen“ Mode wird. Aufn. Franz Enneking, Damme

sagen. Jedenfalls hatte der Tag bei uns Jungen auch äußerlich eine Bedeutung: Zu diesem Sonntag erhielten wir meist neue Anzüge. Die Palmstöcke wurden früher nicht so viel wie heute mit buntem Papier geschmückt. Sie trugen mehr oder weniger einen natürlichen Schmuck. Geschickte Hände konnten das Holz der Haselnußstöcke auffransen; die Holzkräusel wurden dann zu einem Bausch gebunden. Diese Art des Schmucks ist immer seltener geworden. Wir erhielten früher solch hergerichtete Stöcke vom Hagen — auch die Paradiesäpfel, das waren die richtigen Äpfel für den Palmstock; wir liebten sie besonders: dicke Früchte mit saftig roten Backen. Zur Palmweihe gingen die noch nicht Schulpflichtigen mit unserm Vater zur Kirche. Es ist erfreulich, daß es auch heute noch der Stolz der Väter ist, ihre Kinder an diesem Tage zur Kirche zu führen.

Die liturgische Ausgestaltung der Weihe war früher nicht so feierlich wie heute. Wir konnten dem Ablauf wenig folgen. Das ist heute anders. Die Liturgie der Palmweihe ist so erhaben, daß sie den Kindern deutlich gemacht werden muß, damit diese den Hergang erkennen und begreifen. Gerade die Palmweihe und die Prozession um die Kirche prägt sich dem kindlichen Gemüt stark ein; der heimatliche Charakter sollte weitgehend gewahrt bleiben. Solche Tage sind liebe Erinnerungen und können manchem zum Halt im späteren Leben werden. „Mit den Engeln und den Kindern wollen wir treu erfunden werden und dem Sieger über den Tod zujubeln: Hosanna in der Höhe!“

II.

Adalbert Stifter sagt von der Karwoche: „Was ich auch seit meiner Kindheit geirrt und gesucht, wie ich gestrebt, was ich errungen und verloren, wie ich glücklich und unglücklich war, was sich auch immer geändert: jenes tiefe Gefühl für die Karwoche, diese bedeutungsvolle Woche der Christenheit, hat mich nicht verlassen, und immer ist mir die Karwoche die heiligste Zeit geblieben.“ Die Kirche hat die Zeremonien der Karwoche zu einer tiefergreifenden Darstellung gestaltet, die jedem ernst denkenden Christen das Miterleben dieser Tage möglich macht.



Die sommerliche Schafschur, die früher auf den meisten Bauernhöfen unserer Heimat stattfand, wurde bereits zu einer seltenen Ausnahme. Viele verstehen dieses Handwerk kaum noch.

Aufn. Franz Enneking

Uns Jungen mußte es schon verziehen werden, wenn wir zuvor zwei wichtige Aufgaben erfüllen mußten: die Klappermühle wurde instandgesetzt, das Osterfeuer mußte aufgeschichtet werden. Die Klappermühlen, die in den Kartagen heute noch die Schellen im Gottesdienst ersetzen, waren früher auch in der Hand von uns Jungen. In „de stillen Wäken“ wurde außerhalb des kirchlichen Raumes viel geklappert. Ganz besonders war das in Vechta in der Nacht vom Kar Samstag auf Ostersonntag der Brauch. In dieser Nacht zogen Gruppen von Jungen durch die Straßen der Stadt und klapperten mit ihren Mühlen bis kurz vor der Auferstehungsfeier um 5 Uhr. Das Klappern hallte durch die Nacht, durch die stillen Straßen,

gleichsam wie ein Mahnen an den Ostertag, den ja nicht wie bei anderen Hochfesten ein feierliches Geläute ankündigte.

Für die Chorsänger brachten die Kartage noch eine zusätzliche Arbeit. Trotz der Ferien mußten wir wiederholt zur Schule, um die Gesänge für den Gottesdienst in den Kartagen zu üben. Wir Knaben sangen unter der sicheren Leitung unseres Rektors Denis am Grünen Donnerstag den Hymnus „Pange lingua“, am Karfreitag den Kreuzeshymnus „Vexilla regis prodeunt“ und am Ostermorgen die Sequenz „Victimae paschalis laudes“. Die Liturgie blieb uns eigentlich zu sehr verborgen. Es ist wohl mit ein Erfolg der liturgischen Bewegung, die seit Jahrzehnten wirksam arbeitet, daß heute

Sinn und Hergang der Feierlichkeiten viel stärker miterlebt werden und die Gläubigen inniger Anteil daran nehmen. Das Meßbuch Schott kannten wir als Jungen nicht; besondere Hefte für die Feier waren für uns nicht zur Hand. Was wir als Sänger und Meßdiener unbedingt brauchten, war in kleinen, blauen, selbst geschriebenen Heften festgehalten. Dennoch haben wir auch als Jungen diese erhabene Zeit des Kirchenjahres mit ganzer Hingabe und großem Ernst miterlebt und sahen eine große Ehre darin, in diesen Tagen als Chorsänger oder Meßdiener mitzuwirken. Mir ist unvergeßlich, wie unser seliger Prälat Overmeyer mit seiner vollen, schweren Stimme die Jesusworte in der Karfreitagspassion sang und bei der Kreuzenthüllung das „Ecce lignum“ anstimmte. Wir sangen bei der Kreuzverehrung damals ein Lied, von dem ich Herkunft und Alter nicht kenne, aber Text und Melodie noch heute in guter Erinnerung habe:

Oh, Liebe, Liebe deinesgleichen,
ist in der Schöpfung Gottes nicht;
kein Lobgesang kann dich erreichen,
nicht Sprachen, die der Engel spricht.
Stets sei dein Bild in unserm Herzen
und unsere Seele dankesvoll.
Wer könnte, Jesu, für die Schmerzen
Dir danken, wie er danken soll!

Bei der sogenannten verkürzten Messe sangen wir das Lied nach der Melodie „Strenger Richter aller Sünder“:

Du der Menschen Heil und Leben,
daß sich unsere Seele freut,
der für uns sich hingegeben,
Stifter unserer Seligkeit!
Lieber wolltest du erblassen
als uns im Verderben lassen.
Preis, Anbetung, Dank sei dir,
Liebenswürdigster, dafür.

Der Kreuzweg am Karfreitagnachmittag zum Friedhof in Vechta war bis in unsere Tage eine der meist besuchten Andachten im Kirchenjahr. Jeweils vor und nach dem Kreuzweg wurde in der Pfarrkirche gepredigt.

III.

Am Karsamstag wurde im Turm der Pfarrkirche St. Georg in Vechta das Osterfeuer geweiht. In aller Frühe gingen wir Jungen zur Kirche, damit wir nahe an dem aus Hobelspänen aufgeschichteten Feuer zu stehen kamen. Soweit ich mich entsinnen kann, hat in meiner Jugendzeit in jedem Jahr Kaplan Georg Thole die Weihe des Osterfeuers, der Osterkerze und des Taufwassers

vorgenommen. Seine helle, klare Stimme jubelte auf dem Gang vom Taufbrunnen zum Hochaltar das „Lumen Christi“ wie erste Osterfreude. Beim Osterfeuer hatten wir Jungen in jedem Jahre den Auftrag von unserm Vater, ein feingespaltenes Holzschicht im Osterfeuer weihen und anbrennen zu lassen. Nach Rückkehr vom Gottesdienst wurde das Holzstück sogleich im Backofen verbrannt, damit der Segen Gottes auf die Arbeitsstätte herabkomme. „Gott, heilige dieses dem Kieselstein entlockte neue Feuer zu unserem Gebrauch und Nutzen.“

Früher beteten viele Vechtaer in der Nacht vor der Auferstehungsmesse auf dem Friedhof den Kreuzweg. Ich habe einige Male meinen Vater begleitet. Es war etwas Geheimnisvolles, im Dämmern des Ostermorgens zwischen den Gräbern zu weilen, und die einsamen Beter im Zwielflicht von Station zu Station schreiten zu sehen. Nach dem Kreuzweg gingen wir in die Kirche. Noch einmal hallten die Klappern hart durch den Morgen, wenn das Bild des Gekreuzigten in der Prozession unter dem Gesang der Sequenz „Victimae paschalis laudes“ um die Kirche getragen wurde. Die Prozession hielt vor der verschlossenen Kirchentür; der Priester klopfte dreimal mit dem Kreuz gegen die Tür; im Wechselgesang zwischen dem Priester draußen vor der Tür und dem Küster im Innern wurde gebeten: „Öffnet die Tore, daß einziehe der König der Herrlichkeit!“ Dann öffnete sich die Kirchentür, alle Lichter leuchteten. Es war für uns Jungen wie eine Erlösung, wenn nach all den Trauertagen endlich wieder die Glocken läuteten, die Schellen klingelten, die Orgel brauste und das Volk mit wuchtiger Hingabe sang: „Christus ist auferstanden!“

IV.

Viel Arbeit brachte für uns Jungen das Osterfeuer. Für die Große-Straße-Nachbarschaft (hauptsächlich Große Straße von Heckmann-Schulte bis Götting-Janssen) und die Fuhlenriede (Kronenstraße, der Name Kommandantenstraße kam m. W. erst später auf) war von altersher der Platz an der Piske, etwa dem Elektrizitätswerk gegenüber. Wir hatten schon ausgekundschaftet, wo in Falckenrott, in der Schollage oder in der Lusewischen oder gar in der Fellage Hecken gerodet oder größere Mengen Abfallholz zu holen waren; denn ein Grundstock für das Osterfeuer mußte schon geschaffen werden. Das Sammeln von Haus zu Haus brachte für das Feuer nur leicht brennbare Gegenstände (Körbe, Kisten, Pappe und dergleichen) ein.



Ein alter Imker aus Damme vor seinem Bienenstand. Die strohgeflochtenen Bienenkörbe von einst haben fast überall modernen Holzkästen weichen müssen. Aufn. Franz Enneking

Mit einem geliehenen, leichten Pferdewagen holten wir das Holz zusammen. Bei dieser Arbeit war der Einsatz der Großen und der Kleinen nicht immer gerecht verteilt, meist mußten sich die Kleinen ärger plagen. Wie manches Mal nahmen wir für schmutzige Schuhe oder gar einen Riß in der Hose Tadel oder Strafe auf uns! Das Osterfeuer mußte wachsen!

Außer an der Piske brannte damals ein großes Osterfeuer auf der „Bläike“ (Bleiche), einer Wiese am Moorbach zwischen dem Krankenhaus und dem Pensionat, heute vom Krankenhaus bebaut; es war das Feuer der Kirchstraßen-Nachbarschaft. Ich erinnere mich noch, daß am Bullenbach (rechts vom Dominikanerweg) und an der Mühlenstraße (in der Nähe des Philosophenweges) Feuer brannten; sie wurden aufgeschichtet von den beiden Nachbarschaften Klingenhagen und Mühlenstraße. All diese Feuer gingen noch auf die alten, festen Organisationen der Nachbarschaften zurück. Noch im vorigen Jahrhundert war Vechta in fünf Nachbarschaften eingeteilt, die in meinen Jugendjahren zwar nicht mehr als selbständige Körperschaften bestanden, von denen aber

noch einige Aufgaben übriggeblieben waren: Das „Doenanseggen“, das Tragen des Sarges bei Beerdigungen, das Tragen des Lichtes bei den Beerdigungen, die Betstunden beim Vierzigstunden- und Ewigen Gebet. Aber auch diese Reste hat die schnellebige Zeit hinweggefegt.

In den Tagen vor Ostern kam nun das Wichtigste: das Sammeln für das Osterfeuer, für das Osterei. Diesmal war der Wagen nicht so groß. Wir zogen von Haus zu Haus und sangen unser Lied:

Wi sammelt watt taut Osterfür,
Törf un Schullen sünd tau dür.
Ein Schof Strauh
för use kranke Kauh,
ein ollen Bössen
för usen Jan von Hössen;
ein ollen Groschen
för use Osterei!

Der letzte Vers wurde mit besonderem Nachdruck gesungen; da lag ja auch der Schwerpunkt: wir mußten Geld haben, um Ostereier zu beschaffen, damit wir am Osterfeuer „kullern“ konnten.



Eine Triumphstraße für die hl. Eucharistie während der Fronleichnamsprozession (Osterfeine, Lage). Was Flur und Garten an Grün und Blumen bieten, wird an diesem Tage nach altem Brauch neben reichem Fahnschmuck für die festliche Ausgestaltung der Via triumphalis großzügig verwendet.

Aufn. Alwin Schomaker-Langenteilen

Am Abend des ersten Ostertages waren jung und alt aus der ganzen Nachbarschaft am Feuer versammelt. Bei Beginn der Dämmerung flammte der Holzstoß auf. Dann ertönten die Osterweisen. Wir sprangen durch den Funkenregen und den Rauch, prökelten hin und wieder — sonst aber war unsere Arbeit getan. Ich sehe noch heute vor mir die Männer und Frauen, die bedächtig mit kräftigen Stimmen und in heller Festtags-

begeisterung die Osterlieder sangen. Weit- hin hallte es durch die Gärten des Falken- rotts und durch die Moorgärten, hallte hinein in die Straßen der Stadt, hallten die Osterlieder „Alleluja laßt uns singen“, „Das Grab ist leer“ und „Wahrer Gott, wir glauben dir“.

Langsam nur verglommen am späten Abend die letzten Holzscheite . . . Das Fest war vorüber.

Franz Kramer

Sei Ollern

„Willt wi noch een bäten nao buten?“ frög sei un langde all nao den lichten Mantel, den sei övertrecken wull.

Hei hülپ, sei bedankde sik, un hei frög:

„Is Richard noch nich weer dor?“

„Richard? Wo kummst du up den Jungen?“ Ehre Stimm' klüng nich so as änners, as sei dat sä. Aower dat füllt üm nich up.

„Hei wull nao't Fautballspill. Dat is woll all ute“, meende hei. „So lange spält sei doch nich.“

„Nee, dat dauht sei nich“, sä sei.

Dei Aobendwind har't buten afköhlt. Up dei Straoten was man minn' Verkehr. Dei Sünne güng tau Bedde.

„Gaut, datt ik den Mantel anheff“, meende sei.

„Jao, du hest woll ahnt, datt't buten köller würd“, anterde hei un lachde.

„Dorför hebbt wi Septembermaond“, sä sei un dachde: Worüm heff hei nao Richard fraoget? Hei heff doch sülvest seihn, datt dei nich in Huse was . . .

„Morgen fröh is't överall wisse vull van Näwel. Aower dat maakt nix. Ik föhre ja nich; ik laot mi föhren.“ Dei leßden Wöer betoonde hei, akkraot as sei dann betoonde: „Jao, mit dei Isenbahn!“

Sei güngen nu gägen'n ännern, aover dei Klang van ehre Schauhe up dat Plaaster köm nich övereen.

„Dat is 'ne lange Faohrt 's morgens. Mannes mügg ik woll inschlaopen, wenn't alltiet so wisseweg ruckelt un rattert. Aover dann kiek ik ut't Fenster: Dei Näwel schwävt över dei Wisken as eën witt Laoken, un af un tau kummt een Reh ut den Busk — —“

„Wannehr büst du in Dortmund?“ ünnerbrök sei üm. Dit har sei all tau faoken hört.

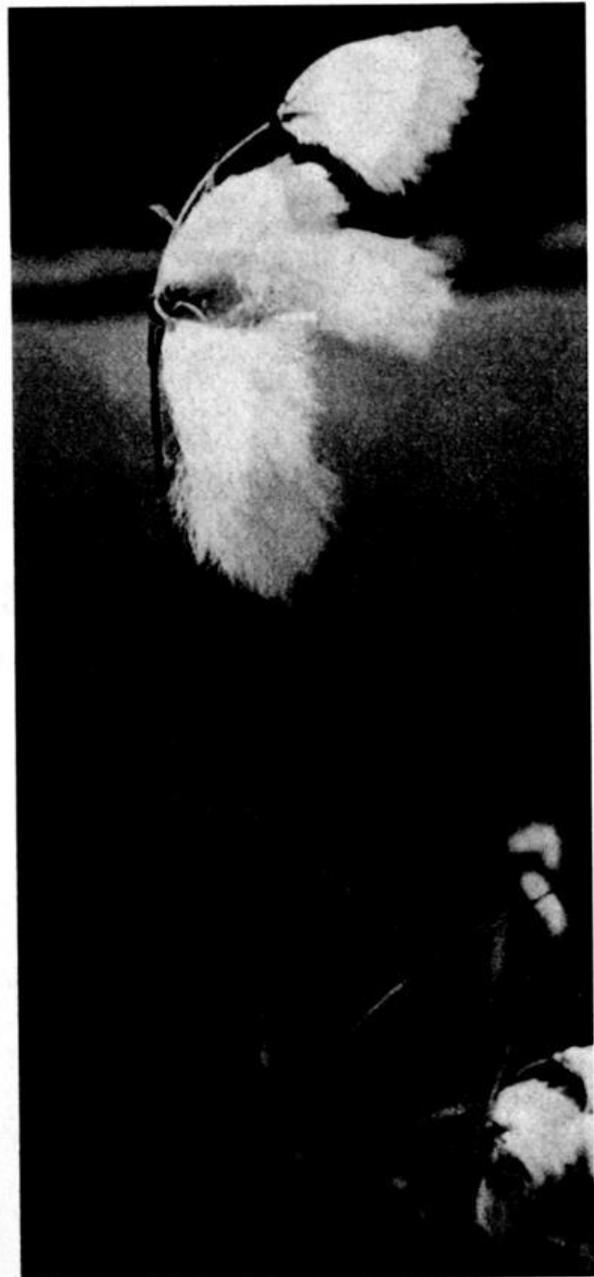
„Klock teihn stieg ik ut — üm een staoh ik up dei Baustäe.“

Baustäe — wo dat lutt? dachde sei, ik bün't ünner noch nich wenn't! Hannelmann büst du hier wäsen, bit't nich mehr güng. Un nu: Arbeiter up dei Baustäe . . . Annerthalv Jaohr all! So lange büst du weg. Eenmaol in'n Maond kummst du nao hier. Un ik heff nie dei Kuraosche tau fraogen, wat ik alltiet fraogen wull: Wannehr hest du dor uk för mi een Ünnerkaomen in Dortmund, of wo dei Stadt heet, wor du so väl verdeenst? Een Ünnerkaomen för mi un

Richard? Jao, du schickst elk Wäken 70 Mark van dienen Lohn. Man mi glööv't nich eener mehr, datt du dor kiene Rümte för twee Lüe mehr finnen kannst. Sei seggt achter dei vörhollen Hannen: Du wullt dat gaor nich . . .

Hei stöörde sei up ut ehr Sinneeren: „Segg eis, hest du in mien Jackentasken vanmorgen nich eene Kaorten funnen? Dat is för den Intritt van eene Fier. Use Werk, weeßt du . . .“

„Nee“, sä sei, „ik heff nix funnen. Ik heff uk nich alle Tasken naokäken.“ Sei sä



Wollgras in saterländischen Mooren

Aufn. Walter Deeken, Ramsloh

dat Leßde so, datt't heel gneesig klingen schull: man hei güng dor nich up in:

„Ik kann mi doch nich denken, wor ik dei laoten heff. Dann mott ik nömmdaogs foors in't Büro un Bescheed seggen, wenn ik dei Kaorten nich weerfinne.“

Sei müssen up dei Siet gaohn, bit up den Grässtriepen. Twee Autos kömen sik up dei Straoten taumöote. För'n Ogenschlag stünden sei beide in dei Helligkeit van dei gälen Lechter.

Twintig Jaohr sünd wi nu mit'n änner befreet, dachde sei, un ik heff nich dei Kuraosche, datt ik üm fraoge. Is dat nich trurig? Fröher, as wi alltiet bi'n änner wassen, kunn ik üm alles fraogen . . .

„Gauden Aobend!“ sä hei, un sei sä dor uk drocke „Gauden-Aobend!“ achter an. „Kiek! Naohber Hülsmann un Frau wassen uk ünnerwägens. Jao, an so'n moien Aobend...“

Dat würd dunkler. Man kreg't meist nich mehr in dei Künne, off dat lütke Böme of Kauhveeh dor günden up dei Weide wassen.

„Laot us man trügge gaohn“, meende hei. „Änners kann Richard nich in't Hus; un hei weet nich, off hei täuven schall!“

Sei sä dor nix up. Aower sei dreihde sik üm. Nu kregen sei den Wind mehr van vörn.

„Har ik mi uk man wat mehr antrocken“, sä hei un dö so, as wenn hei sik schüddeln wull. Dann frög hei:

„Heff dei Meester noch wat van Richard seggt?“

„Dei Junge maakt siene Saoke“, sä sei, „un dei Meester is tauräe. Vör veerteihn Daoge frög hei mi, of Richard läöter uk woll dor arbeiden wull, wor sien Vaoder is. Ik glöwe, dei Meester behüllt üm gern för sik.“

„Jao“, sä hei. „Oaoverall sünd dei Jungens raor. Un bi uns kunn hei mehr verdeenen.“

„Dor schnackt Richard uk all manngeis van“, anterde sei. Un sei dachde: Tau Ostern heff hei utlehrt. Bit dann heff ik üm noch bi mi . . .

Sei wassen weer up den Padd, dei nao dat Huus löp, wor sei in waohnden. Van den Raosen köm dei Rööke van frisk afmeiht Gräs. Ünner dei Linnenböme was't bold Nacht.

„Richard!“ röp hei liese. Dann noch eenmaol, wat luter: „Richard!“ As nix lüen dö, sä hei: „Ik meende, ik har den Jungen in'n Schatten seihn. Aover dat is hei woll nich wäsen — —“

Hei kläöterde mit dei Schlödels. „Dat was'n lütken moien Spaazeergang“, sä hei. Un sei har ehr drock „Jao“ all seggt, eher hei tau Enn spraoken har.

Heinz von der Wall

Jugenderinnerungen eines Cloppenburgers

Ein Wintersemester in München

Fortsetzung

Ende Oktober 1911 rüstete ich für die Fahrt nach München. Ich fuhr mit zwei „Alten Semestern“, cand. med. Hans Barklage (später Medizinalrat in Vechta) und cand. med. Hans Roter (gefallen im ersten Weltkriege). Nach nächtlicher Fahrt gab es in Würzburg morgens um 9 Uhr den ersten Humpen bayerischen Bieres. Mittags um 2 Uhr waren wir am Ziel.

München! Damals noch Residenz der bayrischen Könige! Auch heute noch wie damals Sitz eines Erzbischofs und Kardinals! Stadt der Dome und Kirchen, der Künste und der Wissenschaften mit einer Universität, den Hochschulen und Akademien, den Galerien, Museen und Theatern! Stadt der Dichter und Denker, der Maler und Musiker, auch der Possenreißer und Scharlatane, mit viel Bier und „Gaudi“!



Das Münchener Siegestor

Eine neue Welt tat sich auf. Vom Hauptbahnhof zog ich über den Stachus durch das Karlstor, die Kaufinger Straße aufwärts zum Marienplatz vor das Rathaus.

Man schlenderte, unbehindert durch rote Ampeln oder Verkehrspolizei, ein Köfferchen in der Hand, seinen Weg. Die Elektrische bimmelte nur ein wenig heftiger, wenn ein Bierwagen mit seinen schweren Gäulen ein bißchen quer stand, oder wenn ein Fußgänger allzu gemächlich die Straße überschritt, der ihr dann auch wohl ein „Bazi, du damischer“ nachschickte. „So leicht stirbt die Gemütlichkeit in München nimmer aus“, hieß es doch im schönen Liede. Am heutigen Verkehr gemessen, war es damals still in den Straßen.

Geradeaus über den Marienplatz ging es zum Isartor, links ab am Rathaus vorbei durch die Theatinerstraße zur Feldherrnhalle! In der Nähe das Hoftheater und die kleine Kostbarkeit des Residenztheaters, nicht weit davon der herrliche Englische Garten!

Die breite Ludwigstraße führte mich zum Siegestor. Dort fand ich auf der linken Straßenseite die Universität und ganz nahebei in der Adalbertstraße bei sehr netten Leuten eine „Bude“.

An der Universität war es vor allem Karl Voßler, der Nestor der Romanisten,

der mich begeisterte. Er las über französische Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts. Wie verstand er es, die Werke und Persönlichkeiten, die er behandelte, uns nahezubringen, den Rabelais zu deuten mit seinen überdimensionalen, unsterblichen Gestalten! Daß er ein so berühmtes Haus war, wußte ich damals noch nicht. Man muß ja soo viel lernen!

Gern hörte ich auch den revolutionären Feuerkopf Lujo Brentano, Volkswirt und Sozialphilosoph, zu dem mich meine Kommilitonen von der anderen Fakultät mitnahmen.

Die stärksten Eindrücke vermittelten mir die Operaufführungen im Hoftheater und die Sinfoniekonzerte im Odeon. Für einen Studenten mit schmalen Beutel war es nicht leicht, eine Karte zu „angemessenem“ Preis zu bekommen. Um einen Studentenstehplatz zu ergattern, mußte ich ihn wahrhaft „erstehen“. Um 5 Uhr am Sonntagmorgen stellte ich mich an der Studententheaterkasse in der Amalienstraße an, die um 8 Uhr öffnete. Dann war ich glücklich, ein Anrecht auf einen Stehplatz für den „Tannhäuser“ zu erwerben. Die Vorstellung war am Dienstagnachmittag. Um 3 Uhr nachmittags stand ich schon vor dem Theaterportal, um mir nur ja einen Stehplatz vorn an der Rampe hinter dem Parterre zu sichern. Erst



Altfront der Münchener Universität an der Ludwigstraße, wie sie der Verfasser dieser Erinnerungen seinerzeit erlebte

Use Jan

Jan is'n Keerl, dei in'n Geldbül gor nich slecht steiht, man in'e Tüge geht hei faaken, as wenn hei'n Plünn'keerl wör.

Sien Frönd Friederk, dei üm eis so in'n Dörpe dröpp, segg üm: „Jan, hest du denn kien bäter Tüg? Du geht jo tau, as wenn du't van'n Armen kriggst.“

„Och“, mennit Jan, „wat schall ick mit bäter Tüg? Hier in'n Dörpe kennt sei mi jo aal.“

Nu dröp sick dat eis, dat Jan den Fritz in Ollenborg up'e Straot intaumäute köm.

Fritz bleef stief staohn: „Mein Gott, Jan, uck hier in Ollenborg löppst du mit dien ole Tüg herümme? Du schämst di jo woll gor nich, wat?“

„Och“, lacht Jan, „wat schull ick woll? Hier in Ollenborg kennt mi jo kien Menske!“

×

Jan is wäkenlang krank wäsen. Dei Dokter köm jeden Dag bi üm un geef üm Spritzen.

As't mit Jan wat bäter wörd un hei all wär'n bäten up'n Hof herümlöpen kann, do segg dei Dokter: „Tun Sie alles genau, was ich Ihnen gesagt habe. Vor allem hüten Sie sich vor Aufregung!“

-Jan dö dat uck.

Sess Wäken läöter dröpp dei Dokter Jan up'e Straot un segg: „Ich sehe, es geht Ihnen gut! Aber, sagen Sie mal, warum haben Sie meine Rechnung ungeöffnet zurückgehen lassen?“

„Mein Gott, Dokter“, segg Jan, „Sei hebbt mi dat doch anseggt, ick schull mi vör Upregung waohn.“

Hermann Thole



Das Nationaltheater (im Jahre 1913)

um 5 Uhr wurde das Tor geöffnet und um 6 begann die Aufführung.

Feierliche Stille bei der hinreißenden Ouvertüre mit den frommen Klängen des Pilgerchores, die von den aufpeitschenden Venusberg-Motiven abgelöst werden. Das Spiel von dem Kampf zwischen heiliger und unheiliger Liebe ergriff mich im Innersten, der „Einzug der Sänger in die Wartburg“, das „Lied an den Abendstern“ ließen das Herz rascher schlagen. Dann der Beifall zum Schluß! „Knote raus! Knote raus!“, raste das Publikum, und der Sänger des Tannhäuser mußte noch zehnmal vorden eisernen Vorhang treten. Heinrich Knote und Ernst Kraus waren die großen Wagnersänger und die erklärten Lieblinge des Publikums jener Jahre.

Nicht anders als beim „Tannhäuser“ erging es mir beim „Lohengrin“: Wieder das Anstehen an der Theaterkasse, das Warten vor der Tür und das Stehen bei der Aufführung. Doch hatte ich das schreckliche Pech, an einer der spannendsten Stellen einen grimmen Hustenanfall zu bekommen. Es war im zweiten Akt, wo die düster-ränkevolle Ortrud ihrem Gemahl Telramund „der Rache süße Wonne“ lehrt, mit der er es Lohengrin heimzahlen soll, daß dieser ihn im Zweikampf um das Gottesurteil schlug. Die Musik hauchte nur noch im Pianissimo, das fluchwürdige Weib raunte im Flüstergesang ihre finsternen Pläne dem Gatten ins Ohr, und ich — fast platzend vor unterdrücktem Hustenreiz — mußte den Zuschauerraum verlassen, um nicht die bis zum Letzten gespannte Stille durch mein Bellen zu zerreißern. Nachher konnte ich meinen guten Stehplatz vorn nicht wieder einnehmen und genoß den Rest des Aktes auf „Zehenspitzen“, da ich nicht der Größte bin. Nach der Pause wurde mir aber der schwer errungene Vorderplatz wieder eingeräumt, das galt als ein ungeschriebenes Gesetz für die Stehplätzler. — Vor Müdigkeit schwankend, aber beseligt, wandelte ich wie im Traume nachts um ½12 Uhr nach Hause, nachdem ich mehr als acht Stunden gestanden hatte.

Die Oper, vor allem Wagner, hatte es mir angetan. Ich war häufiger Gast im Hoftheater. Nicht anders war es bei „Tristan und Isolde“, in deren Ouvertüre die sehnsüchtig aufsteigenden, rätselhaften Eingangskorde die ganze Hoffnungslosigkeit unerfüllbarer Liebe ausdrücken, als ob sie einem das Herz im Leibe verdrehen wollten.

Beim „Ring der Nibelungen“ schien es unmöglich, an Karten zu kommen. Ich weiß

nicht mehr warum. Wahrscheinlich sollte ein hochberühmter Gast singen, vielleicht gar Caruso. Ich versuchte mein Glück diesmal am Maximiliansplatz und stellte mich bereits abends um 10 Uhr für eine Karte zu „Siegfried“ an. Als am Sonntagmorgen um 9 Uhr die Kasse geöffnet wurde, waren die Studentenkarten gerade verkauft, als ich drankam. Das war niederschmetternd, denn für eine andere reichte damals im Augenblick das Geld nicht.

Ein ebenso begeisterter Theaterbesucher war mein Landsmann und Vechtaer Conpennäler Hermann Ferneding, der in München der Jurisprudenz „oblag“, heute Amtsrichter a. D. in Vechta. Im Odeonsaal hörten wir Sinfonien von Haydn, Mozart und Beethoven bei den Volkskonzerten. Dort spielte das vorzügliche Münchener Orchester unter bedeutenden Dirigenten, deren Namen mir entfallen sind. Die Münchener trauerten noch um ihren im Sommer verstorbenen großen Wagnerdirigenten und Generalmusikdirektor Felix Mottl. —

Natürlich übte auf mich das Hofbräuhaus mit seiner „Schwemme“, seinen Festsälen und den Bierstuben große Anziehungskraft aus. Mein erstes Bier in München war gleich eine ganze Maß im HB.

Unvergeßlich sind mir auch die Wanderungen im Isartal und der Tierpark Hellabrunn, der gerade entstand, sowie Kloster Andechs, in reizvoller Landschaft hochgelegen über dem Ammersee, mit schöner Barockkirche und gutem Klosterbräu. Bis zu den Alpen war es nur eine Stunde Bahnfahrt.

Wenn die Kneipe der „Saxonia“ länger ausgedehnt wurde, fand man im „Donisl“ am Rathaus um 5 Uhr früh immer noch Gelegenheit, den restlichen Durst bei einer „Weischwurst“ mit Senf zu löschen. Links an der Wand auf dem Podium stand ein Klavier, auf dem ich „wagnerte“ oder Studentenlieder spielte, manchmal auch das schöne Lied „Am Platzl steht ein Hofbräuhaus, oans, zwoa, gsuffa . . .“ Jedermann sang vergnügt mit, man war dabei in bester Gesellschaft, und alle Leute waren sooo freundlich. Auch Landsleute traf man dort, meist Studenten, ältere und jüngere Semester. Sobald deren drei oder vier zusammen waren, kam bestimmt „Heil dir, o Oldenburg!“

Am Platzl steht das Hofbräuhaus, und gegenüber dem Hofbräuhaus lag am Platzl (liegt auch heute noch) „Das Platzl“, eine Art Volkstheater. Dort spielte eine Dachauer Bauernkapelle, und es wurden bayrische

Bernd ut Harme

Bernd ut Harme har wat in't Naowerdörp tau daun. As hei sien Saoken verklaort heff, will hei noch'n olen Bekannten besäuken. As hei bi dei Pastorat vörbikummt, sütt hei, dat dei Pastor in'n Gaorn an't timmern is.

„Nanu“, denkt Bernd, „wat möck dei Pastor dor?“ Hei bliff an'n Haogen staohn un kick, wat dei Pastor dor maakt.

„Dat schall woll, so as't lett, 'n Ünnersatz för Blaumen wäsen“, denkt hei.

Dei Pastor heff Bernd dor uck staohn seihn un denkt: „Kiek, dei Mann heff uck woll Plaseier an Goorn un Blaumen, so as ick.“

As Bernd dor immer noch an'n Haogen staohn bliff, geiht dei Pastor up üm tau un fraogt: „Leiwe Mann, Sei hebbt uck woll väl Plaseier an Goorn un Blaumen?“

„Och ne“, segg Bernd un lacht, „den Goorn versorgt use Mamme.“

„Ick dachde, Sei keeken mi so lange bi mien Aorbeit tau . . .“

„Jao, Pastor“, lacht Bernd, „ick wull man bloot eis hör'n, wat'n Pastor segg, wenn hei sick mit'n Haomer up'n Duum haut.“

+

Vör dei Tankstelle in'n Dörp hollt Bernd mit sien Spann Pär an.

Hinnerk, dei „Tankwart“, kick groot up un brummt: „Nanu, will Bernd mit siene beiden PS uck tanken?“

Hei will jüst Bernd fraogen, of hei noch . . . , do röpp Bernd all: „Hinnerk, pump mi Luft in mien Reifen!“

Hermann Thole



Das Hofbräuhaus (im Jahre 1913)

Bauernkomödien aufgeführt. Die Zuschauer saßen an Tischen, den Maßkrug vor sich. Hauptkanonen waren der Weiß Ferdl und der Ehringer Sepp, ihr Humor blieb zwar saftig und derb, wurde aber nie zotig oder zweideutig. Weiß Ferdl ist neben Karl Valentin vorzüglichster Repräsentant Münchener Humors. Daß er so berühmt werden würde, wie er es geworden ist, wußten wir damals nicht. Sein Witz war (auch später) in politicus scharf gepfeffert, damals ganz besonders, weil im Januar der Reichstag neu gewählt werden sollte. Es erhob sich wohl auch heftiger Protest von politisch „Andersgläubigen“. Meist ging der Widerspruch aber im Tumult unter, oder die Krakeeler wurden vor die Tür gesetzt.

In dieser Zeit gerade schuf der bayrische Nationaldichter Ludwig Thoma den Typ des „Jozef Filser, keniglicher abgeordneter im Barlamend und auserwelter freind gothes“. - „Ich habe als Man des Folkles (schreibt der Jozef von sich) nichd gewißt das ich zur Regirung beruhfen bin sonter inser hochwirninger her Bfarrer hat es entdeckt . . .“ „Jozef Filsers Briefwexel“ war eine boshafte Satire von grob-derber Komik auf das kleikal gesteuerte bayrische Zentrum. „Im



Hauswart einer Münchener Studentenverbindung vor dem 1. Weltkriege 1914/18

Himmel herrscht das Zenterum, terem tum tum, terem tum tum“, sang man in den Cabarets.

Obgleich — wie schon gesagt — die Studenten im allgemeinen nicht zu viel von der Politik wissen wollten, gab es unter unseren Kommilitonen doch einen Politiker aus Leidenschaft, Das war unser Freund Rudel Entrup aus Westfalen, Fuchs der „Saxonia“, wie auch Hermann Ferneding und ich. Er nahm uns eines Abends mit in eine Wahlversammlung der Sozialdemokraten, die im Kindlbräu-Keller jenseits der Isar stattfinden sollte. Hauptsprecher war Herr von Vollmar, der sozialdemokratische Kandidat. Ein Adeliger und Sozialdemokrat? Das wollte uns so recht nicht in den Kopf. Als wir ankamen, war der Riesensaal schon zum Bersten überfüllt, kein Stuhl im Hause mehr zu haben. Wir wurden gar nicht mehr eingelassen.

„Im Bürgerbräu findet eine Parallelversammlung statt“, hieß es. Also hin! Wir kamen über einen ziemlich finsternen Hof in einen dürsteren, halbleeren Saal. Auf der Bühne wurde rasch ein Vorstandstisch gebildet. Redner war ein uns verdächtig aussehendes Individuum, mit Papierkragen, Kneifer, krummer Nase und öligem Grinsen sehr unsympathisch. Die klassenkämpferischen Typen vor der Bühne stärkten unser Vertrauen keineswegs. Nachdem die Programmrede vom Stapel gelaufen war, wurde um Wortmeldungen gebeten. Rudel schritt zum Rednerpult oben auf dem Podium. Seine wohlgesetzten und wohlbegründeten Ausführungen über die Notwendigkeit einer christlichen Politik wurden häufig durch Zwischenrufe von echt bajuwarischer Deutlichkeit unterbrochen. Er beantwortete sie zunächst schlagfertig, bis er aber schließlich doch aus dem Konzept kam und dann loslegte. Sein ganzes politisches Vokabular schleuderte er den Gegnern ins Gesicht. Ja, er erwies sich ihnen an Kraftwortschatz durchaus ebenbürtig: „Zeitungsideoten, Stimmstöcke, Herdenvieh, blöde Trottel, die sich einwickeln lassen, keine eigene Meinung, Hammelherde, die nachblökt, was ihr vorgeschwätzt und vorgegauert wird . . .“, das sage ich euch: Solange noch die schwarz-weißrote Flagge weht, ist schwarz oben und rot unten!“ —

Das war sein letzter Trumpf. Die Menge, die bis dahin noch mit Mühe vom Versammlungsleiter gesteuert wurde, ging hoch. Stühle wurden angehoben, Maßkrüge flogen auf die Bühne. Rudel kam herunter-

Herbstwanderung im Wald

von Franz Morthorst

Welch schönes Glück erlebten wir
Zur Maienzeit im Wald!
Wir lobten und besangen ihn:
„Du schöner Aufenthalt!“

Die Maienzeit ist längst dahin,
Die Felder liegen kahl.
Ob sich ein Waldgang jetzt noch lohnt?
Probiert sei es doch mal!

Wir treten voll Erwartung ein
Und merken schon sehr bald:
Der Vogelscharen bunter Sang
Ist weit und breit verhallt.

Der Meisen Ruf, des Buntspechts Schlag
Trifft wohl noch unser Ohr.
Schrill tönt des Eichelhäfers Schrei . . .
Sonst ist verstummt der Chor.

Ist auch dem Ohr nicht viel vergönnt,
Dem Auge um so mehr.
Die schönsten Bilder breiten sich
In Fülle rings umher.

Die Krähenbeere glänzt so grün
Und Moose mancherlei;
Der krausen Flechten helles Grau
Gesellt sich munter bei.

Die Tannen stehn in dunklem Kleid
Und halten ihre Wacht;
Der Laubwald aber strahlt und prangt
In reichster Farbenpracht.

Der blauen Beere Rispenlaub
Erglüht wie Purpur gar;
Der Preißelbeere späte Frucht,
Sie leuchtet wunderbar.

Und Pilze ragen überall
In Gelb und Rot und Braun.
Ein Teppich solcher Herrlichkeit,
Wo wär er sonst zu schau'n?

Und tritt man ein paar Schritt hinaus
Bis an den Wiesenplan,
Da grüßen ziegelrot und blau
Beinbrech und Enzian.

Studier den Wald nur jederzeit,
Von früh bis spät im Jahr!
Zum Schluß der Prüfung weißt du kaum,
Wann es am schönsten war.

geflogen, wir nahmen ihn in unsere Mitte und eskortierten ihn nach draußen, unseren Helden. Dann aber nahmen wir die Beine unter die Arme, bis wir wieder auf der hell erleuchteten Straße an der Isarbrücke waren. „Verdammt Saupreiß, du drecketer“, klang uns noch lange in den Ohren. So sah meine erste, sehr eindrucksvolle Begegnung mit der „Bollidik“ aus: Politisch Lied, ein garstig Lied!

Die Ergebnisse der Reichstagswahl lasen wir am Abend des 12. Januar 1912, einem Freitag, von der Lichttafel vor dem Zeitungsgebäude der „Münchener Neuesten Nachrichten“ ab, so wie die Meldungen aus den einzelnen Wahlbezirken eintrafen. Das Zentrum erlitt — trotz unseres heldenhaften Einsatzes — eine böse Schlappe. Die Zahl seiner Abgeordneten im Reichstag sank von 105 auf 91 bei insgesamt 397 Abgeordneten. Die Sozialdemokraten gingen als Sieger aus dem Wahlkampf hervor. Sie stiegen von 53 auf 110 und waren damit die stärkste Fraktion im neuen Reichstag. Herr von Vollmar wurde gleich beim ersten Wahlgang im Wahlkreis München II gewählt. In München I siegte nach einer Stichwahl der Liberale Kerschensteiner über den Sozialdemokraten Wittl.

Auch in der Heimat wurden, wie ich während der Ferien erfuhr, Wahlkundgebungen veranstaltet. In Vechta redeten bei Schäfers der Reichstagsabgeordnete Matthias Erzberger und der Zentrums kandidat unseres Wahlkreises (Delmenhorst), Erbkämmerer Friedrich Graf von Galen auf Burg Dinklage und Assen, Bruder des nachmaligen Kardinals Clemens August. Friedrich von Galen errang gleich beim ersten Wahlgang die absolute Mehrheit. In Nordoldenburg kam es zur Stichwahl zwischen Paul Hug (Soz.) und Albert Träger (Fortschr. Volkspartei). Träger siegte, obgleich Hug ursprünglich mehr Stimmen hatte als sein Gegner.

Der Vorzug einer Korporation besteht darin, daß in ihr viele Landschaften, alle Fakultäten und allerlei Art geistige Interessen vertreten sind. So ergeben sich beste Voraussetzungen für einen regen Gedankenaustausch und die Erweiterung des Horizontes. Unter meinen Kommilitonen gab es vortreffliche Musiker und tüchtige Kunstkenner. Wir durchstreiften gemeinsam die „Alte Pinakothek“ mit den Bildern alter Meister aller Länder, die „Neue Pinakothek“, die Schackgalerie und die Glyptothek, die prachtvollen Kirchen, in denen an den Sonntagen festliche Messen großer Meister mit Soli-



sten, Chor, Orgel und Orchester gesungen wurden. „Als wennste im Himmel bist“, flüsterte mir jemand ins Ohr. Und die schönen Plätze mit den Brunnen, Denkmälern und monumentalen Bauten!

Wenn der Mensch immer von soviel Schönheit umgeben ist, schätzt er sie nicht mehr hoch. Dem „Ur“-Münchener sagte man nach, daß er die Kunstschatze gar nicht kenne. Als ein solcher zum Sterben kam, versprach er seinem Freund, der betrübt an seinem Krankenlager saß: „Schorsl, bal i dös Mal mit dem Leb'n davonkomm', nacha geh i aa amal in die Pinakothek.“

In der Elektrischen (in der „Tram“, sagt man in München) fragte ein Fremder: „Können Sie mir sagen, wo die ‚Neue Pinakothek‘ ist?“ — „Ha?“ — „Die ‚Neue Pinakothek‘!“ — „Die neie Abodek'n moanen's?“ — „Nein, Pi-na-ko-thek!“ — „Binagodek? Na, dös gibt's hier fei nimmer!“ Mißtrauische, feindselige Blicke trafen den Frager: „Dös is wohl so a preißische Erfindung! Dös gibt's bei uns net!“ Diese Geschichte konnte der unvergeßliche Karl Valentin viel besser erzählen. Er machte daraus ein abendfüllendes Drama.

Mit Künstlerkreisen hatten wir wenig Berührung. Es gab Kunstjünger im „Café Größenwahn“, Maler und Musiker, darunter viele Ausländer. Bei uns verkehrten zwei ungarische Studenten der Kunstakademie. Manchmal gingen wir zu später Stunde in den „Simpel“, die Simplizissimus-Kneipe der Kathi Kobus, wo viel Künstlervolk herinschaute, viele als Stammgäste. Am Kla-

vier saß ein alter Musiker mit einer weißen Mähne wie Johann Sebastian Bach. Sein gedämpftes Spiel erregte meine scheue Bewunderung, doch wagte ich nicht, ihn anzureden.

Den Münchener Fasching muß man erlebt haben. Eine Beschreibung kann seine Atmosphäre nicht schildern, sein Kolorit nicht wiedergeben. Lange vor Fastnacht schon begannen die „Redouten“ in den Bierkellern, im Kindl-Keller, im Löwenbräu und anderen. In den Sälen, auf den Treppen, in den Winkeln drängte sich eine schwitzende, dampfende Masse Mensch. Doch hatte jeder Keller seine besondere Note. Im „Löwenbräu“ herrschte eine andere Luft als im „Kindl“, wo es recht derb herging, sowohl was die Kostüme wie auch was den „Umgangs“-Ton betrifft.

Viel Volk lief bei den Redouten zusammen, Bürger und Studenten, Arbeiter und Künstler mit ihren Mädchen, ihren Flammen, ihren „Gspusis“. Hat man keins, dann find't man eins, wenn man will. Das koste und schäkerte und „busserte“ unbekümmert um die Umwelt. Gerauft wurde gelegentlich auch, doch paßte man da höllisch auf. Der „Bal paré“ im „Deutschen Theater“ war natürlich exquisiter. Harry Roter, der dort war, erzählte mir davon. Aber dazu gehörten Smoking und mehr Geld. Ich hatte beides nicht.

Der Rosenmontagszug war von farbiger Pracht. Ich hatte Gelegenheit, ihn mit einem Freunde aus dem ersten Stock eines Hauses in der Theatinerstraße zu sehen, wo die



Der alte Hauptbahnhof in München vor der Zerstörung durch die Bomben des zweiten Weltkrieges
Alle Aufnahmen: Alwin Schomaker-Langenteilen (1929)

Use Jan

Jan is'n Keerl, dei in'n Geldbül gor nich slecht steiht, man in'e Tüge geht hei faoken, as wenn hei'n Plünn'keerl wör.

Sien Frönd Friederk, dei üm eis so in'n Dörpe dröpp, segg üm: „Jan, hest du denn kien bäter Tüg? Du geht jo tau, as wenn du't van'n Armen kriggst.“

„Och“, mennit Jan, „wat schall ick mit bäter Tüg? Hier in'n Dörpe kennt sei mi jo aal.“

Nu dröp sick dat eis, dat Jan den Fritz in Ollenborg up'e Straot intaumäute köm.

Fritz bleef stief staohn: „Mein Gott, Jan, uck hier in Ollenborg löppst du mit dien ole Tüg herümme? Du schämst di jo woll gor nich, wat?“

„Och“, lacht Jan, „wat schull ick woll? Hier in Ollenborg kennt mi jo kien Menske!“

×

Jan is wäkenlang krank wäsen. Dei Dokter köm jeden Dag bi üm un geef üm Spritzen.

As't mit Jan wat bäter wörd un hei all wär'n bäten up'n Hof herümlöpen kann, do segg dei Dokter: „Tun Sie alles genau, was ich Ihnen gesagt habe. Vor allem hüten Sie sich vor Aufregung!“

-Jan dö dat uck.

Sess Wäken läöter dröpp dei Dokter Jan up'e Straot un segg: „Ich sehe, es geht Ihnen gut! Aber, sagen Sie mal, warum haben Sie meine Rechnung ungeöffnet zurückgehen lassen?“

„Mein Gott, Dokter“, segg Jan, „Sei hebbt mi dat doch anseggt, ick schull mi vör Upregung waohn.“

Hermann Thole



Das Nationaltheater (im Jahre 1913)

um 5 Uhr wurde das Tor geöffnet und um 6 begann die Aufführung.

Feierliche Stille bei der hinreißenden Ouvertüre mit den frommen Klängen des Pilgerchores, die von den aufpeitschenden Venusberg-Motiven abgelöst werden. Das Spiel von dem Kampf zwischen heiliger und unheiliger Liebe ergriff mich im Innersten, der „Einzug der Sänger in die Wartburg“, das „Lied an den Abendstern“ ließen das Herz rascher schlagen. Dann der Beifall zum Schluß! „Knote raus! Knote raus!“, raste das Publikum, und der Sänger des Tannhäuser mußte noch zehnmal vorden eisernen Vorhang treten. Heinrich Knote und Ernst Kraus waren die großen Wagnersänger und die erklärten Lieblinge des Publikums jener Jahre.

Nicht anders als beim „Tannhäuser“ erging es mir beim „Lohengrin“: Wieder das Anstehen an der Theaterkasse, das Warten vor der Tür und das Stehen bei der Aufführung. Doch hatte ich das schreckliche Pech, an einer der spannendsten Stellen einen grimmen Hustenanfall zu bekommen. Es war im zweiten Akt, wo die düster-ränkevolle Ortrud ihrem Gemahl Telramund „der Rache süße Wonne“ lehrt, mit der er es Lohengrin heimzahlen soll, daß dieser ihn im Zweikampf um das Gottesurteil schlug. Die Musik hauchte nur noch im Pianissimo, das fluchwürdige Weib raunte im Flüstergesang ihre finsternen Pläne dem Gatten ins Ohr, und ich — fast platzend vor unterdrücktem Hustenreiz — mußte den Zuschauerraum verlassen, um nicht die bis zum Letzten gespannte Stille durch mein Bellen zu zerreißern. Nachher konnte ich meinen guten Stehplatz vorn nicht wieder einnehmen und genoß den Rest des Aktes auf „Zehenspitzen“, da ich nicht der Größte bin. Nach der Pause wurde mir aber der schwer errungene Vorderplatz wieder eingeräumt, das galt als ein ungeschriebenes Gesetz für die Stehplätzler. — Vor Müdigkeit schwankend, aber beseligt, wandelte ich wie im Traume nachts um ½12 Uhr nach Hause, nachdem ich mehr als acht Stunden gestanden hatte.

Die Oper, vor allem Wagner, hatte es mir angetan. Ich war häufiger Gast im Hoftheater. Nicht anders war es bei „Tristan und Isolde“, in deren Ouvertüre die sehnsüchtig aufsteigenden, rätselhaften Eingangskorde die ganze Hoffnungslosigkeit unerfüllbarer Liebe ausdrücken, als ob sie einem das Herz im Leibe verdrehen wollten.

Beim „Ring der Nibelungen“ schien es unmöglich, an Karten zu kommen. Ich weiß

nicht mehr warum. Wahrscheinlich sollte ein hochberühmter Gast singen, vielleicht gar Caruso. Ich versuchte mein Glück diesmal am Maximiliansplatz und stellte mich bereits abends um 10 Uhr für eine Karte zu „Siegfried“ an. Als am Sonntagmorgen um 9 Uhr die Kasse geöffnet wurde, waren die Studentenkarten gerade verkauft, als ich drankam. Das war niederschmetternd, denn für eine andere reichte damals im Augenblick das Geld nicht.

Ein ebenso begeisterter Theaterbesucher war mein Landsmann und Vechtaer Conpennäler Hermann Ferneding, der in München der Jurisprudenz „oblag“, heute Amtsrichter a. D. in Vechta. Im Odeonsaal hörten wir Sinfonien von Haydn, Mozart und Beethoven bei den Volkskonzerten. Dort spielte das vorzügliche Münchener Orchester unter bedeutenden Dirigenten, deren Namen mir entfallen sind. Die Münchener trauerten noch um ihren im Sommer verstorbenen großen Wagnerdirigenten und Generalmusikdirektor Felix Mottl. —

Natürlich übte auf mich das Hofbräuhaus mit seiner „Schwemme“, seinen Festsälen und den Bierstuben große Anziehungskraft aus. Mein erstes Bier in München war gleich eine ganze Maß im HB.

Unvergeßlich sind mir auch die Wanderungen im Isartal und der Tierpark Hellabrunn, der gerade entstand, sowie Kloster Andechs, in reizvoller Landschaft hochgelegen über dem Ammersee, mit schöner Barockkirche und gutem Klosterbräu. Bis zu den Alpen war es nur eine Stunde Bahnfahrt.

Wenn die Kneipe der „Saxonia“ länger ausgedehnt wurde, fand man im „Donisl“ am Rathaus um 5 Uhr früh immer noch Gelegenheit, den restlichen Durst bei einer „Weischwurst“ mit Senf zu löschen. Links an der Wand auf dem Podium stand ein Klavier, auf dem ich „wagnerte“ oder Studentenlieder spielte, manchmal auch das schöne Lied „Am Platzl steht ein Hofbräuhaus, oans, zwoa, gsuffa . . .“ Jedermann sang vergnügt mit, man war dabei in bester Gesellschaft, und alle Leute waren sooo freundlich. Auch Landsleute traf man dort, meist Studenten, ältere und jüngere Semester. Sobald deren drei oder vier zusammen waren, kam bestimmt „Heil dir, o Oldenburg!“

Am Platzl steht das Hofbräuhaus, und gegenüber dem Hofbräuhaus lag am Platzl (liegt auch heute noch) „Das Platzl“, eine Art Volkstheater. Dort spielte eine Dachauer Bauernkapelle, und es wurden bayrische

Bernd ut Harme

Bernd ut Harme har wat in't Naowerdörp tau daun. As hei sien Saoken verklaort heff, will hei noch'n olen Bekannten besäuken. As hei bi dei Pastorat vörbikummt, sütt hei, dat dei Pastor in'n Gaorn an't timmern is.

„Nanu“, denkt Bernd, „wat möck dei Pastor dor?“ Hei bliff an'n Haogen staohn un kick, wat dei Pastor dor maakt.

„Dat schall woll, so as't lett, 'n Unnersatz för Blaumen wäsen“, denkt hei.

Dei Pastor heff Bernd dor uck staohn seihn un denkt: „Kiek, dei Mann heff uck woll Plaseier an Goorn un Blaumen, so as ick.“

As Bernd dor immer noch an'n Haogen staohn bliff, geiht dei Pastor up üm tau un iraogt: „Leiwe Mann, Sei hebbt uck woll väl Plaseier an Goorn un Blaumen?“

„Och ne“, segg Bernd un lacht, „den Goorn versorgt use Mamme.“

„Ick dachde, Sei keeken mi so lange bi mien Aorbeit tau . . .“

„Jao, Pastor“, lacht Bernd, „ick wull man bloot eis hör'n, wat'n Pastor segg, wenn hei sick mit'n Haomer up'n Duum haut.“

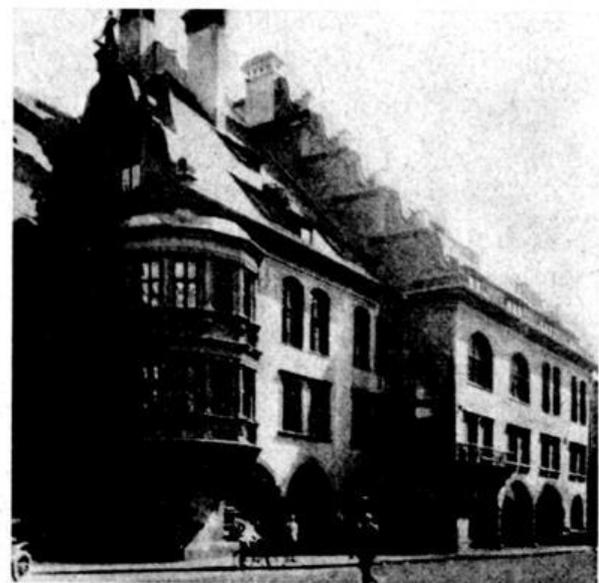
+

Vör dei Tankstelle in'n Dörp hollt Bernd mit sien Spann Pär an.

Hinnerk, dei „Tankwart“, kick groot up un brummt: „Nanu, will Bernd mit siene beiden PS uck tanken?“

Hei will jüst Bernd iraogen, of hei noch . . . , do röpp Bernd all: „Hinnerk, pump mi Luft in mien Reifen!“

Hermann Thole



Das Hofbräuhaus (im Jahre 1913)

Herbstwanderung im Wald

von Franz Morthorst

Welch schönes Glück erlebten wir
Zur Maienzeit im Wald!
Wir lobten und besangen ihn:
„Du schöner Aufenthalt!“

Die Maienzeit ist längst dahin,
Die Felder liegen kahl.
Ob sich ein Waldgang jetzt noch lohnt?
Probiert sei es doch mal!

Wir treten voll Erwartung ein
Und merken schon sehr bald:
Der Vogelscharen bunter Sang
Ist weit und breit verhallt.

Der Meisen Ruf, des Buntspechts Schlag
Trifft wohl noch unser Ohr.
Schrill tönt des Eichelhäfers Schrei . . .
Sonst ist verstummt der Chor.

Ist auch dem Ohr nicht viel vergönnt,
Dem Auge um so mehr.
Die schönsten Bilder breiten sich
In Fülle rings umher.

Die Krähenbeere glänzt so grün
Und Moose mancherlei;
Der krausen Flechten helles Grau
Gesellt sich munter bei.

Die Tannen stehn in dunklem Kleid
Und halten ihre Wacht;
Der Laubwald aber strahlt und prangt
In reichster Farbenpracht.

Der blauen Beere Rispenlaub
Erglüht wie Purpur gar;
Der Preißelbeere späte Frucht,
Sie leuchtet wunderbar.

Und Pilze ragen überall
In Gelb und Rot und Braun.
Ein Teppich solcher Herrlichkeit,
Wo wär er sonst zu schau'n?

Und tritt man ein paar Schritt hinaus
Bis an den Wiesenplan,
Da grüßen ziegelrot und blau
Beinbrech und Enzian.

Studier den Wald nur jederzeit,
Von früh bis spät im Jahr!
Zum Schluß der Prüfung weißt du kaum,
Wann es am schönsten war.

geflogen, wir nahmen ihn in unsere Mitte und eskortierten ihn nach draußen, unseren Helden. Dann aber nahmen wir die Beine unter die Arme, bis wir wieder auf der hell erleuchteten Straße an der Isarbrücke waren. „Verdammt Saupreiß, du drecketer“, klang uns noch lange in den Ohren. So sah meine erste, sehr eindrucksvolle Begegnung mit der „Bollidik“ aus: Politisch Lied, ein garstig Lied!

Die Ergebnisse der Reichstagswahl lasen wir am Abend des 12. Januar 1912, einem Freitag, von der Lichttafel vor dem Zeitungsgebäude der „Münchener Neuesten Nachrichten“ ab, so wie die Meldungen aus den einzelnen Wahlbezirken eintrafen. Das Zentrum erlitt — trotz unseres heldenhaften Einsatzes — eine böse Schlappe. Die Zahl seiner Abgeordneten im Reichstag sank von 105 auf 91 bei insgesamt 397 Abgeordneten. Die Sozialdemokraten gingen als Sieger aus dem Wahlkampf hervor. Sie stiegen von 53 auf 110 und waren damit die stärkste Fraktion im neuen Reichstag. Herr von Vollmar wurde gleich beim ersten Wahlgang im Wahlkreis München II gewählt. In München I siegte nach einer Stichwahl der Liberale Kerschensteiner über den Sozialdemokraten Wittl.

Auch in der Heimat wurden, wie ich während der Ferien erfuhr, Wahlkundgebungen veranstaltet. In Vechta redeten bei Schäfers der Reichstagsabgeordnete Matthias Erzberger und der Zentrums kandidat unseres Wahlkreises (Delmenhorst), Erbkämmerer Friedrich Graf von Galen auf Burg Dinklage und Assen, Bruder des nachmaligen Kardinals Clemens August. Friedrich von Galen errang gleich beim ersten Wahlgang die absolute Mehrheit. In Nordoldenburg kam es zur Stichwahl zwischen Paul Hug (Soz.) und Albert Träger (Fortschr. Volkspartei). Träger siegte, obgleich Hug ursprünglich mehr Stimmen hatte als sein Gegner.

Der Vorzug einer Korporation besteht darin, daß in ihr viele Landschaften, alle Fakultäten und allerlei Art geistige Interessen vertreten sind. So ergeben sich beste Voraussetzungen für einen regen Gedankenaustausch und die Erweiterung des Horizontes. Unter meinen Kommilitonen gab es vortreffliche Musiker und tüchtige Kunstkenner. Wir durchstreiften gemeinsam die „Alte Pinakothek“ mit den Bildern alter Meister aller Länder, die „Neue Pinakothek“, die Schackgalerie und die Glyptothek, die prachtvollen Kirchen, in denen an den Sonntagen festliche Messen großer Meister mit Soli-



Eltern einer jungen Dame wohnten, die meine Partnerin beim Korporationsfasching gewesen war. Die Münchener Künstler hatten sich recht was einfallen lassen an übermütiger Satire und lustigem Spott. Tausende von Leuten jubelten dem Prinzen Karneval und seiner schönen Prinzessin auf dem Festwagen zu, hatten aber nicht den Schwung wie die Leute am Rhein. Am Aschermittwoch sah man noch derangierte Kostüme auf der Straße. Pierrot und Colombine lächelten trübe und schauten bleich in den grauen Himmel.

Das Semester neigte seinem Ende zu. Mir war es ein richtiger Schmerz, daß ich Ende Februar die liebe Stadt verlassen mußte. Man sagte von München, es sei trotz seiner Einwohnerzahl keine Großstadt, sondern ein großes Dorf. Das Leben spielte sich für uns Studenten in einem nicht sehr ausgedehnten Bezirk ab. Das Straßenbild war anheimelnd, man fühlte sich rasch heimisch. Nach dem zweiten Weltkriege hat die Stadt ihr Gesicht ganz verändert. Die Straßen lassen den Verkehr nicht mehr, manche Teile kennt man nicht wieder, vor allem den Teil Bahnhof und Rathaus.

Am Mittwoch, dem 28. Februar, war mein Koffer gepackt. Ich nahm ihn auf der Elektrischen mit zur Bahn. Die Fahrkarte hatte ich für das beinahe letzte Geld schon vorsorglich gelöst. Aber die Zeit war zu knapp

berechnet gewesen. Als ich um 4 Uhr nachmittags am Hauptbahnhof ankam und mit Hilfe eines Dienstmannes mein Gepäck aufgegeben hatte, sah ich noch eben das Schlußlicht des Zuges, der mich mitnehmen sollte . . .

Ich stand da, ohne Geld, ohne Bude und doch im Herzen recht vergnügt, fuhr dann zu meinem Bundes- und Bierbruder Adolf Focke (im ersten Weltkriege gefallen, ein sonniger Mensch). Dieser hatte noch seine Bude und auch noch Geld. Bei ihm auf dem Sofa konnte ich schlafen. Er besaß auch noch eine mütterliche Mettwurst in der Kommode und pumpte mir außerdem 5,— Mark. Das reichte für einen letzten Abend im Löwenbräu, wo man nach der Faschingszeit das nahrhafte Fastenbier trank, den Märzenbock.

Die Stärke dieses edlen Trankes kannten wir beide nicht. Der Bock war stärker als wir, er nahm uns gewaltig auf die Hörner und stieß uns um. Der Heimweg war mir nur in ganz spukhafter Erinnerung, als ich am Morgen in fremder Umgebung erwachte. An diesem Tage wurde endgültig Abschied von München genommen. Vom Zuge aus sah ich in der Ferne die Kette der Alpen liegen. Der Himmel war frostklar. Voll Sehnsucht schaute ich hinüber zur silbernen Kette, bis sie in der Dämmerung versank . . .

Hermann Bitter

Dei Vaogel



„Du büst ja woll 'n heel besünnern Vaogel!“ Dei Olle schwenkt mit dei Arms un kloppt in dei Hannen. Dei Draußel aover bliff sitten dor bi den verdröögten Gräsbülten bi dei Himbeerriege.

Sei heff, so lange as dei Olle hier steiht un kick, mit ehren Schnaobel in dei griessoren Halms pickt, en bäten ruckhalst un dann so kroß den Kopp scheevhollen, as wenn sei up wat luurt.

Nu, as hei uphöört tau wenken un larmen, schüddelt dei Vaogel siene Flüttkes un krüppt deiper in sien Kleed ut schwatte Feern. Aover hei flügg nich weg.

„Wullt du mi Sellskup dauhn?“ fraogt dei Olle. Hei lähnt sik mit den Rüggen an eene kaohle Eikensuhlen, dei en bäten nao achtern naogiff. Hei ritt van eenen krummen Naogel boven an den Paohl een End' Tackeldraocht un fangt an, dat Band ut rustbruunen Staohl tau eenen Ring tau bö-

gen. Den Kopp un den Steert van dat Stück dreiht hei in einänner, dat eener sei beide nicht weerfind.

Dat düürt lange; man hei heff je Tied. Hei schnackt bi sien Dauhn meistens vör sik hen, aover manges uk för eenen ännern, dei üm taulustern schall. Aover dor is blot dei Vaogel bi den winterdröögen Gräsbülten:

„Sachte wäsen, Vaoder, weeßt du doch! Hier is't nich so as up'n Lann'. Dei ünner us waohnt, dei käönt den Speктаokel nich hebben. Dei Mann heff mi't gistern noch seggt; ganz dull utkäken hefft hei dorbi. Moßt du denn bi't Kaortenspälen alltied so up den Disk bösseln un ropen, as wör Füür in't Huus?“ — „Jao, Elke, ik weit woll. Aover ik heff dor doch nu maol so Plaseier an, wenn ik eenen Grand sünnern dree Jungs wunnen heff . . .“

Dei Vaogel sitt un röög't sik nich. As

breide Naodels staht dei Himbeerplanten gägen den Horizont van Näwelwulken.

„Kumm, Vaoder, sett di hier tüsken Söhn un Schweigerdochter in't Sofa! So kannst du't al gaut seihn! Wenn du uk nich elk Woort verstiehist, dat is jao nich leip! Dei Beller sünd so moi, un wunnerbaor is't, wenn sei up't Is danzt!“ — — „Jao, jao, Klara, ik glööv di dat gern. Aover wenn sei dor hüppket und hoppst in ehre kotten Kleeder — dann is dat nix mehr för mi. Un mi kellt foors dei Ogen van dat Flämern un grelle Rettken in jauen Apparaot . . .“

Dei Olle dreiht un böögt an dat Stück Draocht herüm. Hei kummt dor nich väl wieder mit. Aover hei heff jo Tiet.

„Kaorl un ik, wie hebbt us beide freut, dat du us besöcht hest, Vaoder. In 'n paor Stunnen büst du nu weer tau Huus. Kannst di je kommodig in't Afdeil hensetten un en bäten läsen. Een fein Heft heff ik di in dei Tasken leggt; ünner, moßt is kieken. Ik schull di noch gröten van Korl un di seggen, dat du bold weerkaomen müggst.“ — — „Jao, jao, Lena, ji hebbt jau würcelt Meite gäven mit mi. Ik danke jau välmaols. Segg dat uk Kaorl! — Aover wat is mit üm? Har hei nich mit nao'n Baonhoff kaomen kunnt? Dat is doch Sönndag vandaoge . . .“

Dei Himbeerplanten wackelt sinnig hen un her; dat deiht dei Wind, dei upstaohn is. Ut den dunklen Vörjaohrsnävel is'n fienen Rägen worden.

„Du büst 'n raoren Vaogel“, seggt dei Olle. „Ik kann di mit eenen Kluten Eern off mit eenen Steen schmieten — du flöögst nich weg. Lusterst du, wat ik dröme?“

Mauder is all lange nich mehr; dei Kinner sünd in dei Stadt trocken off wiet weg. Dei eene, dei Anton, is gaor Schippskock worden und föhrt dör dei Welt! Mannes besöök ik sei, dei in dei Stadt, un bün dann doch froh, wenn ik weer tau Huuse bün un hier in'n Gaorn staohn kann.

Man sei sorgt för mi. Sei hebbt eenen Platz för mi bestellt in so'n Huus, wor dei ollen Lüe in läävt, un willt uk taubetaolen. Tauken Maond is't so wiet; dann treck ik dor in. Dor heff ik dann miene Stäe an'n Disk un mien Bett in eene warme Kaomer — so schreeven sei. Kunnen mi doch nich mehr alleen husen laoten — so säen sei . . .“

Een van dei rustigen Draochtstiekels heff sik bi't Bögen in sienen klatterigen Ärmel fasthaakt; bi't Loosmaoken schnitt sik dei

Olle in den Dumen. Blaut krüppt langsaom över dei natte Hand.

„Man mit Luisa wör dat änners wäsen. Höörst du tau, Draußel? Sei wör hier bläven in ehr Ollernhuus, un ik har bi ehr waohnen kunnt. Luisa . . . Aover sei is nich tau'r Welt kaomen. Doont in dei wilde Tiet, as't drünner un dröver güng. Wat har dei Mensk van't Läven? . . . Un Mauder was dei Jüngste nich mehr.“

Dei Olle schmitt den Ring ut Isen gägen sik in een Arfkenbett van't verläden Jaohr. Hei mag nich mehr an dat Stück Draocht herümtütern. Dei Draußel sitt un rööggt sik nich.

„Ik kunn noch dichter nao di herkaomen, Vaogel“, segg dei Olle. „Aover du verstiehist mi uk so.“

Wenn, hör tau, wenn ik in dat Huus bün mit dei ollen Lüe, dann kummt du mi besöoken. Du kannst jao fleigen. Ik staoh an't Fenster un kiek nao buten. Un dor waßt uk woll een Appel- off Plumenboom, wor du di in de Tööger hensetten kannst. Un dann vertell ik wieder van Luisa . . .“

Dei Rägen is döhrner worden. Dei Olle markt dat nich — — —

Nao 'n Tiet fällt üm in, dat woll eener sik in den Draocht up dei Eern vertaokeln off dei Feute uprieten kunn. Hei bückt sik daol un nümmt den Kranz ut Isen un schuppst üm up dei Spitze van dei utdeinte Suhlen. Man dei Paohl is tau dünn; dei Ring rutsket en bäten nao ünner un blifft dann an eenen Knubben hangen. Waoter löppt an den bruunen Staohl tausaoomen un fällt in blanke Draopens nao ünner . . .

Dor kummt wat. Dei Draußel flüggt hoch. Dei Olle verfehrt sik, eene Stimm' röppt. Dei Naohwersfrau, wor hei bit tauken Maond bi ett, haolt üm tau vespenn.

Bi't Gaohn kick dei Olle nao baoven, in dei Wulken un in den Rägen. Aover dei Vaogel is nich mehr in dei Luft. Sei hebbt üm abschaoten, jüst as hei upsteeg. As een Kluten van dunkle Eern is hei in den Bökenhügen daoltorkelt. Een paor van dei schwatten Feern sünd dor langsaom achteran sägelt, dei eene up dat Dack van't Gaornhuus, dei ännere in dei Dannenstrücker up't Rausenbett.

Dei Olle heff dor nix van seihn. Un hei heff uk dat Knallen van dei Flint' nich höört. Siene Ohren dööggt würcelt nich mehr väl.

Heinz von der Wall





St. Gertrudis in Lohne von Südosten

Aufn. Alwin Schomaker-Langenteilen

Wenn de Winter gor to lange dürt

von Franz Morthorst

„Wor will dat hen? Wor will dat hen?
De Winter nimmt un nimmt kien Enn.“

So kling dat brummig un vergrellt
Nu all seß Wäken dör de Welt.

Wat ji dor jammert, dat is waahr;
De Winter is rech lang vant Jaahr.

Doch good is't, wenn man nich vergett,
Dat jedet Ding twee Sieten hett.

De Winter is nich so'n Mallör,
As wenn dat rein de Hölle wör.

So manchet gif't bi Winterdag,
Wat us rech good gefallen mag.

Kiek in de Stern bi Winternacht!
Hett denn de Sömmer woll so'n Pracht?

Wenn Rohfröst up de Dannen ligg,
Gefallt dat Bild jou ale, nich?

Wat hebbt de Kinner frischen Moot,
Wenn se dor buten Sneekerls boot!

Un Schöwelsjaogen, Släenfaahrt,
Dat is doch sicher 'n feinen Sport.

Un et flügg kien Stoff us int Gesicht,
Un uck de Müggen bietet nich.

De rechte Wintersherrlichkeit
De finnt, well in de Köken geiht.

De brune Kohl mit Pinkelwust —
Hett denn dat Fröhjaahr woll so'n Lust?

Bi Punkebrot un Gött in'e Pann,
Denn kumm't up'n bittken Fröst nich an.

Un Grog mit Arrak off mit Rum,
Mi düch, dat is uck nich so dumm.

Wenn een'n dat alls vergäten deit,
Dat is doch kien' Gerechtigkeit.

Un eens, wat'm nich utlaoten kann,
Dat geiht tomeist de Frolü an:

Verswünnt de Winter — jo, dann wör
Uck „Winterslußverkauf“ nich mehr.

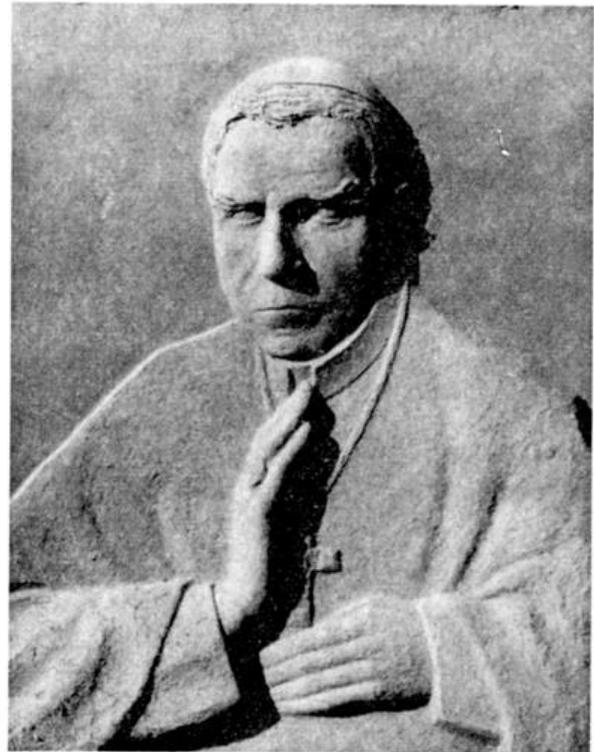


Abb. 1 u. 1a: Zwei bekannte Porträt-Darstellungen aus der Hand von Irmgart Vietze; l.: Overberg-Relief in der Gedenkhalle der Vechtaer Overberg-Schule (Kalkstein, 1952); r.: Relief-Büste des Kardinals Clemens August von Galen (Ton, 1953).
Aufn. Alwin Schomaker-Langenteilen

Weg und Werk Irmgart Vietzes

Eine in letzter Zeit durch Aufstellung neuer Werke hervorgetretene Künstlerin verdient, nach vielen Veröffentlichungen in den Heimatzeitungen, endlich auch in unserem Heimatkalender genannt zu werden. Obwohl sie von Geburt her nicht Oldenburgerin ist (ihre Heimat war Löbau in Sachsen), wurde Vechta schon während des letzten Krieges ihre und ihrer Eltern Zufluchtsstätte.

Irmgart Vietze besuchte das Vechtaer Gymnasium und machte 1942 dort ihr Abitur. Daran schloß sich ein dreisemestriges Architekturstudium an der Technischen Hochschule Hannover an. Kriegs-Arbeitseinsatz als technische Zeichnerin verhinderten zunächst den geplanten Besuch einer Kunstakademie. Nach Kriegsschluß nahm Irmgart Vietze 1946 das Studium bei Prof. Scharff in Hamburg auf, um dann in Ahlen i. W. an der Keramikwerkstatt ein Werksemester zu verbringen. 1947 ging sie in die Werkstatt des Düsseldorfer Monumentalplastikers Martini, wo in Holz, Sandstein und Kalkstein gearbeitet wurde. 1949 war die Künstlerin in der Meisterschule von Prof. Guntermann in Münster tätig.

Nach vieljähriger handwerklicher und künstlerischer Durchbildung in mannigfachen Werkstoffen bei bekannten Kunstschafern begann sie 1950 ihren eigenen Weg. Für eine Frau wahrhaftig kein leichtes Unterfangen! So richtete sie sich zunächst im Garten hinter dem Stukenborg'schen Hause in Vechta ein bescheidenes Atelier ein.

Es sei erwähnt, daß die Anfangszeit gewiß nicht günstig für ein junges, aufstrebendes Talent war. Auch konnte hierzulande gewiß nicht jeder ihren neuen Wegen, vor allem in der religiösen Bildniskunst, der sich die Künstlerin besonders verschrieb, folgen. Hatte doch das letzte Jahrhundert zu stark ein Klischee entstehen lassen, dem man vielerorts meinte weiter folgen zu müssen. Auf der anderen Seite ging man mit fliegenden Fahnen zur abstrakten Kunstdarstellung über. Diese macht es dem Gläubigen erst recht schwer, einen Zugang zum Verständnis der neuen Bildwerke zu finden.

So ging die Vechtaer Künstlerin unbeirrt ihren Weg, den wir ganz klar in ihren Werken sehen, die aus den Jahren 1948 bis 1966 mancherorts in Süddoldenburg und West-

falen zu finden sind. Zweimal wurde die Vechtaer Schaffenszeit durch eindrucksvolle Auslandsreisen für die Künstlerin unterbrochen. Von November 1958 bis Mai 1960 war sie als Kunsterzieherin an einem indischen staatlichen Internat in Gwalior (Mittelindien) tätig. Zum zweiten Mal erlebte sie Indien und Nepal von November 1964 bis September 1965, wo sie wieder verschiedene Akademien und indische Künstler kennenlernen konnte.

Wer Irgart Vietzes Bildwerke kennt, die nach dem Aufenthalt in Indien entstanden sind, weiß, wie sie auf ihrem eigenen Wege vorangeschritten ist, und welche neuen Impulse ihr gegeben wurden. Nun möge uns der Leser auf einem Rundgang folgen, der zeitlich und räumlich durch das Schaffen der Künstlerin führt.

Wie schon erwähnt, nimmt die religiöse Darstellung im Werk Irgart Vietzes den beherrschenden Raum ein. Schon in ihren Anfangswerken drückt in der „Sternenum-

glänzten Madonna“ (1949, Terrakotta, 50 cm) und der „Immaculata“ (1950, Baumberger Sandstein, 1,20 m) die zart und fraulich empfundene Gestaltung des Marienbildes das Wollen der Künstlerin aus.

Ein Wegekreuz-Corpus, der 1949 in Eichenholz ausgeführt wurde, weist schon hin auf andere, herbere Themenstellungen, wie sie auch der wuchtige St. Joseph (Lindenholz, Höhe 1,30 m, 1952; vgl. Abb. 4), in der katholischen Kirche in Bad Zwischenahn ausweist; eine gekonnte Beherrschung des Werkstoffes Holz, eine feine Durcharbeitung bis in Details — so die Ausdruckskraft der Hände. Zu erwähnen sei auch ein reizender „Putto“ in Kalkstein (1949), der trotz des herben Materials so recht das kindlich-träumerische Gesichtchen zum Ausdruck bringt.

1952 gelang es der Künstlerin, mit dem Overberg-Relief für die Gedenkhalle der Vechtaer Overberg-Schule eine schwierige Aufgabe zu lösen. Nach alten Stichen sollte



Abb. 2 u. 2a: Zwei monumentale Mariendarstellungen der Vechtaer Bildhauerin in Stein; l.: Irgart Vietze bei der Arbeit an der Schutzmantelmadonna für das Kriegerehnenmal in Auen-Holthaus 1953); r.: „Friedenskönigin“ an der Chorwand von Maria Frieden in Vechna (Kalkstein, Höhe über 3 m, 1954).

Aufn. Alwin Schomaker-Langenteilen

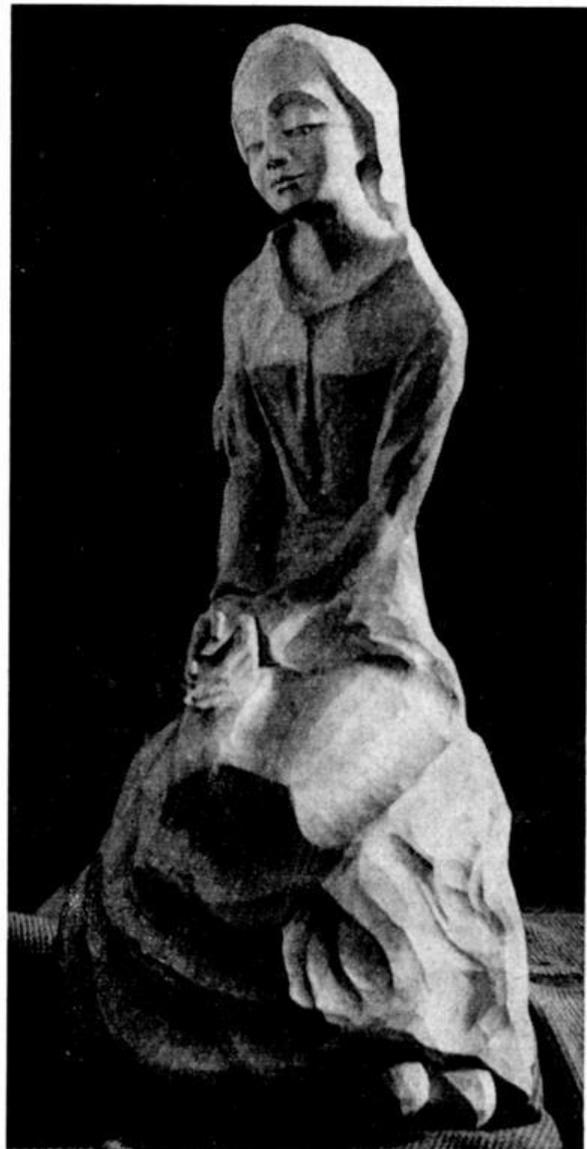


Abb. 3 u. 3a: Zwei intime Mariendarstellungen von Irgart Vietze in Lindenholz; l.: Schutzmantelmadonna in der Kapelle des St.-Hedwig-Stiftes bei Vechta; r.: rastende Maria in der Kapelle von Maria-Rast bei Damme. Höhe beider Plastiken ca. 1 m (1953, 1954).

Aufn. Alwin Schomaker-Langenteilen

ein Porträt des berühmten Schulmannes in Kalkstein gestaltet werden, das auch als Monument in den Raum wirken sollte. Das ist hier in sorgfältiger und fleißiger Arbeit gelungen. Im gleichen Jahr entstand noch eine „Madonna mit Kind“ in Eichenholz für die St.-Gertrud-Kirche in Lohne, die wieder ein Beispiel für eine gelungene Mariendarstellung ist.

1953 vollendete die Künstlerin eine Schutzmantelmadonna (Kalksteinrelief von über 2 m Höhe) für das Kriegerdenkmal in Auen-Holthaus, bei der die Idee einer über einem Kreuzacker schwebenden Madonna hervorragend verwirklicht wurde. Zu bewundern ist allein schon die monatelange, geduldige und fleißige handwerkliche Arbeit, mußte

doch mit unzähligen Meißelschlägen aus dem Steinblock die endgültige Form herausgeholt werden. In zwei weiteren Porträtarbeiten (Porträt eines Künstlers, 1952, und „Löwe von Münster“, Reliefbüste in Ton, 1953) tritt die künstlerische Ausdruckskraft Irgart Vietzes auf diesem Gebiete erneut zutage. Gerade mit dem Bild des Kardinals von Galen, das schon so oft und verschiedenartig gestaltet wurde, gelang ihr unter Verzicht auf eine subjektive Porträtauffassung ein Werk, das in der Aussage dem priesterlichen Wesen des großen Mannes sehr nahekommt (vgl. Abb. 1 u. 1a).

Die drei nächsten Arbeiten der Künstlerin sind wieder der Mariendarstellung gewidmet. Ein monumentales Werk entstand für

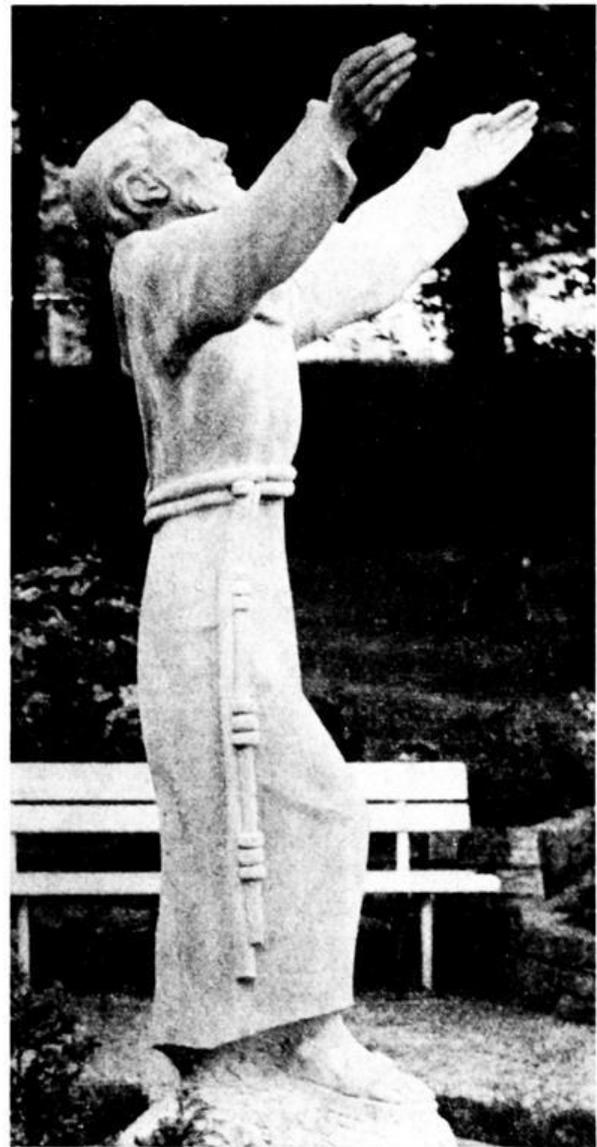


Abb. 4 u. 4a: Plastiken in Holz und Stein; l.: Nährvater Joseph mit Kind in der katholischen Kirche Bad Zwischenahn (Lindenholz, Höhe 1,30 m, 1951); r.: Franziskus-Statue im Garten der Heilstätte Neuenkirchen i. Oldbg. (Kalkstein, Höhe 1,80 m, 1954).

Aufn. Alwin Schomaker-Langenteilen

die Außenwand der Chorseite der Maria-Frieden-Kirche in Vechta 1954 (vgl. Abb. 2 u. 2a). Über drei Meter hoch, in Kalkstein, blickt die Friedensköhigin von der hohen Klinkerwand auf den Vorübergehenden. Im Schwung des Mantels, der sich öffnenden Arme, in den Insignien des Königtums, den gütigen Gesichtszügen ist hier die Wirkung des Kunstwerkes in der Deutung als Regina pacis erreicht. Die beiden anderen Marienbilder sind in Lindenholz in ein Meter Größe gearbeitet. Die Schutzmantelmadonna in der Kapelle des Hedwigstiftes in Vechta ist in Geste und Haltung so typisch mütterlich empfunden, daß der Betrachter sich augenblicklich in den Bann der Plastik gezogen

fühlt. Auch die Lindenholzfigur „Maria Rast“ in der Kapelle des Caritas-Heimes „Maria Rast“ auf dem Tollenberg bei Damme ist in ihrer Darstellung ganz einmalig. In Gesichtsausdruck und Gebärde schlicht und verinnerlicht, dürfte sie als Andachtsbild einen ganz neuen Weg weisen (vgl. Abb. 3 u. 3a).

Eine völlig andere Gestik zeigt die St.-Franziskus-Statue (1954, Kalkstein, 1,80 m), die im Garten der Heilstätte Neuenkirchen, inmitten der schönen Bergmark, aufgestellt wurde. Mit hohergehobenen Armen, das Angesicht zur Sonne gewandt, bringt der Heilige seinen Lobgesang zum Preise Gottes dar. Gerade dieses Werk ist ein Beweis der Vielseitigkeit der Gestaltungskraft der Künstlerin (vgl. Abb. 4 u. 4a).

Deswegen sei hier auch noch ein Sgraffitto angeführt, das 1954 in privatem Auftrag entstand. Es stellt auf einer acht Quadratmeter großen Wandfläche die vier Elemente dar. In vier ineinandergreifenden Dreiecken ist hier eine harmonische Komposition der Elemente geglückt.

Für eine Wegekapelle in Visbek schuf Irmgard Vietze 1955 ein Kalkstein-Halbre Relief „Königin der Armen Seelen“. Ganz andersartig dagegen ist das Schutzengel-Relief (1956, Lindenholz, 2 m), welches dann in der Eingangshalle des Waisenhauses in Stapelfeld Platz gefunden hat. Hier finden wir ein Schutzengelbild, das bewußt mit der alten, traditionellen Darstellungsweise bricht. Der Beschauer wird aber doch gleich von der Wahrheit der Aussage gepackt (vgl. Abb. 5 u. 5a).

In den folgenden Jahren entstanden drei Friedhofsplastiken „Immaculata“ (1957, Grabmal in Ahlen i. W.), „Madonna, Meditation“ (1957, Grabmal in Letmathe) und „Mariens Himmelfahrt“ (Abb. 6), alle in Kalkstein, ca. 1,3 Meter hoch. Dann wurde der Künstlerin

1961 wieder eine große Aufgabe mit der Gestaltung der Kreuzigungsgruppe auf dem Friedhof in Damme zuteil (Abb. 6a). Der zwei Meter große Corpus und die beiden 1,80 Meter großen Figuren der Mutter Gottes und des Johannes geben wieder so recht von der überzeugenden Haltung der religiösen Plastiken Irmgard Vietzes Zeugnis. Ist der Leser nicht beeindruckt von der trauernden, doch nicht verzweifelnden Gebärde der Schmerzensmutter?

Von den jüngsten Werken der Künstlerin sei vor allem der „St. Antonius“ (Abb. 7), ein Relief in Kalkstein, 1,80 Meter hoch, vorgestellt. Nach dem Wunsch der Stifter sollte hier der Schutzpatron des Krankenhauses in Emstek dargestellt werden. In der großen, lichten Eingangshalle des Hauses sieht auf der der Tür gegenüberliegenden Backsteinwand die helle Plastik des Heiligen mit der Heiligen Schrift in der Hand und dem Christuskind auf dem Arm den Kranken und Besuchern freundlich entgegen. Auch hier ist wieder die predigende Geste und das liebeliche „Kommt alle zu mir“ des



Abb. 5 u. 5a: Reliefs in Holz und Stein; l.: „Königin der Armen Seelen“ in einer Wegekapelle bei Visbek (Halbre relief, Kalkstein, Höhe ca. 1 m, 1955; r.: Schutzengelrelief für die Eingangshalle des Waisenhauses in Stapelfeld (Lindenholz, Höhe 2 m, 1956). Aufn. Alwin Schomaker-Langenteilen

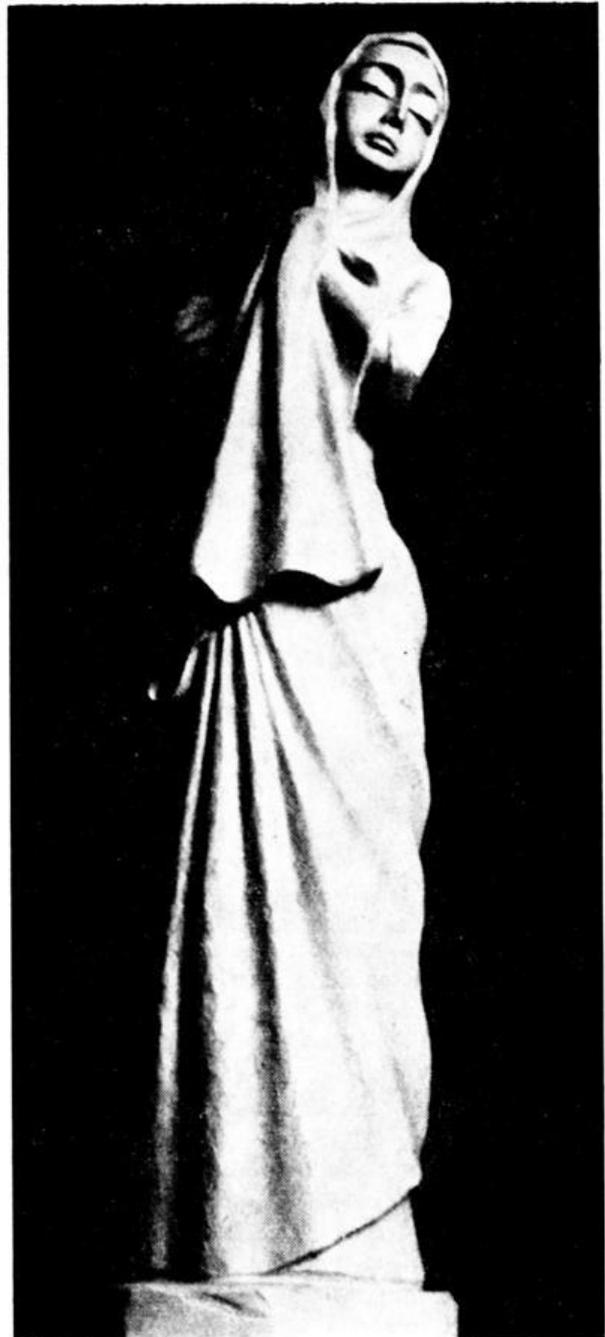


Abb. 6 u. 6a: Friedhofsplastiken; l.: „Mariä Himmelfahrt“ (Kalkstein, Höhe 1,30 m, 1961); r.: „Mutter Gottes unter dem Kreuz“ auf dem Friedhofe in Damme (Kalkstein, Höhe 1,80 m, 1961).

Aufn. Studio Reim, Lohne

Jesuskindes in vorzüglicher Weise in die Sprache des Steines übersetzt.

Eine schwierige Aufgabe wurde der Künstlerin bei der Planung und Gestaltung des Gefallenen-Ehrenmals in Höltinghausen gestellt. Zwar war man sich im Denkmalsausschuß über Form und Gestalt des Ehrenmals einig, auch gefielen die Entwürfe der Künstlerin. Doch mußte hier die Einstellung des Denkmalsausschusses in Oldenburg zu einer völlig anderen Ehrenmalsgestaltung führen. Es sei hier die Frage erhoben, wie

weit man behördlicherseits die künstlerische Freiheit einengen soll. So ging die Künstlerin ganz von den gewohnten symmetrischen Formen ab. Sie schuf eine fast drei Meter hohe Figur des auferstehenden Herrn (Thüster Kalkstein), der in abfallender Kurve die Namenstafeln der in beiden Kriegen Gefallenen und Vermißten folgen (Abb. 8). Es entstand mit dem Denkmal in vorbildlicher Weise ein Platz inmitten der Gemeinde, der Trost und Zuversicht schenkt. Auf dem Detailbild (Abb. 8) wird dem Betrachter die



Abb. 7: St. Antonius, Schutzpatron des Krankenhauses in Emstek (Relief, Kalkstein, Höhe 1,80 m, 1966).
Aufn. Studio Reim, Lohne

feine, handwerkliche Ausformung des Gesichts und der Hände des Herrn auffallen. Hier ist der Vers „Und sehet, ich bin bei Euch alle Tage bis ans Ende der Welt“ (Matth. 28, 20) zum steinernen Trostwort geworden.

Wir haben den Leser auf dem Weg durch das Werk einer heimischen Künstlerin begleiten dürfen. Wir haben ihm einen Eindruck von dem wahrhaften und tiefempfindenden Schaffen eines Menschen geben dürfen, dessen Weg voran geht und dessen Werk mehr der Beachtung bedarf, wenn wir ihn nicht verlieren wollen. Zugleich sollen diese Zeilen ein Dank sein für die vielen Kunstwerke Irmgart Vietzes, die bisher im Oldenburger Land Heimat gefunden haben und uns täglich künden von der beachtenswerten, feinsinnigen Künstlerhand, die sie schuf. Wir wünschen Irmgart Vietze viel Erfolg auf ihrem weiteren Weg! Saxulf Schnettler

Abb. 8: Ehrenmal für die Gefallenen in Höttinghausen mit auferstehendem Christus (Thüster Kalkstein, Höhe 3 m, 1966).

Aufn. Studio Reim, Lohne



Prinz von Kastanien

Es war im Sommer, in der Dämmerung zwischen Abend und Nacht. Ich war zehn Jahre alt und hockte im dicht belaubten Kastanienbaum nahe der Haustür. Vater und Martin saßen auf der Bank unter den Fenstern, indes August in der offenen Tür lehnte.

Vom Bach her kroch nebliger Dunst über die Wiesen. Wenn ich eine Zeitlang hinüberblinzelte, sah es aus, als zöge dort eine unübersehbare Schar kleiner, grauer Lebewesen mit lautlos wehenden Mänteln von Westen nach Osten. Doch um solcherlei zu erblicken, mußte man seine Gedanken aus dem harten Geschirr des Einmaleins befreien und sie phantasieren lassen ...

Ich war immer halb ein Gulliver. Ich konnte mir vorstellen, daß drüben, fünfzig Schritte entfernt, im Bahnhof ein glänzender Zug hielt und Beamte heraussprangen, die einen Teppich den Hügel hinunter entrollten, bis er meinen Baum berührte. Sie verbeugten sich tief, und einer, dessen Nase auf einen buschigen Schnurrbart hinabstieß, meldete: „Erlauben, Prinz von Kastanien: Der Sonderzug nach Nebelhausen.“

Leutselig nickend erwiderte ich: „Danke, Pieper. Warte noch auf Braut.“

Vater blickte verwundert auf. Martin grinste. „Der spinnt!“ sagte er, worauf Vater meinte: „Es ist Bettzeit für ihn.“ Weil sie nicht wußten, daß ich der Prinz von Kastanien war, zerstörten sie meine Phantasie.

Der uniformierte Pieper hatte sich wohl das Gesicht vom Vater ausgeliehen, das müde und gleichgültig aussah. Der Bahnhof war plötzlich nur noch eine verlassene Haltestelle. Kein glänzender Sonderzug stand unter Dampf, und auf meine Braut brauchte ich nicht zu warten, weil Többen Sefa, das Nachbarskind, sicherlich schon schlief.

Die Kühe hatten sich hingelegt. Ihre Rücken und Köpfe ragten über den Dunst hinaus. „Sie werden im Nebel ertrinken“, flüsterte ich. „Heute nacht muß ich auf dem Heuboden schlafen, sonst schwimme ich mit meinem Bett im Nebel.“

Vielleicht konnte ich aber auch im Unterstand übernachten, den wir jenseits der Straße unter den Tannen gebaut hatten. Morgen sollten von dort aus die Germanen gegen die Römer marschieren. Sieg oder

Niederlage — das stand noch in den Sternen ...

Unter mir sprachen sie auch über Siege oder Niederlage, doch hörte es sich langweilig an. Vater sagte: „Der Roggen auf dem neuen Acker gefällt mir nicht. Der Halm ist kurz, und die Ähren sind mickrig.“

August erwiderte: „Ehe es dort richtig wächst, bin ich alt und grau.“

„Man müßte Geld reinstecken, Kunstdünger draufknallen“, meinte Vater.

„Geld, wer hat das schon?“ fuhr August fort. Er war zwanzig Jahre alt, hatte gewelltes Haar und schon die Traurigkeit des Verzichts in den Augen. „Mit Geld könnte ich mir ein Auto kaufen!“

„Jaja, hör' auf davon! Uns fehlen noch so viele andere Dinge.“

So sprachen sie hin und her, nörgelten und wußten doch, daß sie alles nie bekommen würden. Der magere Boden gab immer nur soviel zurück, wie ihm geboten worden war.

Was sie nicht vermochten, gelang mir leicht mit meiner Phantasie: Ich reiste in Sonderzügen, Autos, Flugzeugen und Zeppelin. Mir gehörten zwanzig gescheckte Kühe, tiefe, dunkle Wälder oder tausend Bücher. Auf sie war mein Verlangen am meisten gerichtet, und ihnen gab ich gerade den Vorzug.

Ich hatte schon erfahren, daß Bücher kleinen Schatzkästen glichen. Man konnte sie öffnen wie kleine Truhen und fand alles das in ihnen, wovon Wünsche, Gedanken und Gespräche lebten: Essen und Trinken, schöne oder unheimliche Häuser, fremde Länder, Nebel und Friedhöfe, mannshohes Korn, Feindschaft sowie Verrat, das Geld im Kasten ...

Unten schwiegen sie. August war an die Straße gegangen.

Mariechen stand jetzt in der Tür, meine zierliche, schwarzhaarige Schwester. In ihren Augen glänzte es seltsam. Einmal hatte sie zu mir gesagt: „Ich habe ein unruhiges Herz.“

Als sie jetzt so sehnsüchtig dastand, durchschaute ich unvermittelt den Sinn jener Worte: Sie war unzufrieden mit ihrem Leben, wollte am liebsten einen Koffer in der Hand haben, in einen Zug einsteigen und aus dem Dorf „in die Welt“ fahren.

Wie gut hatte ich es meiner Schwester gegenüber als Prinz von Kastanien! Mir genügte eine Grille. Deren Flügel wurden zu Tragflächen, und ihr Zirpen war das Dröhnen eines starken Motors.

August kam von der Straße zurück. „Wenn ich 'n Auto hätte“, sagte er, „führe ich euch morgen zur Kirche. In fünf Minuten wären wir da.“

„Du mit deinem Auto!“ sagte Vater. „Geh' zu Fuß, das ist billiger!“

August entgegnete irgendetwas, das ärgerlich klang, und Vater knurrte vor sich hin.

Die Dämmerung schwärzte sich mehr und mehr. Ein dunkler Vogel strich leise rauschend übers Haus zu den Langenbergswaldern hinauf ... Da rief Martin: „Still!“ Im gleichen Augenblick vernahm ich auch die Musik, die von Többen herüberschallte. Das mußte eine Musikkapelle sein, man konnte zeitweilig die Instrumente unterscheiden.

Vater sagte: „Sowas! Da bringen sie Többen Dina ein Standchen.“

„Der alten, murrischen Jungfrau? Ne!“ meinte August.

„Vielleicht haben Többen ein Grammophon“, rief ich.

Mariechen sagte überrascht: „Ach, du bist da oben?“

Plötzlich stieß August hervor: „Das ist kein Grammophon, denn die Musik kommt von weither - von Köln!“

Vater schüttelte den Kopf, und Mariechen murmelte verwundert: „Von Köln?“

„Ja, von Köln. Durch die Luft nämlich. Sie haben Radio!“

Radio! Das war ein Zauberwort, das durch die Dörfer ging, von Haus zu Haus. Wahrheit und Märchen wurden über diese neue Erfindung verbreitet. So hieß es, daß man einen, der in Köln spreche oder musiziere, bei uns nicht nur hören, sondern auch verstehen könne.

Das ist eine Sache! sagte ich mir. Man ist dabei, wie wenn man beim Schützenfest heimlich unter der Zeltplane hindurchgekrochen ist und — ohne Eintritt bezahlt zu haben — im Festzelt steht.

Martin meinte: „Többen mußten doch so'n Radiokasten haben.“

„Den haben die heute aus Damme gekriegt“, antwortete August.

„Still!“ mahnte Vater. Dann sprang er auf. „Das ist ja der Defiliermarsch!“ rief er freudig erstaunt aus, straffte sich von unten

bis oben, bis ins Gesicht hinein, und bewegte die Hände im Takt vor sich her: „Wenn wir Parade hatten, dann wurde der Defiliermarsch geblasen!“

„Du mit deinen Soldaten!“ sagte Mariechen.

Als Vater, wie einem Ruf folgend, der Straße zuging, kam Mutter aus der Küche. Martin rief ihr zu: „Többen haben Radio!“

Ich wurde nun auch aufgeregt und rutschte am Stamm hinunter. „Da bist du ja!“ sagte Mutter. „Ich wollte dich holen, du mußt ins Bett.“

„Och!“ babbelte ich. „Bin noch gar nicht müde.“

„Sei doch nicht so neugierig wie ein Hökerweib“, sagte Mutter zu Vater. „Schämst du dich nicht?“

„Warum denn?“ fragte er, indes er immer mehr der Straße zuging und so tat, als könne ihn das Radio durchaus nicht beunruhigen.

August ging hinterher, und Martin, die Hände in den Hosentaschen, folgte ihnen wie nebenbei. Ich stieß Mariechen heimlich an. Da sagte sie zu Mutter: „Komm, geh' auch mit! Ist mal 'ne Abwechslung.“

Mutter schüttelte den Kopf. „Wenn ihr gehen wollt, nur zu! Aber du“, sie deutete auf mich, „bist in zehn Minuten wieder hier.“

Als wir ankamen, standen August und Martin am Zaun. Nur Vater war in den Vorgarten gegangen.

Nahe am offenen Fenster stand ein dunkler Kasten, der Radioapparat, in dem kleine Lichter glommen. Neben ihm ragte ein Trichter, aus dem Musik heraustönte, manchmal plärrend, knatternd und rauschend, aber doch eine verständliche Melodie.

„Eine Bauernhochzeit“, rief Vater uns zu.

In Köln feiern sie eine Hochzeit, dachte ich. Wir sind nicht eingeladen, hören es aber doch.

Allmählich konnte ich die beiden Többen-Brüder im halbdunklen Zimmer unterscheiden: Bernd und Gust.

Bernd war ein großer, breitschulteriger Bauer, ein herrischer Mann, von stolzem, zu Zeiten auch gnädig-herablassendem Wesen, dessen kühler, abschätzender Blick uns Kinder einschüchterte.

Gust, um wenige Jahre jünger, war noch wuchtiger als er; ein zigarrenrauchender Koloß mit einem wie aus körnigem Stein gehauenen Gesicht, beleidigend offen in seinen Worten; doch war er gutmütiger und naiver als sein Bruder.



Aus der Nachbarschaft: Partie im ehemaligen Stift Bersenbrück

Aufn. Alwin Schomaker-Langenteilen

Beide saßen rauchend zu den Seiten des Radios und hatten Kopfhörer über ihre mächtigen Schädel gestülpt. Der Stolz funkelte in ihren Augen.

„Na, Heinrich, was sagst du nun?“ rief Gust.

Mein Vater nickte: „Ja, das ist ein ganz patentenes Ding.“

„Will ich wohl meinen. Mußt du dir auch anschaffen.“

„Oh je, dafür hab' ich kein Geld.“

Gust lachte dröhnend, und Bernd sagte in beherrschendem Ton: „Ein Vergnügen muß immer bezahlt werden, der Luxus besonders.“

Dei Kümpels

*Annerdaogs dröp use Schandarm twei
Bussen up'e Straoten dicht vör't Dörp. Ehre
Papiern wörn einigermaoten in Ordnung.*

*„Wo wohnen Sie?“ frög hei den ein'n,
dei so'n lusterigen Baort har.*

„Waor ick waohne? Narins!“ segg dei.

*„So, so, und wo wohnen Sie?“ frög hei
den annern.*

*„Ick, ick waohne mien Kumpel jüst
lagenaöwer.“*

Hermann Thole

Mariechen hatte mich eingehakt. Ihre Augen glanzten wieder.

„Schon, nicht?“ sagte ich leise. Sie nickte.

August erklärte Martin: „Sind elektrische Wellen. In Köln steht der Sender, und der Apparat hier das ist der Empfänger. Der fanqt die Wellen auf und verwandelt sie in Musik. In Wirklichkeit ist das gar keine Hochzeit, die tun nur so. Sie spielen die Hochzeit in einem Saal, und dann wird es übertragen.“

Ich argerte mich über ihn, weil er das geheimnisvolle Ding „Radio“ zu einer gewöhnlichen elektrischen Sache machen wollte. „Er lugt, tu: er?“ fragte ich.

„Ganz sicher“, antwortete Mariechen beruhigend.

Woher sollte August es auch wissen, da er noch nie in Köln gewesen war!

Etwas später kam der Lehrer Windeler mit dem Fahrrad von Holdorf. Er stieg ab und hörte eine Zeitlang zu, dann meinte er: „Das Radio wird die Welt erobern. Aber wenn erst alle so'n Apparat haben, ist es nichts Neues mehr.“

„Ja, wenn!“ rief Gust ärgerlich. „Wißt Ihr auch, was er kostet?“ Er nannte den Preis nicht, weil sein Bruder ihm einen tadelnden Blick zuwarf.

Manchmal hörte es sich an, als fliehe die ganze Hochzeit hinter einen Berg, und die Musik dringe, vom Winde hin und her gezerrt, nur noch schwach herüber; im nächsten Hinhören näherte sie sich wieder ...

Ich starnte gebannt, als sei es möglich, daß die Musikanten winzig klein aus dem Trichter hervorspazierten.

Neulich hatte Sefa mir erzählt — ach ja, Sefa! Ich entfernte mich unauffällig, zwangte mich durch die Gartenhecke und schlich hinter das Haus. Dort warf ich Kieselsteine an ihr Fenster im ersten Stock, bis sie vorsichtig öffnete. „Warum bist du nicht unten?“ rief ich herauf.

„Ich durfte nicht, Onkel Bernd sagte, es sei zu spät. War es schön?“

„So schön auch wieder nicht“, antwortete ich. „'ne Hochzeit. Wenn wir zwei heirateten, wird es viel schöner.“

„Du weißt ja nicht, ob ich dich mag.“

Da erwiderte ich trotzig: „Na, dann nehme ich eben Panhus Maria.“

Sefa lenkte sofort ein: „Ach, ich werde dich doch wohl heiraten.“

„Ich sagte das auch bloß so. Du, morgen beim Unterstand, da ziehen wir gegen die Römer. Trummen August ist der Varus, und ich bin Armin, der Cherusker. Willst du Thusnelda sein? Vielleicht kannst du auch Prinzessin von Kastanien werden.“

„Wer ist das denn?“

Auf der Straße wurde nach mir gerufen.

„Das erkläre ich dir morgen“, antwortete ich schnell. „Gute Nacht!“

„Wo warst du hingelaufen?“ fragte Mariechen. „Wir gehen nach Haus. Die Musik ist zu Ende.“

Vor uns gingen die andern.

„Hätte gern noch 'n Marsch gehört“, sagte Vater. Mariechen summt vor sich hin.

„Möchtest du so ein Radio?“ fragte ich.

„Noch lieber möchte ich dorthin, woher die Musik kommt“, antwortete sie.

„Köln!“ sagte ich schnell und sah sie an, aber sie schwieg.

Ich dachte nach. Der letzte Zug, der nach Damme fuhr, war in der Kurve zu sehen. Die Lampen der Lokomotiven glommen wie starre, gelbe Augen, und dahinter kroch ein finsternes, fauchendes Tier, doch im Nähergleiten war es wieder ein Zug, der allmählich zum Stehen kam.

Jetzt würden sie wieder den Teppich ausrollen, ehrerbietig grüßen und sagen: „Erlauben, Prinz ...“

Da rief ich Mariechen zu: „Ich kann überall hin, wo ich nur will. Und weißt du, warum? Ich bin der Prinz von Kastanien!“

„Ja, du!“ sagte sie und lächelte.

Hans Pille





Benediktinerinnenpriorat St. Scholastika

auf Bürg Dinklage

In den Jahren nach dem ersten Weltkrieg schloß sich in Berlin eine Gruppe von freien Krankenschwestern zusammen zur gegenseitigen Stütze und Förderung des religiösen Lebens. Ohne daß irgend jemand es gewollt oder geplant hätte, entwickelte diese Gemeinschaft sich dem Ideal des Ordenslebens entgegen. Freilich erhielt sie, gerade in den entscheidenden Jahren, starke Antriebe und Hilfen vom Benediktinerorden und konstituierte sich 1927 selbst als benediktinische Gemeinschaft. — Am 25. April 1934 zog die junge Gemeinschaft dann aus Berlin fort in die Einsamkeit eines märkischen Dorfes, weil sie immer wieder angezogen wurde vom Ideal des kontemplativen Mönchslebens. Die Schwestern wollten nicht mehr durch eine bestimmte Tätigkeit festgelegt und dadurch am Gotteslob behindert sein. Nicht Flucht vor der Welt und ihren Aufgaben, sondern Freisein für Gott war und ist das Ziel dieser Gründung.

Das Verlassen der Krankenpflege bedeutete weder ein Aufgeben der Arbeit noch ein Aufgeben des Apostolates, aber es ermöglichte eine geordnete Feier des kirchlichen Stundengebetes mit dem täglichen Hochamt als Mittelpunkt des Tagesablaufs. Dieses Beten dient in erster Hinsicht der Verherrlichung Gottes; es trägt deshalb alle menschlichen Sorgen nicht weniger umfassend vor Gottes Thron. Die neu eintretenden Schwestern lernen jahrelang Latein und bemühen sich durch Eindringen in die Heilige Schrift und die Lehre der Kirche um die Sinnzusammenhänge eines von der Liturgie geprägten geistlichen Lebens. Die am Gottesdienst teilnehmenden Laien erhalten jeweils die deutsch-lateinischen Gebetstexte zur Benutzung. Im Kloster finden alle Aufnahme, die Stille, Trost, Erholung und Hilfe suchen: Priester und Laien, Katholiken und Nichtkatholiken, berufstätige Frauen wie ganze Familien, Kinder, Studenten und Brautleute. — Einfachhin alle, die gern für

eine Weile im Hause Gottes leben und dort ihre Freude finden möchten in Gebet und Lesestunden, aber auch auf Spaziergängen und in froher Geselligkeit.

Da die Schwestern feierliche Gelübde ablegen und die Jungfrauenweihe empfangen,



Die Patronin des Priorates

halten sie die sogenannte kleine Päpstliche Klausur ein. Sie sind aber nicht durch ein Gitter abgeschlossen, sondern können je nach dem Auftrag der Obern im Bereich des Klosters frei mit den Laien verkehren; sei es, um ihnen die notwendigen Dienste zu leisten, oder sei es zu Besprechungen oder Vorträgen. Alle Schwestern sind rechtlich gleichgestellt. Es gibt keine Auenschwestern und keine Laienschwestern. Vielmehr beteiligen sich alle in gleicher Weise an Gebet und Arbeit. Wer durch körperliche Gebrechen oder sonstwie behindert ist, das ganze klosterliche Leben auf sich zu nehmen, kann als Chor-Oblatin im Kloster leben und sich entsprechend seinen Kräften am Leben der Kommunität beteiligen.

Die klosterliche Gemeinschaft gehört als Familie zusammen; deshalb darf ein solches Kloster nicht zu groß sein. Die Schwestern erhalten in der eigenen Klosterfamilie ihre Ausbildung und bleiben normalerweise auch immer am Ort ihres Eintritts. Die Regel des hl. Benedikt, die die Ordensfrauen „unter Führung des Evangeliums die Wege Christi gehen“ lehrt, ist Hauptform für ihr geistliches Leben. Alle Schwestern mochten durch

Treue im Alltag und durch den Eifer im Streben nach der christlichen Liebe eine wirksame und strahlungsmachtige Keimzelle des anbrechenden Gottesreiches bilden.

Vom Kloster Alexanderdorf aus wurden 1949 sechs Schwestern zu einer Neugründung nach der Burg Dinklage ausgesandt. Gelände und Gebäude hierzu schenkte der Erbkämmerer Graf Christoph-Bernhard von Galen. Die alte Burg wurde langsam renoviert und unter Beibehaltung ihres mittelalterlichen Charakters dem neuen Zweck angepaßt. Aus der alten Waschküche entstand eine Hostienbackerei, aus dem alten Pferdestall ein Speisesaal und Vortragsraum für Exerzitienkurse sowie für mancherlei festliche Anlässe. Die gänzliche Umwandlung der Burg in ein Kloster kam durch den Umbau der Scheune und der Viehställe in eine Kirche zum Abschluß. Patronin des Klosters wie der Kirche ist die heilige Scholastika, die Schwester des heiligen Ordensstifters Benediktus, die ganz besonders wegen ihrer großen Liebe zu Gott und den Menschen verehrt wird. Heute zählt das Kloster gut 30 Schwestern. Josef Hürkamp

Begegnung im Hohlweg

Früher hielten wir zu Hause ein Pferdgespann. Es war jedesmal für uns Kinder eine aufregende Sache, wenn der Vater den gutmütigen Rappen einspannte und uns fröhlich auf dem Wagen mit ins Feld fahren ließ.

Nicht weit von uns entfernt wohnte damals ein Müller. Er nannte sich Dorn und trug noch als letzter im Dorf einen Bart.

Eine Mühle ohne Gaule ließ sich früher nicht denken, und so hielt denn auch jener ein Pferdgespann.

Mein Vater und der Dorfmüller verstanden sich gut, und man mußte das loben, denn sie wohnten sich immerhin auf Rufweite nahe, und es gibt ja nichts Schlimmeres, als wenn Nachbarn sich zanken.

Eines Tages aber gerieten sie dann doch mal in Streit. Sie entzweiten sich so gründlich, daß man annehmen mußte, nun sei es mit der Freundschaft für alle Zeiten vorbei.

Wie der Müller es hinnahm, konnten wir ja nicht wissen, jedenfalls nahm der Vater es offensichtlich recht schwer. Sein Frohsinn hatte uns sonst immer fröhlich gemacht;

jetzt zeigte er sich bedrückt und sprach kaum noch ein Wort.

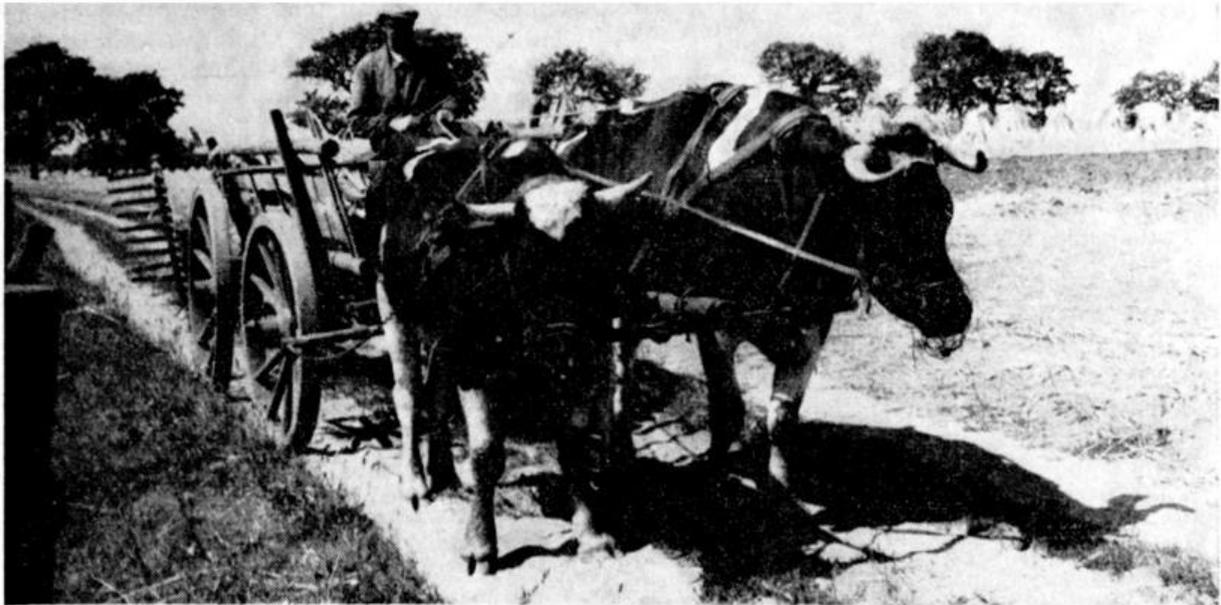
Das ging so einige Tage. Da holte er eines Morgens das Pferd aus dem Stall. Wir sprangen auf den Wagen, die Fahrt ging ins Feld.

In der Nähe von Dorns Mühle mußten wir einen Hohlweg durchqueren. Er war beiderseits von wildwuchernden Wallhecken begrenzt und im übrigen so schmal, daß unmöglich zwei Gespanne an einander vorbeifahren konnten.

In derselben Minute, als der Vater mit dem Fahrzeug in den Hohlweg einbog, nahm ebenfalls von der anderen Seite ein Gespann diesen Weg. Wir erkannten schon von weitem an dem Vollbart den Müller. Er saß breit auf dem Bock, genau so, wie der Vater bei uns auf dem Bock saß. „Hopp! Hopp!“ trieb der eine wie der andere grimmig sein Pferd. So kamen sie auf einander zu. Was sollte das geben?

Nun standen sich die Gaule mit einem Ruck gegenüber, es war auf der Halbscheid der Strecke; ein Ausweichen gab es nicht, der Weg war zu schmal.

„Setz zurück!“ schrie mein Vater.



Kuhgespann mit „Rinksenwagen“ (die breiten Eisenreifen waren im Großherzogtum Oldenburg gesetzlich zwecks Straßenschonung vorgeschrieben). Solche charakteristischen Gespanne waren früher in unserer Heimat sehr häufige und beliebte Gefährte. Sie sind in den letzten zehn Jahren völlig aus dem Straßenbild verschwunden. Aufn. Franz Enneking, Damme

Der Müller schrie dagegen: „Setz du doch zurück!“

„Ich sage es dir noch einmal;“ kam von neuem der Vater.

„Und wenn du es noch dreimal sagst!“ hohnlachte der Müller.

So ging es noch eine Weile äußerst laut hin und her.

Bis mein Vater dann rief: „Fährst du jetzt nicht zurück, dann erlebst du mit mir dasselbe, was ein anderer an dieser Stelle neulich mit mir erlebte!“

Die Drohung klang gefährlich, sie ver-

wirrte den Müller, so daß er wirklich vom Bock sprang und den Wagen zurücksetzte.

Mein Vater konnte durch, und er fuhr bis zum Ausgang, wo das andere Gespann hielt. Dort zügelte er seinen Rappen, indes der Dorfmüller auf ihn zutrat. „Gustav“, sprach er den Vater an, „nur ein einziges Wort! Was hat der andere denn mit dir erlebt, der nicht zurücksetzen wollte?“

„Was soll er mit mir erlebt haben!“ schmunzelte der Vater. „Als der Grobian sich sträubte, machte ich es wie du!“

„O du Schalk!“ lachte der Müller, und sie waren wieder versöhnt. Josef Kamp

Vom alten Amte Friesoythe

1814 – 1933

I. Bildung und Aufgaben des Amtes

Nach dem Übergange der ehemals Münsterschen Ämter Vechta und Cloppenburg an das Herzogtum Oldenburg (1803) und der stürmischen napoleonischen Aera (1803 bis 1813) ergaben sich für die neue Oldenburger Regierung schwerwiegende Probleme, die Herzog Peter Friedrich Ludwig (1785—1829) nach seiner Rückkehr aus dem russischen Exil durch eine Aufteilung der beiden

alten Ämter in je drei kleinere Amtsbezirke zu lösen versuchte. So wurden 1814 aus dem alten Amte Cloppenburg die drei Bezirke Cloppenburg, Löningen und Friesoythe gebildet. Für die Gründung eines eigenen Amtes Friesoythe war vor allem der Umstand maßgebend, den weit entlegenen und wirtschaftlich völlig unerschlossenen Norden des ehemaligen Amtes Cloppenburg zu heben und zu fördern.

II. Umfang und Einwohnerzahl des neuen Amtes

Dem neugebildeten Amte gehörten an die Gemeinden Altenoythe, Barbel, Friesoythe, Markhausen und die drei Gemeinden des Saterlandes Ramsloh, Scharrel und Strucklingen. Durch Abtrennung von Altenoythe wurde 1873 die Gemeinde Bösel und durch Abtrennung von Scharrel 1879 die Gemeinde Neuscharrel gebildet.

Beim Übergange an Oldenburg wohnten auf dem Gebiete des neuen Amtes nur 5352

Gemeinde	1816	1835	1858	1880	1900	1910	1925	1933
Altenoythe	1177	1625	1982	973	947	1127	1921	4630
Barbel	1315	1519	1930	2256	2261	2829	3707	7598
Bösel	bis 1873 zu Altenoythe				1156	1321	1649 zu Altenoythe	
Friesoythe	1065	1222	1359	1431	1580	2005	2860	4437
Markhausen	423	601	718	725	673	746	993 zu Friesoythe	
Neuscharrel	bis 1879 zu Scharrel			454	455	489	541	} Saterland 4415 zu Barbel
Ramsloh	577	724	896	899	790	1012	1541	
Scharrel	614	994	359	884	865	1049	1808	
Strucklingen	631	748	972	1612	2441	2781	3238	
	5802	7433	9216	10393	11168	13359	18252	21080

III. Verwaltung des Amtes

Die Verwaltung des Amtes Friesoythe, das von den vier neugebildeten Ämtern am längsten bestanden hat, oblag einem Amtmann bzw. seit 1879 einem Amtshauptmann, dem je nach der anfallenden Arbeit ein Amtsauditor zur Seite stand. Die Geldgeschäfte besorgte der Amtseinnehmer (ab 1892 Amtsrentmeister). Außerdem waren in der Verwaltung des Amtes seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts Amtsaktuare, Amtsboten und Schließer tätig.

1. Amtmänner bzw. Amtshauptleute (MdL = Mitglied des Landtages)

Amtmann Conrad Bartel (1814—1830)
 Amtmann Friedr. Gerh. Tappenbeck (1830 bis 1851)
 Amtmann Wilh. Ant. Strackerjan, MdL (1851—1855)
 Amtmann Friedr. Matth. Tapphorn (1856—1861)
 Amtmann Wilh. Philipp Freiherr von Schrenk, MdL (1862—1870)
 Amtmann Karl Wilh. Aug. Scholtz (1870—1875)
 Amtmann B. Friedr. Zedelius (1876—1877).
 Amtshauptmann von Heimburg (1877—1884)
 Amtshauptmann Marzell Driver (1884—1887)
 Amtshauptmann Friedr. Wilh. Wöbs (1888—1891)

Einwohner in 1132 Haushaltungen oder Feuerstätten. Es war von allen Ämtern des Landes am dünnsten bevölkert und am wenigsten kultiviert. Meilenweite Strecken Heide und Moor lagen wüst und warteten auf die schaffende Hand der Menschen. Die wenigen Dörfer lagen wie Oasen in den Heide- und Moorwüsten, die nur der Schaf- und Bienenzucht dienten. Die Einwohnerzahl hat sich in der Zeit der Zugehörigkeit zum Amte Friesoythe vervierfacht und betrug 1933 21 080. Die günstige Entwicklung beweist folgende Aufstellung:

Amtshauptmann Friedr. Aug. Rabben (1891—1895)

Amtshauptmann Th. Wilh. Heinr. Calmeyer-Schmedes (1859—1901)

Amtshauptmann Joh. Edm. Folkh. Willms (1901—1905)

Amtshauptmann Emil Ferd. Elimar Mücke (1905—1913)

Amtshauptmann Haßkamp, MdL (1913—1923)

Amtshauptmann Rabeling (1923—1925)

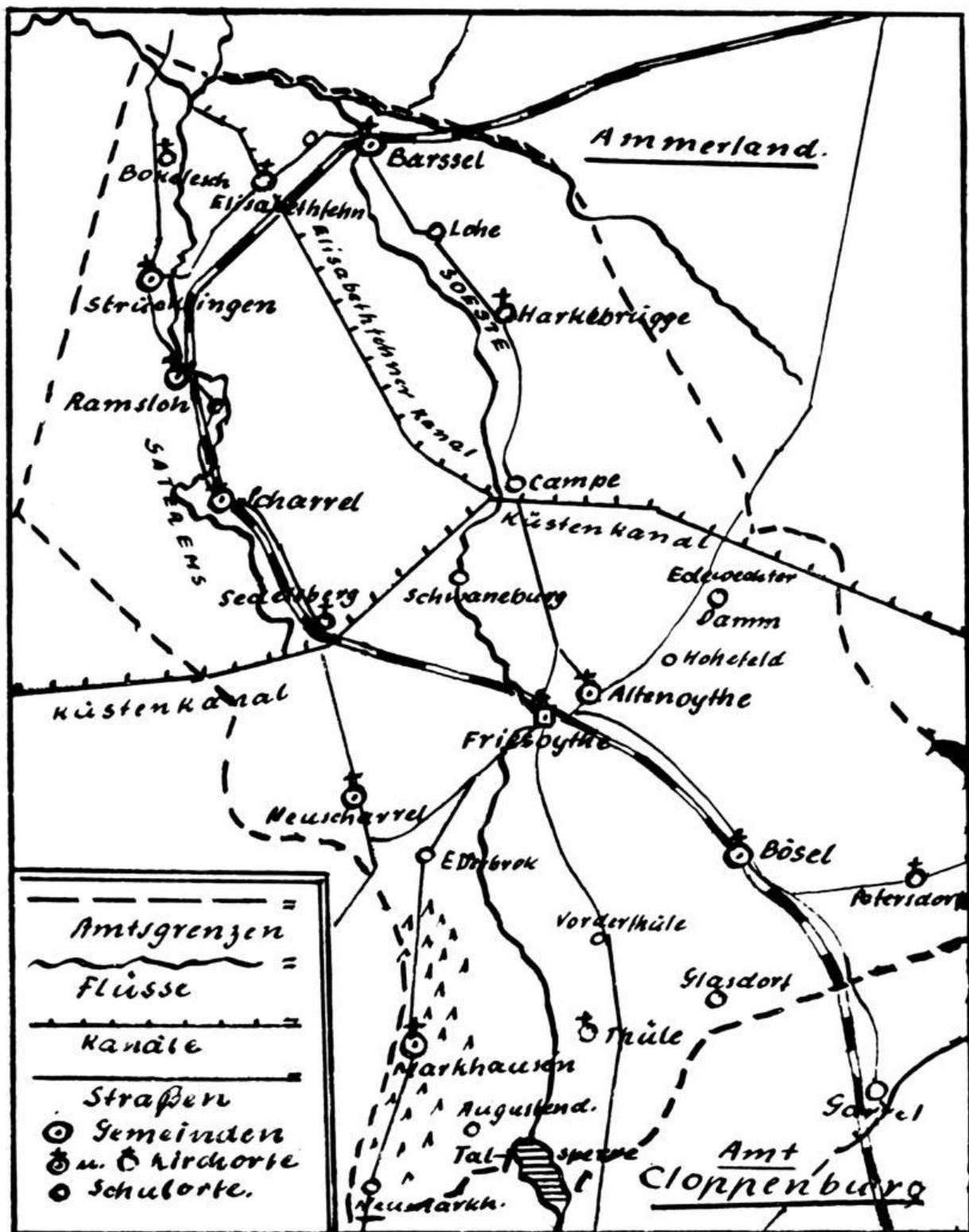
Amtshauptmann Theilen (1. 1. 1926 bis 28. 2. 1932)

Amtshauptmann Dr. Hartong (1. 3. 1932 bis 28. 5. 1933)

2. Amtsauditoren bzw. Reg.-Assessoren

(A. H. = später Amtshauptmann)

Düvell 1816, Schloifer 1829, Emil von Heimburg 1830, Kuhlmann 1835, Ruhstrat 1836, Steche II 1837, Hendorf 1839, Franz Driver II 1840, Büsing 1842, Claussen 1846, Meyer 1848, Strackerjan, A. H. 1851, Kindt 1852, Tapphorn, A. H. 1853, von Bach 1856, dann bis 1891 keine Amtsauditoren. Mutzenbecher 1891, Bartel 1892, Stein 1893, Pralle 1895—97, Mücke, A. H. 1897, Klaue 1898, Cassebohm (später Ministerpräsident) 1900, Fimmen 1901, Meyer 1902—1903, Starklof 1905, Zerhusen 1907, Werner 1909—1911, Schulze 1911 bis 1913, Knabbe 1914, dann bis zum Schluß unbesetzt.



3. Amtseinnehmer, seit 1912 Amtsrentmeister

Ant. Schippmann 1817—1821
 Aug. Gerh. Busch 1821—1828
 Dietr. Christ. Luers 1828
 Luer Precht 1829—1834
 Gerlach Westerhoff 1834
 P. F. A. Carsten 1837—1848

H. Wilh. Rud. Wege 1848—1864
 P. F. A. Leptin 1865—1870
 H. A. J. Wreesmann 1872—1875
 F.-L.-E. Segebade 1875—1877
 E. H. Rollmann 1877—1879
 H. G. F. Siemer 1879—1889
 Ch. F. A. Regahl 1889—1893

H. A. Schweer-Wöltjen 1894—1902
Rohde 1903—1907
Ruge 1907—1909
Jansen 1909—1912
Dauelsberg 1912—1920
Haskamp 1920—1930
Göllner 1930 (bis Schluß).

4. Verwaltungs- bzw. Amtsaktuare

Herm. Ant. Wreesmann ab 1859, Gg. Christ. M. Menzel ab 1861, J. W. E. Rollmann ab 1880, Aug. Lange ab 1886, Joh. Aug. Sandstede ab 1892, Wilh. Fittje ab 1894, Th. Heinr. Meyer ab 1898, W. Fritz Dujesiefken ab 1902, Bohling ab 1903, Bamberger ab 1904, Tadken ab 1905, Pflug ab 1911, Balleer ab 1920, Aulenbacher ab 1921, Willenborg ab 1924, Andersen ab 1924, Volkers ab 1927, Stöver ab 1927.

5. Amtsschließer

Kollhoff ab 1858, Benning ab 1860, Gerh. Müller ab 1860, G. W. Heinen ab 1872, H. Meyer ab 1860, Niemann ab 1881, Staade ab 1886, Hinrichs ab 1892, Lübben ab 1897, Rohse ab 1898, von Gösseln ab 1921, Müller ab 1925, Klumpe ab 1926.

6. Amtsboten

Steinkamp ab 1844, Sturm ab 1852, B. Tepe ab 1867, G. W. Heinen ab 1872, Menge ab 1878; weiterhin die jeweiligen Amtsschließer.

IV. Amtsrichter

1881—1884 Oberamtsgerichtsrat Franz Driver (MdL)
1885—1886 Amtsrichter H. Herm. Abrahams
1888—1893 Amtsgerichtsrat Eduard Burlage
1893—1903 Amtsrichter Arn. Friedr. Emil Bothe
1903—1906 Oberamtsrichter Ficken
1907 Gerichts-Assessor Fortmann (beauftragt)
1908—1910 Amtsrichter Richter
1910—1916 jeweils zwei Jahre die Hilfsrichter Heyen, Suhrkamp, Schohusen
1920—1927 Amtsrichter Hayen
1923—1926 je ein Jahr die Gerichts-Assessoren Bartel, Dammann, Dr. Lohe
1926—1934 Amtsgerichtsrat Dr. Ostmann
1929—1934 Gerichts-Assessor Dr. Huhold.

V. Landtagsabgeordnete

Dem Landtage des Großherzogtums Oldenburg gehörten an vom Wahlkreis 20 (Amt Friesoythe):

1851 und 1855—1857 Landwirt W. Jansen, Scharrel
1852—1854 Amtmann Strackerjan, Friesoythe
1858—1862 Ministerialrat Selkmann, Oldenburg

1861 u. 1866 Justizrat Driver, Friesoythe
1864, 1865 und 1869 Oberregierungsrat Pankratz, Friesoythe
1867—1869 Amtmann von Schrenk Friesoythe
1874—1891 Kanalaufseher Borgmann, später Apen und Augustfehn
1891—1893 Gemeindevorsteher Gruben, Barßel
1894—1902 Zeller Roter, Mittelthüle
1903—1911 Gemeindevorsteher Glup, Ramsloh
1903—1914 Oberverwaltungsrat Dr. Driver, Oldenburg
1913—Kriegsende Kaufmann Pekeler, Elisabethfehn.
Nach Parteien gewählte Mitglieder des Landtags waren:
1920—1924 Amtshauptmann Jos. Haßkamp, Friesoythe
1925—1933 Bern. Heidkamp, Barßel

VI. Verwaltung der Gemeinden

Die Gemeinden, früher Kirchspiele genannt, wurden bis 1858 von Kirchspielsvögten geleitet, die vom Amte angestellt waren. Den drei alten Gemeinden des Saterlandes stand bis 1858 ein landesherrlicher Vogt vor (1818—1831 Casp. Theod. Heidhaus, 1832—1858 Hermann Bitter). — Die neue Gemeindeordnung vom 1. Juli 1855 gab den Gemeinden das Recht der freien Selbstverwaltung; dem Amte oblag in Zukunft nur die Oberaufsicht. Die neugewählten Leiter der Gemeinden führten den Titel Gemeindevorsteher und erhielten eine jährliche Vergütung, die jeweils hinter den 1858 neugewählten bzw. wiederbestätigten Gemeindevorstehern in Klammern angegeben ist.

Barßel: Borchert Strohschnieder ab 1815, Harm Paßmann ab 1837, A. B. Heinr. Klümper ab 1857 (40 Taler), Johann Gruben, MdL, ab 1892, Georg Hibben ab 1894, Ebkens ab 1809, Burmann ab 1920.

Altenoythe: Franz Bitter in Friesoythe ab 1815, Dirk Heinr. Elsen ab 1832 (40 Taler), Joh. Detert Meyer ab 1864, Herm. Friedr. Wreesmann ab 1883, Elsen ab 1913, Wreesmann ab 1921.

Bösel: Selbständig 1873, Bern. Heinr. Meiners ab 1877, Joh. Heinr. Bley ab 1886, Herm. Heinr. Högemann ab 1894, Joh. Heinr. Beeken ab 1898, Heinr. Aumüller ab 1913, Heinr. Lübben ab 1920.

Friesoythe: Bürgermeister Herb. von der Horst ab 1806, Krose ab 1807, Wreesmann ab 1808, H. von der Horst ab 1810, Franz Bitter ab 1815, Heinr. Ant. Jos. Wreesmann ab 1841, A. von der Horst ab 1855, Th. Wreesmann ab 1857 (72 Taler), Casp.

Friedr. Bitter ab 1875, Fr. Haßkamp ab 1879, Krose ab 1910, Wreesmann ab 1931.
 Markhausen: Marzel Plate ab 1815, Ant. Joh. Plate ab 1842 (34 Taler), Wilh. Greten ab 1867, Gerh. Gehlenborg ab 1874, Bernh. Plate ab 1888, Kösjann ab 1920, Köster ab 1924.

Neuscharrel: Gegr. 1865 Heinr. Kösters ab 1865, Bartels ab 1872, Wilh. Dumstorff ab 1880, Joh. Wimberg ab 1883, Kösters ab 1907, Plaggenborg ab 1914, Hegemann ab 1924.

Ramsloh: Landesherrliche Vögte für die drei Gemeinden des Saterlandes Casp. Th. Heidhaus ab 1818 und Herm. Bitter ab 1832. Wilh. Kramer ab 1837 (25 Taler), Siwert Block ab 1872, Gerh. Deeken ab 1883, Herm. Sassen ab 1885, Wilh. Griep ab 1902 (MdL), Herm. Bitter ab 1932, seit 1948 Landrat in Cloppenburg.

Scharrel: Eilert Meenens ab 1832, Wilh. Awick ab 1857 (18 Taler), Wilh. Wessels ab 1894, Awick ab 1909.

Strücklingen: H. Ahlr. Fugel ab 1832, Ahlr. Ennen Schlump ab 1857 (17 Taler), Johann Bruns ab 1881, Ahlr. Ahlers ab 1889, Eilert Eilers ab 1897, Kallage ab 1913, Eilers ab 1920.

VII. Kirchliche Angelegenheiten

Die günstige Entwicklung des Amtes Friesoythe wirkte sich auch auf die kirchlichen Verhältnisse aus. In den meisten Gemeinden wurden neue Kirchen (NK) und Pfarrhäuser gebaut und neue Friedhöfe angelegt. In den einzelnen Gemeinden wirkten folgende Pfarrer:

Altenoythe: H. Eilers ab 1801, Adolf Weborg ab 1818, Karl Niemöller ab 1853, Ant. Schnieder ab 1879, Bünger ab 1915.

Barßel: Joh. Jos. W. Berens ab 1809, Caspar Bothe ab 1812, Ant. Thole ab 1820 (NK), Rud. Oldenburg ab 1858, Jul. Zurborg ab 1892, Ant. Götting ab 1910, G. Süttmann ab 1829.

Friesoythe: Everhard Meyer ab 1781, Franz Middendorf ab 1827, Bern. Oldenburg ab 1854, Clemens Vehorn ab 1877, Bern. Tapke ab 1881, Lambert Meyer ab 1902 (NK), Bern. Küstermeyer ab 1923.

Markhausen: Balduin Dreesmann ab 1783 (NK), Franz Langeland ab 1926, Ant. Wempe ab 1880, Ernst Scheper ab 1894, Menslage ab 1924, Wehmhoff ab 1930.

Ramsloh: H. Klenke ab 1791, Maximilian Pelle ab 1810, Herm. Kuhlmann ab 1820, Friedr. Timme ab 1843, Th. Borgmann ab 1848, Heinr. Möhlmann ab 1866, Heinr.



Motiv an der alten Stadtpumpe von Friesoythe (vor der Zerstörung)

Aufn. Alwin Schomaker-Langenteilen (1934)

Abeln ab 1873, Franz Willenbrink ab 1897 (NK), Ad. Kokenge ab 1817.

Strücklingen: Thil. Martini ab 1785, Franz Trenkamp ab 1808, Rud. Schulte ab 1825, Werner Lammerding ab 1843, Arn. Brinkmann ab 1859, Joh. Helmers ab 1860, Ernst Minssen ab 1863, Bern. Meyer ab 1874, Cl. Heuer ab 1885 (NK), Heinr. Knelangen ab 1914, Meyerratken ab 1933.

Scharrel: Heinr. Kone ab 1789, Fr. Christ. Osterloh ab 1808, Ant. Rießelmann ab 1815, Jos. Schaaf ab 1825, Gerh. Rolfs ab 1828, Joh. Bern. Oldenburg ab 1841, Georg Schade ab 1854, Casp. Wittig ab 1855 (NK), Ferd. Brinkmann ab 1862, Alarich Dumster ab 1878, Kirchenrat Schulte ab 1921.

Neue Kirchen- und Kapellengemeinden

Bösel: Kapläne Bern. Grone ab 1801, Franz Middendorf ab 1820, Werner Lammerding ab 1825, Jos. Götting ab 1842 (NK) wurde am 1. 1. 1874 erster Pfarrer von Bösel, Wilh. Düvell ab 1900, Franz Sommer ab 1920.

Neuscharrel: 1856 selbständige Pfarre, Niemann ab 1857, Jos. Kühling ab 1858 (NK), Cl. Kreymborg ab 1897, Thobe ab 1925.
Harkebrügge: An der 1854 neu eingerichteten Kapellengemeinde wirkten als Kapläne Herm. Möhlmann ab 1856 (NK), Casp. Pulstort ab 1866, Gg. Grote ab 1882, Kreymborg ab 1894, Al. Johanning ab 1898, Polking ab 1904, Menslage ab 1906, M. Lubben ab 1911, Wehming ab 1914, Klaus ab 1920, Ant. Meyer, erster Pfarrer an der 1924 zur Pfarre erhobenen Kapellengemeinde.

Sedelsberg: kl. Arkenau ab 1929.

Thüle: Bern. Krumpelmann ab 1923, Nording ab 1925, Maas ab 1927, Arlinghaus ab 1929.

VIII. Schulen im Amte Friesoythe

Kurz vor dem Übergange an Oldenburg gab es im Bereiche des Amtes Friesoythe Volksschulen in den Kirchorten Altenoythe, Barbel, Bösel, Friesoythe (Knaben- und Mädchenschule), Markhausen, Ramsloh, Scharrel, Strucklingen sowie in den Bauerschaften Lohe, Harkebrügge und Thüle, die 1784 sämtlich von Overberg visitiert wurden. In der französischen Zeit brachte der Prätekt Keverberg den Schulen großes Interesse entgegen, und Generaldechant Haßkamp mußte genaue und vollständige Notizen über die Primarschulen (Volksschulen) hergeben. Angegeben werden sollten die Namen der Kirchdorfer und Bauerschaften, wo Schulen bestanden, und Nachweis über den gegenwärtigen Zustand sowie die Gegenstände des Unterrichts.

1835 war die Zahl der Schulen auf 16 gestiegen. Neu hinzugekommen waren die Bauerschaftsschulen in Barbelermoor, Roggenberg, Schwaneburg, Augustendorf und Hollener Moor. — Um 1855 bestand die gleiche Anzahl Schulen. Roggenberg war aufgehoben worden, und in Bokelesch war eine neue Schule eingerichtet worden. — In der Zeit bis 1910 kamen als neue Schulen hinzu die katholische Bauerschaftsschulen in Kampe, Elisabethfehn-Nord und -Süd, Petersdorf, Neumarkhausen, Hollen, Sedelsberg, Bollingen, Wittensand und die evangelischen Schulen in Elisabethfehn-Ost und -West, Friesoythe und Idafehn A und B. Insgesamt unterrichteten an diesen 30 Schulen 41 Lehrer und 3 Lehrerinnen.

In den letzten 23 Jahren des Bestehens des alten Amtes Friesoythe wurden dann die neuen katholischen Schulen in Hohefeld, Glaßdorf und Ellerbrock sowie die evangelischen Schulen in Edewechterdamm, Reekenfeld und Schwaneburger Moor (die katho-

lische Schule war inzwischen aufgehoben worden) gebaut. Ebenfalls mußten wegen der stark zunehmenden Kinderzahl in diesem Zeitraum an mehreren Orts- und Bauerschaftsschulen neue Klassen eingerichtet werden.

IX. Verkehrs- und Postwesen

In münsterscher Zeit wie auch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts waren die Verkehrsverhältnisse im alten Amte Friesoythe völlig unzulänglich. Im ganzen Amte gab es keine besteuerten Straßen. Erst 1854 wurde mit dem Bau der Straße Cloppenburg — Friesoythe in einer Länge von 3,12 Meilen begonnen, zu denen die Kommunen die Erdarbeiten übernahmen. Sie wurde später über das Saterland bis Barbel durchgeführt.

Durch die neuen Straßen erhielt auch das Postwesen neuen Auftrieb. Die Postbestellung erfolgte vordem durch Boten. Um 1820 kam am Sonntag und Mittwoch in Cloppenburg ab 7 Uhr die Post von Friesoythe an und kehrte am Montag und Donnerstag gegen 9 Uhr morgens dahin zurück. Ferner fuhr eine reitende Post Mittwoch und Sonnabend von Cloppenburg nach Friesoythe und kam Montag und Donnerstag gegen 6 Uhr abends zurück. Wiederum später wurde zwischen den beiden Amtsstädten eine Fahrpost eingerichtet, die regelmäßig einmal täglich verkehrte und nicht nur Briefe und Postgut, sondern auch Personen beförderte.

Die Geschäfte des Postverwalters versorgte zunächst von 1865—1885 für das ganze Amt Postspediteur Caspar Friedr. Bitter, Friesoythe, dann kamen nach und nach neue Poststellen hinzu, nämlich Friesoythe und Altenoythe: Karl Christian Kossen von 1885 bis 1896 und Postverwalter Bernard Overberg von 1896 an.

Barbel: Joh. Helmers (1870—1891), J. W. A. Schröder (1892—1897), Aug. Möller.

Saterland: Postspediteur Casp. Heinr. Bitter in Ramsloh (1870—1879), Herm. Joh. Peter Bitter (1879—1888), Heinr. Karl Bitter (1888—1896).

Elisabethfehn: B. H. I. Pekeler (1901—1904), Lanwer (ab 1904).

Bösel: Postagent Rohen (1907—1921), Jos. Rolfs ab 1921.

Scharrel: Postagent Kallage (1902—1907) und Fr. Lübbes ab 1907.

Im Jahre 1907 wurde mit dem Bau der Bahn Cloppenburg — Friesoythe begonnen, die bis Ocholtz durchgeführt wurde. Damit waren endlich auch Friesoythe, das Saterland und Barbel an den Weltverkehr angeschlossen.

X. Verteilung des Markengrundes

Eine der wichtigsten Aufgaben des neuen Amtes war die Aufteilung des der Gesamtheit der Grundbesitzer gehörenden Markengrundes. Nach einer Aufstellung in den Hof- und Handbüchern des Herzogtums Oldenburg gab es beim Übergang an Oldenburg im Amte Friesoythe insgesamt 22 562 Jück unkultivierten Markengrundes. Da ein Jück = 56,028 a entspricht, betrug die gesamte Markenfläche 12 640,63 ha, von denen 18 532 Jück = 10 383,11 ha in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts an 866 Interessenten (Grundeigentümer) aufgeteilt wurden. (In Klammern die Zahl der Interessenten (Ganzerben):

- 1817 Friesoyther Kirchenstraßenmark-Schlingshöhe (37)
 - 1850 Friesoyther übrige Marken (30)
 - 1820 Friesoyther Langestraßenmark (70), Strücklinger Mark (26), Utender Mark (46), Ramsloher Mark (50), Bollinger Mark (37)
 - 1824 Hollener Mark (70), 1826 Altenoyther Mark (52), Bokesesch (19)
 - 1829 Scharreler Mark (143)
 - 1833 von der Bösel-Osterloher Mark „Die Grünte“ (40)
 - 1835 Barbeler Mark (199), Loher Gemeinweide (8)
 - 1840 Hülsberg-Bremersand (41), Thüler Interessensände (12).
- Die noch nicht verteilten 4030 Jück wurden später vergeben.

Die auf die Tertia marcalis = das Drittel der Markengerichtsbarkeit entfallenden 3056 Jück wurden für den Anteil der Stadt Friesoythe nicht berechnet, da diese eigene Gerichtsbarkeit hatte. Für Strücklingen und Ramsloh wurden sie nach Oldenburger Grundsätzen geteilt, in Scharrel wurde ein Teil zum Aufbau Neuscharrels (200 Jück zu Anbauerstellen) verwendet. In den anderen Gemeinden wurden sie an Interessenten (84), an Nichtinteressenten (162) und an Neubauern (109) vergeben.

XI. Aufhebung des Amtes Friesoythe

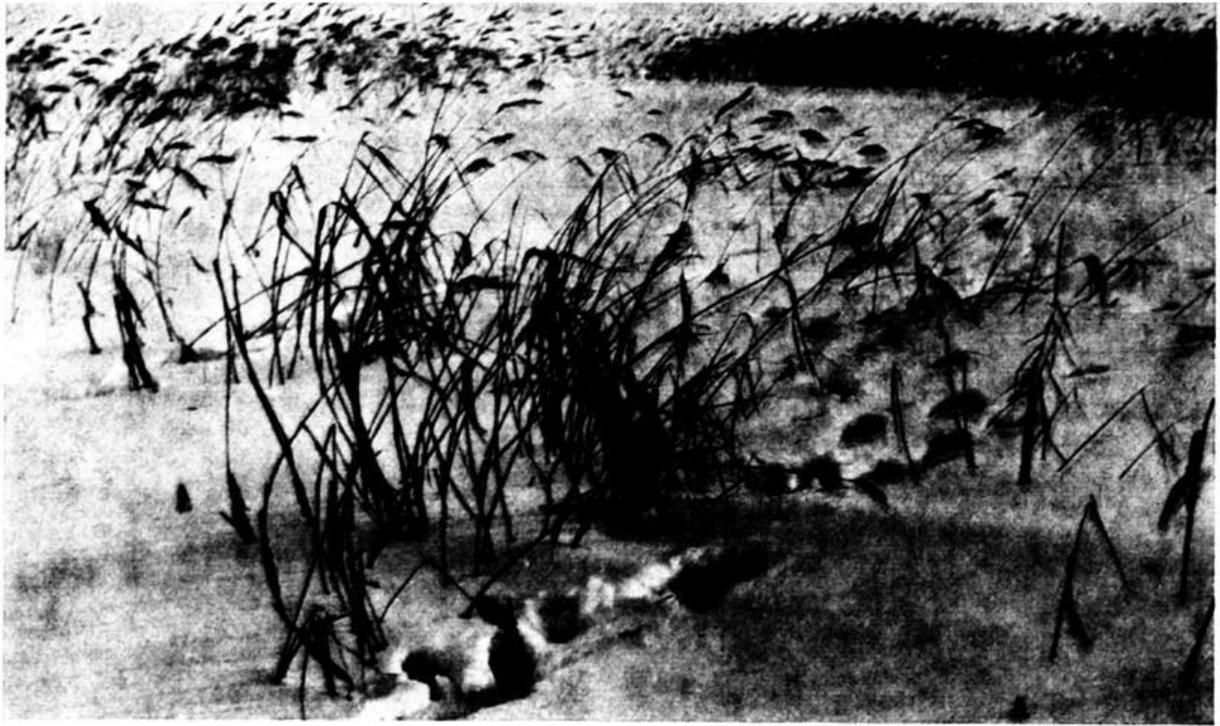
Laut Gesetz Nr. 66 betr. Vereinfachung und Verbilligung der öffentlichen Ver-



Der Nachtwächter von Friesoythe im Jahre 1938
Aufn. Alwin Schomaker-Langenteilen

waltung vom 27. 4. 1833 wurden nach § 1 die bisherigen Gemeinden aufgelöst und nach § 2 vereinigt die Stadtgemeinde Friesoythe mit Markhausen, ferner Altenoythe mit Bösel, ebenfalls Strücklingen mit Barbel und Neuscharrel, Scharrel und Ramsloh zu einer Gemeinde Saterland vereinigt.

Auf der letzten Amtsratssitzung erklärte der letzte Amtshauptmann Dr. Hartong: „Würde heute der 1. Amtmann Bartel durch sein altes Amt fahren, so würde er es nicht wiedererkennen. Gewaltiges ist seitdem in diesem Gebiet geleistet worden, das nicht zuletzt den Beamten und Angestellten des Amtes zu verdanken ist, die ihre ganze Kraft in den Dienst der guten Sache gestellt haben.“
Heinrich Bockhorst



Aufn. Alwin Schomaker-Langenteilen

SPUREN IM SCHNEE

von Erika Täuber

*Winter schreibt nun seine Spuren
ein in Feld und Wald und Fluren.
Eis liegt jetzt auf jeder Pfütze.
Jeder Pfahl und jeder Stecken
trägt aus Schnee nun eine Mütze.
Schneebedeckte Äste recken
in den trüben Winterhimmel.*

*Ach, wie schnell verwehn die Spuren
auf den Feldern, auf den Fluren.
Wo das Reh lief, sieht man kaum.
Lautlos, wie ein dunkler Schatten,
kommt die Eule aus dem Baum.
Kaum ein Laut, ein Flügelschlagen —
und noch immer fallen Flocken.*

Berufsausbildungsmöglichkeiten im Landkreis Cloppenburg

Es ist eine erfreuliche Feststellung, daß im Landkreis Cloppenburg mit noch überwiegend landwirtschaftlicher Struktur Eltern und Kinder immer mehr erkennen, daß die hochentwickelte Industriegesellschaft in unserem Staate und auch die im Wandel an Anpassung an die heutige Wirtschaftslage befindliche Landwirtschaft Menschen braucht, die den vielseitigen Anforderungen gewachsen sind. Der Landkreis Cloppenburg und die Städte und Gemeinden im Landkreis Cloppenburg haben sich stets bemüht, dieser Entwicklung Rechnung zu tragen und vielseitige Möglichkeiten der Berufsausbildung zu schaffen, um ein Bildungsgefälle bei der ländlichen Bevölkerung gegenüber der städtischen Bevölkerung zu verhindern.

Die Bereitschaft zur Schaffung kostspieliger Bildungseinrichtungen bei allen Verantwortlichen erfolgte aus einem Verantwortungsgefühl für die Jugend aber auch in der Hoffnung, daß die ausgebildete Jugend später ihr Können unserem Raum zur Verfügung stellt. Daher ist es ein weiteres Bestreben der Kommunen, für die ausgebildete Jugend entsprechende Arbeitsplätze zu schaffen, damit das Erlernte sich für unsere Heimat segensreich auswirken kann.

Die folgende Zusammenstellung soll den Eltern und der Jugend einmal aufzählen, welche Ausbildungsmöglichkeiten in unserem Landkreis bestehen und für welche Berufe der Abschluß der Schulausbildung die Pforten öffnet.

Dr. Schweer

Genauere Bezeichnung der Schule	Fächerkatalog	Dauer des Schulbesuchs	Voraussetzungen für die Aufnahme in die Schule	Ziel der Schulausbildung	Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten
Clemens-August-Gymnasium Cloppenburg (Altsprachl. u. math.-naturw. Gymnasium für Jungen) Albertus-Magnus-Gymnasium Friesoythe (Neusprachl. u. math.-naturw. Gymnasium für Jungen und Mädchen) Gymnasium i. E. Lönigen (Neusprachl. u. math.-naturw. Gymnasium für Jungen und Mädchen) Liebfrauenschule Cloppenburg (Privates anerkanntes neusprachliches Gymnasium für Mädchen)	Religion, Deutsch, Geschichte, Gemeinschaftskunde, Erdkunde, Musik und Kunst, Sport und Nadelarbeit, Werken, Latein, Englisch, Französisch, Griechisch, Mathematik, Physik, Chemie, Biologie,	9 Jahre	Vollendung des 4. Grundschuljahres, Gutachten der abgebenden Schule, Aufnahme in die Eingangsstufe des Gymnasiums	Zeugnis der Reife (Abitur)	Das Reifezeugnis berechtigt zum Studium an allen deutschen Hochschulen.
Realschule für Jungen in Cloppenburg Realschule für Jungen und Mädchen in Lönigen Realschule für Jungen und Mädchen in Barbel Realschule für Jungen und Mädchen in Friesoythe Liebfrauenschule Cloppenburg (Anerkannte private Realschule für Mädchen)	Religion, Deutsch, Geschichte, Erdkunde, Englisch, Französisch, Mathematik, Physik, Chemie, Biologie, Werken und Zeichnen, Handarbeit, Kochen, Sport, Musik, Stenographie, Maschineschr.	6 Jahre	4jähriger Volksschulbesuch (Grundschule Kl. 1—4), positives Eignungsgutachten der Volksschule	Abschlußzeugnis der Realschule „Mittlere Reife“	Verschiedene Berufe und weitere Schulausbildung, z. B. Höhere Handelsschule, Wirtschaftsober- schule, Auf- bauklassen d. Gymnasien, Ingenieur- schulen, sonstige Fach- schulen.
Zweijährige Mittlere Handelsschule Cloppenburg Zweijährige Mittlere Handelsschule Friesoythe	Religion, Gemeinschaftskunde, Betriebswirtschaftslehre, Buchführung, Kfm. Rechnen, Deutsch, Englisch, Wirtschafts- geographie, Kurzschrift, Maschine- schreiben	2 Jahre	Abschluß- zeugnis der Volksschule oder Verset- zung nach Klasse 10 einer höheren Schule	„Mittlere Reife“ Die Mittlere Handelsschule erweitert und vertieft die allg. Grund- bildung und bereitet ihre Schüler auf die kaufm. Lehre oder Tätigkeiten in kaufm. und behördlichen Verwaltungs- büros in unmittelbarem Anschluß an die Schule vor.	Abschluß- prüfung. Die Abschluß- prüfung befreit vom Pflichtbesuch der Kaufm. Berufsschule. Für begabte Schüler besteht die Möglichkeit, nach bestan- dener Aufnah- meprüfung eine Wirt- schaftsober- schule zu be- suchen.
Höhere Handelsschule in Cloppenburg	Religion, Gemein- schaftskunde, Betriebswirt- schaftslehre, Buchführung, Kfm. Rechnen, Deutsch, Englisch, Wirtschafts- geographie,	1 Jahr	Realschul- abschluß, Ver- setzung nach Kl. 11 eines Gymnasiums, Abschluß einer 2jährig. Mittleren Handelsschule	Die Höhere Handelsschule will Schülern der höheren allgemein- bildenden Schulen, die vor der Reife- prüfung die Schule verlas- sen haben, u.	Gehobene Stellungen in kaufm. Berufen oder in der Verwaltung nach kürzerer Einarbeitungs- oder Lehrzeit. Das Abschluß- zeugnis befreit vom Besuch

Genauere Bezeichnung der Schule	Fächerkatalog	Dauer des Schulbesuchs	Voraussetzungen für die Aufnahme in die Schule	Ziel der Schulausbildung	Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten
	Kurzschrift, Maschineschreiben, Spanisch			Absolventen der Realschule eine kaufm. Grundausbildung vermitteln und die Allgemeinbildung vertiefen.	der Kaufm. Berufsschule.
Wirtschaftsoberschule Cloppenburg (geplant ab August 1967)	Religion, Deutsch, Geschichte, Gemeinschaftskunde, Englisch, Spanisch, (wahlweise Französisch), Mathematik, Physik, Chemie, Betriebs- und Volkswirtschaft, Rechnungswesen, Sport. Außerdem wird Gelegenheit gegeben, sich in den Fächern Bürowirtschaft, Kurzschrift und Maschineschreiben auszubilden.	3 Jahre	a) Versetzung nach Kl. 11 eines Gymnasiums oder einer Frauenober- schule, b) Abschlußzeugnis einer vollausgebauten Realschule, c) Abschlußzeugnis einer zweijährigen Mittleren Handelsschule (nach Aufnahmeprüfung)	Ausbildung für gehobene Stellungen u. Erschließung des Weges zu Hochschulreife, Wirtschaftsabitur mit Fakultatsreife.	Die WO. ermöglicht den Zugang zu den wirtschafts- u. sozialwissenschaftl. Fakultäten (Dipl.-Kaufmann, Dipl.-Volkswirt, Dipl.-Handelslehrer, Gewerbestudienrat), zur Päd. Hochschule u. nach Zusatzprüfung zu allen Fakultäten der Hochschulen.
Kaufmannische Berufsschule in Cloppenburg Kaufmannische Berufsschule in Friesoythe	Religion, Gemeinschaftskunde, Betriebswirtschaftslehre, Buchführung, Kfm. Rechnen, Deutsch	3 Jahre (einmal in der Woche)	9jähriger Besuch einer allgemeinbildenden Schule	Die kaufm. Berufsschule ist eine berufsbegleitende Pflichtschule für kaufm. Lehrlinge. Sie übernimmt den theoretischen Teil der Lehrlingsausbildung. Sie ist geglied. nach Verkäufer-, Großhandels-, Industrie- und Banklehrlingsklassen. Sie vermittelt ihren Schülern eine überschauende Erkenntnis wirtschaftlicher Zusammenhänge u. will sie zu verantwortungsbew. Staatsbürgern erziehen.	Die Kaufm. Berufsschule bereitet die Schüler auf die Kaufmannsgehilfenprüfung der Industrie- und Handelskammer vor.

Genauere Bezeichnung der Schule	Fächerkatalog	Dauer des Schulbesuchs	Voraussetzungen für die Aufnahme in die Schule	Ziel der Schul- ausbildung	Ausbildungs- und Berufs- möglichkeiten
Landwirtschaftliche Berufsschulen in Cloppenburg, Friesoythe, Barbel, Löningen und Lastrup Abtlg. Landbau	Berufskunde, Gemeinschaftskunde, Deutsch, Rechnen, Religion	3 Jahre (einmal in der Woche) Pflichtschule	Abschlußzeugnis der Volksschule	berufsbegleitende Schule in der Tätigkeit als Landwirt.	Gehilfenprüfung — Aufnahme in eine Landwirtschaftsschule.
Landwirtschaftliche Berufsschulen in Cloppenburg, Friesoythe, Barbel, Löningen und Lastrup Abtlg. Hauswirtschaft	Nadelarbeit, Kochen, Ernährungslehre, Kinderpflege, Gartenarbeit, Deutsch, Rechnen, Religion, Hausarbeit	3 Jahre (einmal in der Woche) Pflichtschule	Abschlußzeugnis der Volksschule	berufsbegleitende Schule in der Tätigkeit in der ländlichen Hauswirtschaft.	Gehilfinnenprüfung — Aufnahme in eine Landwirtschaftsschule, Abtlg. Ländl. Hauswirtschaft.
Ländliche Hauswirtschaftsschule, Klasse I, in Cloppenburg, Friesoythe und Löningen	Kochen, Ernährungslehre, Nahrungsmittelkunde, Haushaltskunde, Nadelarbeit, Gartenbau, Geflügelhaltung, Gesundheitspflege, Säuglingspflege, Kindererziehung, Deutsch, Rechnen, Gemeinschaftskunde, Religion, Musik, Sport	1 Jahr 35 Wochenstunden	Abschlußzeugnis der Volksschule	Solide prakt. u. theoretische Ausbildung in allen Zweigen des ländlichen Familienhaushaltes. Die Schule erweitert u. vertieft die Allgemeinbildung.	Fort- u. Ausbildung in sozialpflegerischen Berufen. Besuch wird auf das erste Lehrjahr der Hauswirtschaftslehre und auf die Ausbildung zur Kinderpflegerin angerechnet. Aufnahme in die Klasse II (Aufbauklasse).
Ländliche Hauswirtschaftsschule der Schwestern U. L. F. in Cloppenburg	Hauswirtschaftl. Fächer, Landwirtschaftl. Fächer, Religion, Deutsch, Gemeinschaftskunde, Erziehungslehre, Musische Fächer	1 Jahr	Abschluß des 9. Volksschuljahres oder Abschluß von Kl. 9 der Realschule oder des Gymnasiums	Abschlußzeugnis der Ländlichen Hauswirtschaftsschule.	Fortbildung u. Ausbildung in sozialpflegerischen Berufen, Ländliche Lehrfrau und Meisterin.
Ländliche Hauswirtschaftsschule Klasse II (Aufbauklasse) in Cloppenburg	Deutsch, Geschichte, Gemeinschaftskunde, Religion, Englisch, Mathematik, Physik, Chemie, Biologie, Tierhaltung, Gartenbau, Wirtschaftserdkunde, Musik, Sport	1 Jahr (35 Wochenstunden)	Volksschulabschluß oder eine entsprechende Schulbildung und: Erfolgreicher Besuch der Ländl. Hauswirtschaftsschule Klasse I oder 3jährige hauswirtschaftliche Tätigkeit mit erfüllter Berufsschulpflicht	Die Klasse II ermöglicht bereits nach einem Jahr Eintritt in die Ausbildung zu gehobenen Berufen	Der erfolgreiche Besuch ersetzt die Mittlere Reife für manche pflegerischen und sozialen Berufe

Genauere Bezeichnung der Schule	Fächerkatalog	Dauer des Schulbesuchs	Voraussetzungen für die Aufnahme in die Schule	Ziel der Schul- ausbildung	Ausbildungs- und Berufs- möglichkeiten
Gewerbliche Berufsschulen in Cloppenburg, Friesoythe und Lönningen Abteilungen: Metall, Elektro, Bau (Holz, Stein), Friseur, Bekleidung, Sattler, Polsterer u. Dekorateur, Maler, Nahrung	Fachkunde, Fachrechnen, Fachzeichnen, Gemeinschaftskunde, Wirtschaftskunde, Deutsch	3 bzw. 3½ Jahre (einmal in der Woche)	9jähriger Volksschulbesuch	Berufsbegleitende Pflichtschule (Lehrabschluss)	Geselle, Meister, Techniker nach Techniker-Fachschule.
Hauswirtschaftliche Berufsschulen in Cloppenburg, Friesoythe und Lönningen	Hauswirtschaftl. Fächer (Theorie und Praxis), Gemeinschaftskunde, Deutsch, Gesundheitspflege, Kranken- und Säuglingspflege, Kindererziehung, Heimgestaltung	3 Jahre	9jähriger Volksschulbesuch	Berufsbegleitende Pflichtschule (Lehrabschluss)	Hausgehilfin. Nach erfolgreichem Abschluß Aufnahme in Haushaltungsschule II.
Berufsaufbauschule (Abendform) in Cloppenburg, Friesoythe und Lönningen	Deutsch, Geschichte, Gemeinschaftskunde, Wirtschafts- erdkunde, Englisch, Algebra, Geometrie, Fachkundl. Rechnen, Physik, Chemie, Technisches Zeichnen	3 Jahre (6 Semester) wö- chentl. 6 Unter- richts- stunden	Volksschul- abschl. und einjährige Lehre mit erfolgreichem Berufsschul- besuch	Fachschulreife	Besuch der Ingenieur- schulen, Eingang in gehobene Berufe.
Frauenfachschule I in Cloppenburg	Deutsch, Gemein- schaftskunde, Wirtschafts- kunde, Englisch, Mathematik, Rechnen, Physik, Chemie, Biologie mit Gesundheits- lehre, Hausw. Betriebslehre u. Buchführung u. Buchführung d. Haushalts, Haus- und Gerätepflege, Pflege der Wäsche und Kleider, Heim- gestaltung, Ernährungs- lehre,	1 Jahr	Mittlere Reife bzw. Verset- zung nach Klasse 11 einer höheren Schule	Vorausset- zung für die Aufnahme in die Frauen- fachschule und Höhere Frauen- fachschule II, z. B. in Olden- burg.	Jugend- leiterin, Kin- dergärtnerin, Diätassisten- tin, Kranken- gymnastin, Be- schäftigungs- therapeutin, Heimleiterin, Hauswirt- schaftleiterin, Energiebera- terin, Fach- beraterin, Volksschul- lehrerin, Gewerbe- studienrätin.

Genauere Bezeichnung der Schule	Fächerkatalog	Dauer des Schulbesuchs	Voraussetzungen für die Aufnahme in die Schule	Ziel der Schulausbildung	Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten
	Nahrungszubereitung, Textilkunde, Textil-Verarbeitungstechnik, Musik, Leibeserziehung				Frauenfachschulklasse II und Höhere Frauenfachschulklassen II und III sind in Oldenburg.
Kinderpflegerinnenschule in Cloppenburg	Allgemeinbildende, erziehungskundliche, musische, pflegerische, hauswirtschaftliche und praktische Fächer	2 Jahre	Abschlußzeugnis der Volksschule	Abschlußzeugnis als Kinderpflegerin.	Aufnahme in ein Kindergarteninnen-seminar, Anrechnung auf die Ausbildung als Volkspflegerin, für die Ausbildung als Säuglings- und Krankenschwester erwünscht. Nach Abschluß der Schule findet ein Anerkennungsjahr unter Aufsicht der Schule statt.
Haushaltungsschule der Schwestern U. L. F. in Cloppenburg	Hauswirtschaftl. Fächer, Religion, Deutsch, Gemeinschaftskunde, Musischer Unterricht, Erziehungslehre, Gesundheitslehre, Säuglings- und Kleinkinderpflege	1 Jahr	Abschluß des 9. Schuljahres oder neunte Klasse der Realschule und des Mädchen-gymnasiums	Abschlußzeugnis der Haushaltungsschule.	Sozial-pflegerische Berufe.
Landwirtschaftsschulen in Cloppenburg, Friesoythe und Lönigen Abteilung Landbau	Betriebslehre, einschl. Markt- lehre und Buchführung, Acker- und Pflanzenbau- lehre, einschl. Obstbau, Gemüsebau und Forstwirt- schaft, Tier- zuchtlehre, Landtechnik u. Arbeitslehre, Chemie, Physik, Gemein- schaftskunde, Deutsch, Sport	2 Win- ter- halb- jahre	Abschluß der Volksschule bzw. der 9. Kl. einer Realschule oder höheren Schule, 3 Jahre Praxis, Abschlußzeug- nis der landw. Berufsschule	Erlangung des Abschlußzeug- nisses. Das Abschlußzeug- nis wird auf Grund einer abgelegten Prüfung er- teilt. Schüler mit abgelegter Lehrlingsprü- fung erhalten die Berufs- bezeichnung: Staatlich ge- prüfter Wirt- schafter	Ablegung der Meister- prüfung nach 6 Gehilfen- jahren. Der Besuch der Landwirt- schaftsschule wird auf die Gehilfenjahre angerechnet. Schüler mit Mittlerer Reife können die Ingenieur- schule für Landbau besuchen oder die Höhere Landwirt- schaftsschule.

Genauere Bezeichnung der Schule	Fächerkatalog	Dauer des Schulbesuchs	Voraussetzungen für die Aufnahme in die Schule	Ziel der Schulbildung	Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten
Landwirtschaftsschulen in Cloppenburg, Friesoythe und Lönningen Abteilung: Hauswirtschaft	Hauswirtschafts- und landw. Betriebslehre, einschl. Buchführung, Ernährungslehre und Nahrungszubereitung, Textilkunde u. Nadelarbeit, Hausarbeitslehre, Gartenbau, Tierhaltung, Haushaltstechnik und Naturlehre, Gesundheits- und Krankenpflege, Kinderpflege u. -erziehung, Gemeinschaftskunde, Musik, Sport	1 Winterhalbjahr	Abschluß der Volksschule bzw. der 9. Kl. einer höheren Schule, 3 Jahre Praxis, Abschlußzeugnis der landw. Berufsschule oder der Landlichen Hauswirtschaftsschule	Abschlußzeugnis.	Die Schülerinnen der Abtlg. Hauswirtschaft können anschließend die Landw.-Schule, Abtlg. Hauswirtschaft, Kl. II, besuchen. Diese Schulen befinden sich in Oldenburg u. Osnabrück. Mit dem Abschluß sind sie staatlich geprüfte Wirtschaftlerin. Bei Mittlerer Reife kann die Höhere Landfrauenschule besucht werden. Ablegung der Meisterprüfung nach 6 Gehilfenjahren. Der Besuch der Landwirtschaftsschule wird auf die Gehilfenjahre angerechnet.
St.-Franziskus-Krankenpflegeschule Cloppenburg beim St.-Josefs-Hospital in Cloppenburg	Anatomie, Physiologie, Biologie, Arzneimittellehre, Ernährungslehre, Hygiene, Mikrobiologie, Desinfektion, Berufslehre, Staatsbürgerkunde, Gesetzeskunde, Psychologie, Pädagogik, Soziologie, Physik, Chemie, Strahlenkunde, Krankheitslehre, Krankenpflege, Wochen- und Säuglingspflege, Unfallverhütung, Erste Hilfe	3 Jahre	18. Lebensjahr, Realschule oder entsprechende Schulbildung, oder Volksschule und Vorschule, oder Volksschule und abgeschlossene Lehre, oder dreijährige Bewährung als Schwesternhelferin	Staatliche Prüfung Krankenschwester	Spezialisierung für Fachabteilung Operationschwester, Stationschwester, Lehrschwester der Krankenpflegeschule, Oberschwester.

August Böckmann zum Gedächtnis

Am 22. Juni 1966 starb Diplomlandwirt Dr. rer. pol. August Böckmann und wurde am 25. Juni 1966 auf dem kath. Friedhof an der Ammerländer Heerstraße in Oldenburg zur letzten Ruhe bestattet. Oberstudiendirektor a. D. Hermann Bitter sagte am offenen Grabe dem toten Studienfreund zum Abschied u. a.: „August Böckmann stand knorrig und fest wie die Eichen seiner Heimat; in seinem Innern schlug ein Herz, das allem Edlen offenstand, das Leben und Streben seiner Heimat tief erfaßte und es in seinen Werken lebendig werden ließ.“

Der Verstorbene war ein Sohn des Oldenburger Münsterlandes und ist es immer geblieben. Am 25. September 1893 in Garthe, Gemeinde Emstek, geboren, verbrachte er seine Jugend auf dem elterlichen Bauernhofe unter trotzigen Eichen und in der Heimeligkeit und Stille der Heide, die sich um die Jahrhundertwende noch unendlich weit und einsam dehnte. Offenen Auges und wachen Sinnes ging er durch seine Heimat. Was um ihn in Wald und Heide, in Wiesen und Feldern geschah, nahm in seiner Phantasie Gestalt an. Was der Schäfer dem Jungen von den Geheimnissen alter Tage in Brüchen und Sümpfen und im finsternen Walde schilderte, haftete tief in seiner Seele.

August Böckmann schreibt in seinem Märchenbuch „Lütkebas“ als Nachwort für die kleinen und großen Leser: „Häufig zog ich mit dem Schäfer und seinem grauen Hund Pack an in die weite, braune Heide hinaus. Still und einsam lag sie da, ohne Baum und Strauch. Nur Bienengesumm, Lerchengesang und der trauliche Klang der Schafsglocken belebte sie. Mehrere langgezogene Hügel zogen sich durch die Heide hin. Besonders hoch war der erste mit dem Hügelgrab. Das sah aus wie ein riesiges, braunbedachtes Haus und sollte — so erzählte der Schäfer — früher einmal von Heidezwerge bewohnt gewesen sein, die mit den bösen, schwarzen Moorkobolden immer und immer wieder zu kämpfen hatten“ (a. a. O. S. 84).

Die enge Verbundenheit mit der heimatlichen Natur und den urwüchsigen Menschen war für August Böckmann Anregung

und Quelle für seine Werke: So sagt er selbst: „All das, was mir damals der Schäfer erzählte, was ich in der Heide und im Moor, am Hünengrab und bei der alten Wassermühle erlebt habe, ist mit mir gegangen. Es folgte mir in die Schule, war sogar bei mir in den Schützengräben des großen Krieges und lebte und webte in mir auch weiter, als ich wieder daheim war. Schließlich sind lauter Märchen daraus geworden.“ (a. a. O. S. 86).

Nach dem Besuch des Gymnasium Antonianum in Vechta nahm August Böckmann als Kriegsfreiwilliger am 1. Weltkrieg teil. Als er aus der Gefangenschaft zurückkehrte, widmete er sich an der Universität Göttingen dem Studium der Landwirtschaft, das er mit dem Diplom abschloß. Dann setzte er seine Studien in Münster fort und promovierte zum Dr. rer. pol. Nach einer zweijährigen Tätigkeit beim Oldenburger Bauernverband übernahm er im Jahre 1926 die Leitung des technischen Aufsichtsdienstes der Landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft Oldenburg-Bremen, die er bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand im Jahre 1958 innehatte.

Durch seinen Beruf blieb er dem Lande und seinen Menschen eng verbunden. Seine Werke — Märchenbücher und ein Schelmenroman — sind abseits vom Wirrwarr der Welt entstanden; sie berühren keine tiefen Probleme unserer Zeit. Als Märchenbücher sind erschienen „Lütkebas, Märchen aus Moor und Heide“, Verlag Ferdinand Kamp, Bochum, o. J., „Herzelind und andere Märchen“, Verlag A. Fromm, Osnabrück, 1948, „Tannenmännchen, Zauberhandharmonika und andere Märchen“, Verlag A. Fromm, Osnabrück, und als Roman „Der Schelm aus dem Moore“, Verlag A. Fromm, Osnabrück, 1943.

Märchen sind Geschichten, die Erden-schwere und Wirklichkeit vergessen und im kühnen Fluge die Welt des Wunderbaren durchschweifen. So geschehen in den Böckmannschen Märchen viele wunderbare Dinge, unglaublich und unbegründet; auch gewinnt der Gute Glück und Zufriedenheit, der Böse Not und Vernichtung. Aber das ist nicht das Eigentümliche dieser Geschichten. Vielmehr sind diese Märchengestalten nicht von diesseits oder jenseits aller



Berge und Meere geholt, sondern sie leben in den unzähligen Schlupfwinkeln und Verstecken unserer Wälder, Moore und Heideflächen. Welche Kraft in den Namen der Kobolde und Geister! Der Heidekönig Hedefried, der Waldwichtelkönig Wolde- wart, der verwegene und listige Moor- kobold Lütkebas, der gewaltige Riese Krach- gerd, das Tannenmännchen Kienappel, das Ginstermännchen Piniggknapp, der Wald- wichtel Bossenbork, der Zwergkönig Gülde- wart.

Die Geschichten spielen um Bökenhof und Ekenhof. Dort haben einmal Menschen ge- lebt wie die Schäfer Gerd und Kökelharm, Frau Wübbecke mit ihren Kindern Hilleke und Bolleke, der Zauberer Wile Wibbeler und Witwe Fenneke. Die ungebundene Seh- sucht der Märchenwelt vereinigt August Böckmann auf solche Weise mit der harten Arbeit der Menschen unserer Heimat und den Sagen und dem Aberglauben in Moor, Wald und Heide.

Der Roman „Der Schelm aus dem Moore“ ist wohl sein reifstes Werk. Er stellt einen Menschen aus dem Moore in Osterloh dar, der allzeit zu wilden Streichen auf- gelegt, aber von Natur aus gutmütig ist. Korl sin Korl erzählt das Leben des Wachgerd: „Korl sin Korl merkte es und fuhr fort: „Ja, die älteren Bauern hier hin- ter dem Moore sind zum Teil vielseitige Menschen. Der frühere Inhaber dieser Wirt-

schaft, mein Freund Wachgerd, war sogar Wirt, Händler, Bauer, Musiker, Holzschuh- maker, Zimmermann und Spaßmacher in einer Person.“ „Donnerwetter!“ meinte ich verwundert. „Im Hauptberuf aber hätte Wachgerd eigentlich Spaßmacher sein müs- sen“, erzählte Korl sin Korl mit pffiffigem Lächeln weiter, wobei sich das Grübchen in seiner rechten Wange zeigte. „Haben Sie noch nicht von den vielen Streichen ge- hört, die er in dieser Gegend und auch anderswo ausgeheckt hat?“ (a. a. O. S. 11). Die vielen seltsamen und tollen Einfälle des Wachgerd und seiner Freunde Jan Wind- mann und Heinrich von Vionville und Mars- latour sind bis in Einzelheiten lebhaft darge- stellt. Gleichzeitig zeichnet der Roman die Entwicklung eines Menschen voller Un- rast und Wanderlust zu einem seßhaften Leben. Trotz der Freude an den vielen Streichen legt der Leser das Buch gelegent- lich nachdenklich zur Seite. Sitte und Brauch aus dem Alltag der Schäfer, der ersten Sied- ler und der eingessenen Bauern sind ge- schickt mit der Handlung verwoben.

August Böckmann gehörte zu den Stil- len im Lande. Was er uns in seinen Werken geschenkt hat, ist ein Stück Volkstum und Volksgut des Oldenburger Münsterlandes. Wir wollen ihm dafür danken. Ein Dank an den verstorbenen Freund und Wegge- nossen sollen auch diese Zeilen sein.

Franz Kramer



Heimatbundfahrt Peter und Paul 1966

Aufn. Alwin Schomaker-Langenteilen

Aus der Arbeit des Heimatbundes 1965/66

„Die Arbeit im Heimatbund für das Oldenburger Münsterland wird getragen von Entwicklung und Geschichte, wird bedingt durch Natur und Boden, dient dem gottgewollten Miteinander und Zueinander des Menschen; aber sie ist nicht verträumtes Sinnen oder nur Beharren, sondern Dienst für Gegenwart und Zukunft unseres Lebensraumes.“ (Oldenburg, ein heimatkundliches Nachschlagewerk; S. 261).

Im verflossenen Jahr hat der **Vorstand** folgende **Arbeitstagen** abgehalten: am 16. 10. 1965 in Steinfeld (Vorbereitung des Delegiertentages am 13. 11. 1965 und des Münsterlandtages am 8. 12; Ausbau der Heimatbibliothek); 26. 10. 1965 in Vechta (Ausbau der Heimatbibliothek; Besprechung der Verhältnisse am Dümmer); 5. 11. 1965 in Cloppenburg (Programm des Münsterlandtages); 27. 4. 1966 im Museumsdorf in Cloppenburg (Jugendwoche des Niedersächsischen Heimatbundes in Cloppenburg; Peter- und Paul-Wanderfahrt; Studienfahrt); 12. 5. 1966 im Jagdhaus Bühren bei Cloppenburg (Programm der Sommerveranstaltungen); 18. 5. 1966 Sitzung des erweiterten Vorstandes in Vechta (Ausbau der Heimatbibliothek; Delegiertentag; Wanderfahrt und Studienfahrt); 3. 5. und 6. 5. 1966 Festlegung der Ziele der Wanderfahrt am 29. 6. 1966).

Der **Delegiertentag** des Heimatbundes (§ 11 der Satzungen) fand am 13. 11. 1965 im Kolpinghaus in Steinfeld statt. Der Schul-

chor der Johannesschule unter Leitung von Lehrerin Rosemarie Steinkamp umrahmte die Tagung durch Lieder und Gedichte. Der stellvertretende Vorsitzende, Oberreg.- und Schulrat Kramer, konnte viele Gäste und Heimatfreunde begrüßen; er wies auf die Aufgabe des Delegiertentages hin: Ein Ja zu dem Erbe, das wir von unseren Vätern übernommen haben, und ein Auftrag, in Gegenwart und Zukunft zu unserer Geschichte, zu unserer heimatlichen Kultur, zu unserem Brauchtum und zu allen Menschen in unserer Heimat zu stehen. Bürgermeister Möhlenhaskamp übermittelte die Grüße der Gemeinde Steinfeld. Nach dem Jahresbericht und dem Bericht der Kassenprüfer dankte der Kassierer, Hauptlehrer Dwertmann-Cappeln, den Gemeinden für die finanzielle Hilfe, durch die die Arbeit des Heimatbundes wesentlich gefördert wird. Die Vorsitzenden der Ausschüsse gaben einen Überblick über ihre Tätigkeit: Studienrat Dr. Klövekorn vom Naturkundlichen Ausschuß (Hinweis auf die Exkursionen, die Ausstattung des Dümmerheims mit Lichtbild- und Tonbandreihen über die Vogel- und Pflanzenwelt), Berufsschullehrer Beckermann-Cloppenburg und Hauptlehrer Heinrich Helms-Nordlohne über das plattdeutsche Laienspiel, Stud.-Ass. Hürkamp über Natur- und Landschaftsschutz (Biologische Station am Dümmer, Baggerseen in der Landschaft, Umgebung des Mordkuhlenberges). Rektor Hellbernd-Vechta berichtete über



Besuch auf dem Pestruper Gräberfeld

Aufn. Alwin Schomaker-Langenteilen



Das urtümliche romanische Westwerk der Stiftskirche von Corvey. Dieses historische Kloster stand viele Jahrhunderte lang in enger Beziehung zu unserer münsterländischen Heimat und war das Ziel der Studienfahrt des Heimatbundes von August 1966.

Aufn. Alwin Schomaker-Langenteilen das Nachschlagewerk „Oldenburg“, Schriftsteller Alwin Schomaker über den Heimatkalender, Museumsdirektor Dr. Ottenjann über das Museumsdorf (Ausbau und Entwicklung, Besucherzahl in den letzten fünf Jahren: 750 000) und Polizeioberinspektor Edel über die Heimatbibliothek, der immer noch die ausreichenden Räume fehlen. Zum Abschluß der Tagung sprach Gemeindedirektor Berding über das Thema „Steinfeld, gestern und heute“ ergänzt durch zahlreiche Lichtbilder von Josef Dorgelo. Auch dieser Delegiertentag gab ein klares Bild von der erfolgreichen Arbeit des Heimatbundes.

Der **Münsterlandtag 1965** (§ 12 der Satzungen) am 8. 12. 1965 in Cloppenburg war trotz des ungünstigen Wetters sehr gut besucht. Im Museumsdorf begrüßte der stellvertretende Vorsitzende Heimatfreunde aus allen Teilen des Oldenburger Münsterlandes, insbesondere Landrat Niermann, Cloppenburg, Landrat Hellmann, Vechta, sowie Ministerialrat Tantzen und Oberreg.-Rat Diekmann von der Oldenburg-Stiftung. Unter Führung von Dechant Meyer besichtigten die Teilnehmer die renovierte St.-Andreas-Kirche. Nach der Kaffeetafel sang der Kinderchor unter Leitung von Rektor Olberding. Im

Mittelpunkt der Tagung stand der Festvortrag von Prof. Wilh. Landzettel, Hannover, über das Thema „Ländliches Wohnen — gestern und heute“. Zum Abschluß der Tagung führte „De Spälkoppel“ Cloppenburg mit großem Erfolg das plattdeutsche Stück „De Voss in de Fall“ von Karl Bunje auf.

Die **Wanderfahrt** am 29. Juni 1966 (Peter und Paul) zeigte wieder, daß die Wanderfahrten zu einem Bekenntnis der Liebe und Treue zur Heimat und zu einem starken Ausdruck lebendiger und aktiver Heimatarbeit geworden sind. Mehr als 400 Teilnehmer, jung und alt, trafen sich in etwa 100 Personenwagen und drei Bussen in Visbek. Ohne die ausgezeichnete Hilfe der Polizei unter Leitung von Pol.-Kommissar Hoffmann hätte diese Fahrt nicht so pünktlich und ohne Schwierigkeiten durchgeführt werden können. In Bargloy wurde der Hof des Doppelbauern Müller-Bargloy besichtigt. An der „Visbeker Braut“ gab Museumsdirektor Dr. Ottenjann einen Überblick über die Entstehung und Bedeutung der vorgeschichtlichen Steindenkmäler. Über die Autobahn fuhr die Kolonne bis Gr. Ippener und weiter über Harpstedt nach Dünsen zum Hotel Waldfrieden, wo die Kaffeetafel stattfand. Der 1. Vorsitzende, Landtagsabgeordneter Reinke, dankte allen, die zum Gelingen dieser Fahrt beigetragen hatten, besonders Prof. Dr. P. Oswald Rohling als Leiter der Fahrt. Nächstes Ziel war das Pestruper Gräberfeld, das größte, geschlossene Gräberfeld Nordwestdeutschlands mit etwa 550 Grabhügeln. Dr. Ottenjann erläuterte Alter und Entwicklung der Grabbestattungen in vorgeschichtlicher Zeit. Es war eine eindrucksvolle Wanderfahrt.

Am 21. August 1966 fand die **Studienfahrt** des Heimatbundes statt, die in den Oberweserraum nach Corvey führte. Es war in allen Einzelheiten eine Fahrt, die bei allen Teilnehmern einen tiefen Eindruck hinterlassen hat. Mehr als 100 Teilnehmer fuhrten gegen 5.30 Uhr von Cloppenburg und Vechta über Wagenfeld nach Minden (Gottesdienst, Besichtigung von Dom und Marktplatz), weiter über Bückeberg nach Hameln (Hochzeithaus, Rattenfängerhaus) zur Hämelschenburg, dem wichtigen Zeugen der Weserrenaissance. In Bodenwerder, der Stadt des Lügenbarons Münchhausen, bestiegen die Teilnehmer den Weserdampfer zur Fahrt in das freundliche Oberwesertal bis Polle. Hauptziel der Studienfahrt war das Kloster Corvey, das mit seiner weitläufigen, barocken Klosteranlage, der altherwürdigen Kirche mit dem Westwerk den Rahmen abgegeben hat

für die große Ausstellung „Kunst und Kultur im Weserraum 800—1600“. Diese Ausstellung zog für einige Stunden alle in ihren Bann. Nach dem Besuch von Höxter fuhr die Studiengesellschaft über Detmold, Herford, Lübbecke am Dümmer vorbei wieder in die Heimat.

Am 12. 6. 1966 vollendete der langjährige Vorsitzende des Heimatvereins Visbek, Landwirtschaftsrat a. D. Linnewerth, geb. 12. 6. 1886, sein 80. Lebensjahr. In einer Feierstunde würdigte der stellvertretende Vorsitzende die Verdienste des Jubilars für Visbek und das Oldenburger Münsterland. Unter anderem hob er hervor, daß der Initiative des Jubilars die Anlage einer Heimatbibliothek in Visbek, die Anlage und Führung der

Ortschronik und die Schaffung eines Heimatfilms zu verdanken sei. Im Namen des Vorstandes überreichte er ein Buchgeschenk.

An dem plattdeutschen Lesewettbewerb der Oldenburg-Stiftung „Well kann't am besten?“ am 30. 3. 1966 in Oldenburg nahmen auch die Schüler und Schülerinnen unserer Volksschulen und weiterführenden Schulen mit Erfolg teil.

Möge die Arbeit des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland im Berichtsjahr mit dazu beigetragen haben, im Sinne der Satzungen „die Liebe zur Heimat zu wecken und zu fördern und das Verständnis für das Oldenburger Münsterland innerhalb und außerhalb seiner Grenzen zu verbreiten“.

Franz Kramer



Aufn. Alwin Schomaker-Langenteilen

Adventslichter

von Helga Clever

*Das erste Licht wird angezündet
zur stillen Freude weit und breit,
und leiser Jubelruf verkündet:
Nun naht sich wieder frohe Zeit!
Erwartungsvoll die Kinder blicken
mit Perlenaugen selig drein,
in unergründlichem Entzücken
erwarten sie das Christkindlein.*

*Dann leuchtet auch die zweite Kerze
durch winterliche Dunkelheit,
und manches kleine Kinderherze
fühlt selig: Bald ist es soweit!
Schau! Heute überzieht den Himmel
ein zartes, samtnes Abendrot —
hoch über irdischem Gewimmel
backt schon das Christkindlein sein Brot.*

*Das dritte Licht brennt feierlich,
wir stimmen an die ersten Lieder.
In den Gesichtern spiegelt sich
der Schein erwartungsvoller Wier.
Ein köstlich goldner Freudenschimmer
verbreitet sich ganz wunderbar
durch all die vielen warmen Zimmer,
wird heller, weiter immerdar . . .*

*Und endlich strahlen die vier Kerzen,
die Weihnacht ist ganz nah gerückt.
Aufglühen läßt all unsere Herzen
der Lichterkranz, der uns beglückt.
Und ferne Glocken weben schnell
ein Silberband durch diese Zeit,
ihr Läuten klingt und kündet hell:
Jetzt ist das Christkind nicht mehr weit!*

I N H A L T S V E R Z E I G N I S

	Seite
Zum Geleit	Verwaltungspräsident Eduard Haßkamp, Oldenburg, Ramsauer Straße 8 3
Vorwort	Alwin Schomaker, Schriftsteller, Langenteilen i. O. 5
Kalendarium 6
Zu den Monatsbildern	Alwin Schomaker, Langenteilen a. a. O. 30
„Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!“	Alwin Schomaker, Langenteilen a. a. O. 33
Zoll und Accise im Oldenburger Münsterland	Heinrich Bockhorst, Konrektor i. R., Oldenburg, Adlerstraße 1 54
Gemeinsamer lutherisch-katholischer Gottesdienst in Goldenstedt 1650—1850	Elisabeth Reinke, Heimatschriftstellerin, Vechta i. O. 61
Der Schiffsbau auf den heimatischen Flußwerften um die Jahrhundertwende	Engelbert Behrens, Hauptlehrer, Vestrup i. O. . . . 66
Convair-Schleife über Dinklage	Josef Hürkamp, Stud.-Ass., Dinklage i. O. 70
Hol uber	Bernhard Varnhorn, Bauer, Rechterfeld i. O. . . . 75
Das 7. Bataillon der Argyll Sutherland Highlanders 1945 im Landkreis Vechta	August Wöhrmann, Mittelschullehrer, Lohne i. O., Am Windmühlenberg 78
„Du hest din Tid, sei löpp di fort!“	Hermann Thole, Chefredakteur, Vechta i. O., Bremer Straße 80
. . . . König ist der Weih!“	Bernhard Varnhorn, Bauer, Rechterfeld i. O. . . . 85
Das Kreisjugendheim am Dummer, eine pädagogische Station	Pan Harlan, Hauptlehrer, Hunteburg, Krs. Wittlage 87
Van „Adamsblae“ und „Evaschotten“	Gregor Mohr, Lehrer, Damme i. O., Bahnhofstr. . . 92
Kleine Plauderei über ein Siedlungshaus	Hanke Bruns, Hamburg 73, Postfach 413 94
Das Haus nebenan	Erika Täuber, Vechta i. O., Hohe Bank 12 95
Sitte und Brauch im Wechsel des Jahres	Franz Kramer, Regierungsdirektor Oldenburg i. O., Sachsenstr. 51 98
Dei Ollern	Heinz von der Wall, Mittelschullehrer, Ankum, Krs. Bersenbrück 103
Jugenderinnerungen eines Cloppenburgers	Hermann Bitter, Oberstudiendirektor i. R., Cloppenburg i. O. 104
Dei Vaogel	Heinz von der Wall a. a. O. 111
Weg und Werk Irmgard Vietzes	Dr. med. Saxulf Schnattler, Höltinghausen i. O. . . 114
Prinz von Kastanien	Hans Pille, Dülken/Niederrhein, Viersener Str. 76 121
Benediktinerinnen-Priorat St. Scholastika auf Burg Dinklage	Josef Hürkamp a. a. O. 125
Begegnung im Hohlweg	Josef Kamp, Mesum üb. Rheine i. W., Bahnhofstr. 34 126
Vom alten Amt Friesoythe	Heinrich Bockhorst a. a. O. 127
Berufsausbildungsmöglichkeiten im Landkreis Cloppenburg	Dr. Schweer, Oberkreisdirektor, Cloppenburg i. O. 134
August Bockmann zum Gedächtnis	Franz Kramer a. a. O. 141
Aus der Arbeit des Heimatbundes 1965/66	Franz Kramer a. a. O. 143
GEDICHTE	
Warnung	Hermann Thole a. a. O. 36
Das Urbild	Hermann Thole a. a. O. 37
Min leiwe ole Patt	P. Bernhard Scheper, Conv. Sao Benedito, no 117, Amparo, Est. Sao Paulo, Brasilien 40
Fräher un vandaoge	Elisabeth Osterhoff, Lehrerin, Friesoythe 52
Dat Fluckerfuer	Hans Varnhorst, Rektor, Lindern i. O. 59
Dei Verseihgang	Josef Alferts, Westeremstek i. O. 65
Dat neie Katheder	Josef Nietfeld, Lehrer, Dinklage i. O. 72
Mein Vaterhaus	Josef Kamp a. a. O. 82
Dei Hoffstae	Hans Varnhorst a. a. O. 83
Griese Wulk	Erika Täuber a. a. O. 86
Siedlungsgelände	Erika Täuber a. a. O. 94
Herbstwanderung im Wald	Franz Morthorst, Prälat, Cloppenburg i. O. . . . 109
Wenn de Winter gor to lange durt	Franz Morthorst a. a. O. 113
Spuren im Schnee	Erika Täuber a. a. O. 134
Adventslichter	Helga Clever, Cloppenburg, Vahrener Str. 5 . . . 145
ANEKDOTEN	
Dei erste grote Reise	Erika Täuber a. a. O. 50
Dei ole und dei neie Pastor	Hermann Thole a. a. O. 64
Die Musterung	Hans Varnhorst a. a. O. 77
Rapport	Hans Varnhorst a. a. O. 78
Verkalkuleiert	Hans Varnhorst a. a. O. 80
Use Jan	Hermann Thole a. a. O. 106
Bernd ut Harme	Hermann Thole a. a. O. 107
Dei Kumpels	Hermann Thole a. a. O. 124



Sparen- Vermögen bilden



Wer Schwung hat und Pläne schmiedet,
weiß auch wie er sie verwirklichen
kann:

Rücklagen bilden, sparen.

Durch Sparen wird er sich ein Vermögen bilden,
das es ihm ermöglicht, frei und unabhängig
seine Entscheidungen zu treffen.

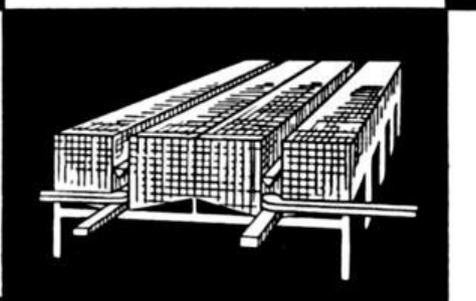
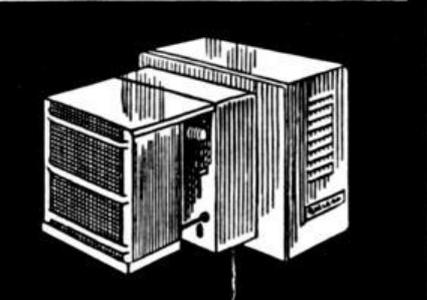
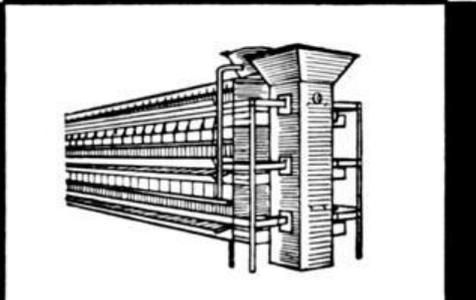
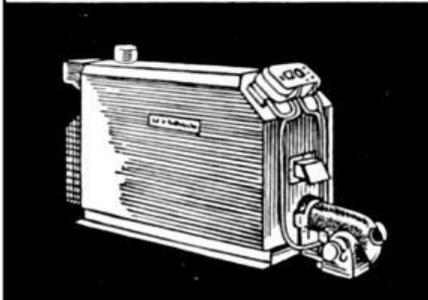
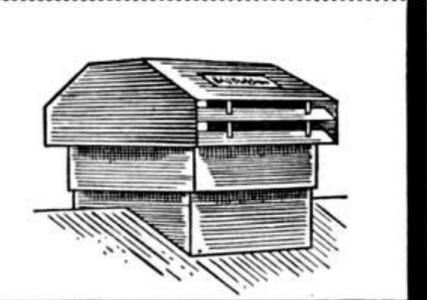
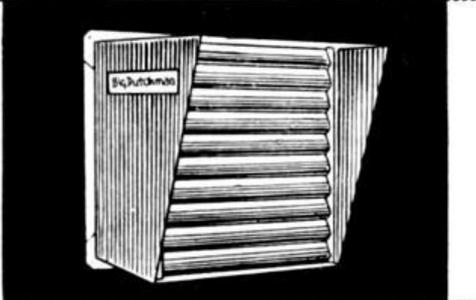
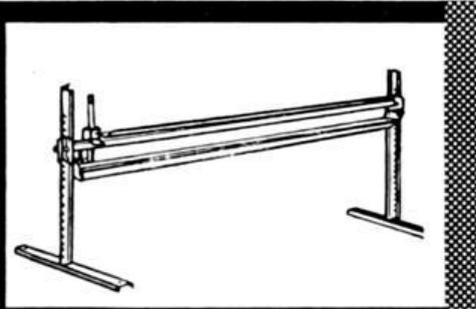
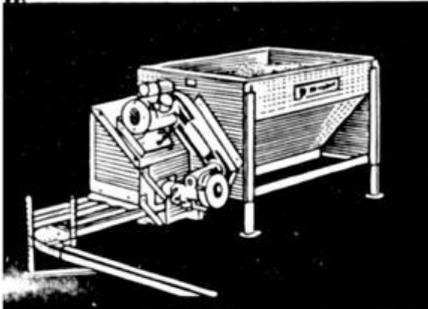
Wie Sie Ihr Geld am vorteilhaftesten
anlegen, sagen wir Ihnen gern.



Landessparkasse zu Oldenburg

Big Dutchman

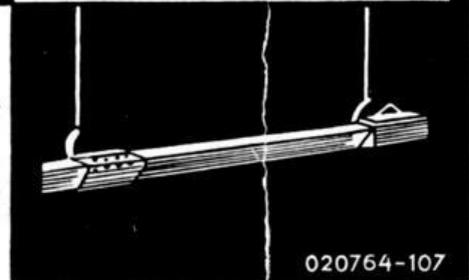
Automatische
 Fütterungsanlagen
 Vollautomatische
 Geflügeltränke
 Verlängerbare Trinkrinnen
 Dachventilatoren
 Wandventilatoren
 Gasglucken
 Luffterhitzer
 Eiersammel- und
 Sortiertische
 Automatische und halb-
 automatische Legenester
 Vollautomatische
 Legebatterien
 Kühlaggregate für
 Eierlagerräume



IG DUTCHMAN (DEUTSCHLAND) G.m.b.H.

849 Calveslage über Vechta

el. Langförden (04447) 323-324-325



020764-107



Lieber Leser,

Sie sind heimatverbunden. Sie interessieren sich für die Geschichte und für das Leben des Oldenburger Landes

Alle lieferbare Literatur über unsere Heimat führe ich am Lager.

Ich kaufe ständig alte Bücher und Zeitschriften über unsere Heimat an

Besuchen Sie mich doch einmal!

BUCHHANDLUNG

WOLFGANG JANSSEN

CLOPPENBURG (OLDB)

Angenehm wohnen

mit einer guten Heizung von

WILHELM SIEVERDING

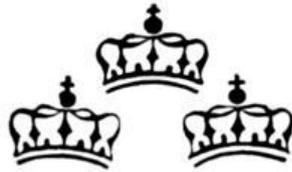
Oel- und Gasfeuerungen

Gas- und Wasserinstallation

4591 CAPPELN - RUF 04478.202

* 149 *





Hotel zu den 3 Kronen

Gegründet 1648

INH.: THEO MELCHERS

VECHTA (OLDB)

Telefon 2636

Vereinszimmer

Saal

Garagen

Anerkannt

beste Küche



Mitglied bei verschiedenen Kreislandvolkverbänden

Warum auf Sicherheit verzichten?

*Auch Sie brauchen
Schutz im Krankheitsfalle!*

Wir versichern Sie nach Ihren Wünschen entsprechend Ihrem Bedarf

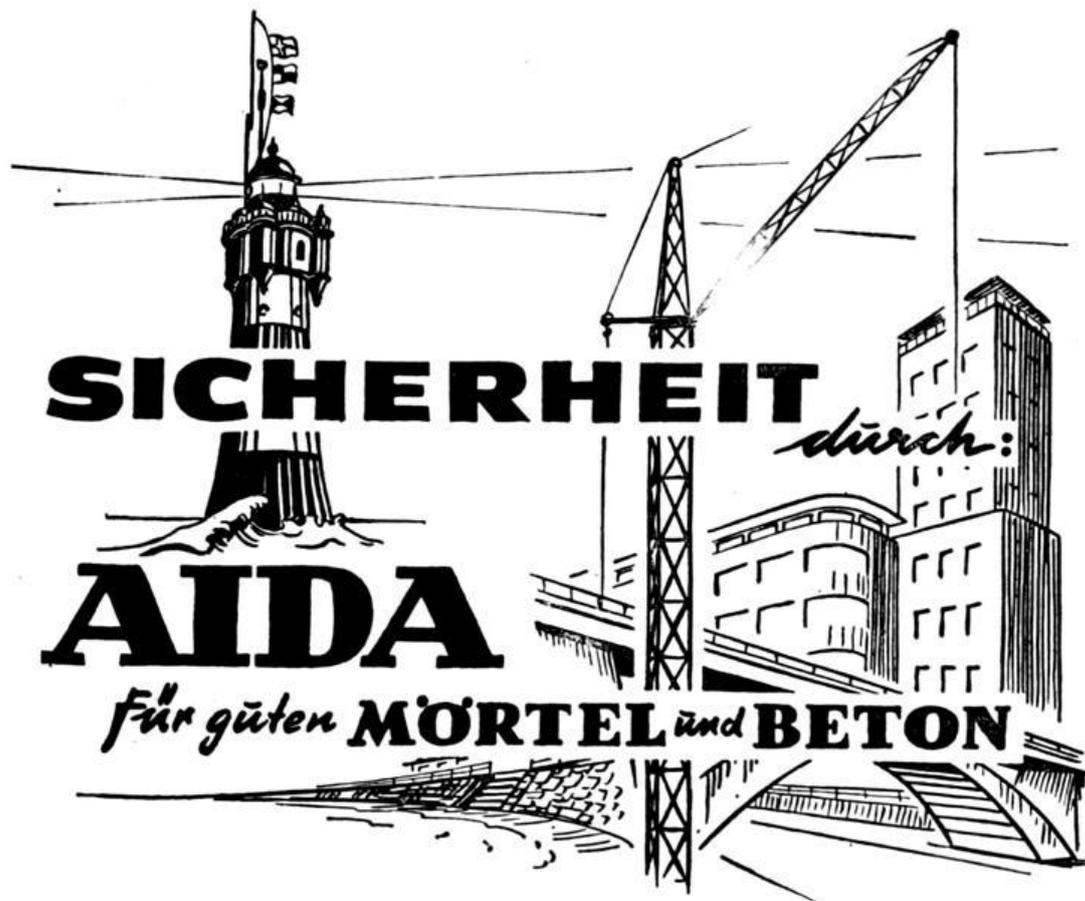
Neuzeitliche Tarife — keine Aussteuerung!

Zusatz-Versicherungen, auch für Pflichtversicherte!

Wir beraten Sie gern und unverbindlich und erwarten Ihre Nachricht

LANDVOLK-KRANKENKASSE OLDENBURG

(Bäuerliche Krankenhilfe) **V. V. a. G. Sitz: 2848 Vechta, Moorgärten 12/14**



SICHERHEIT

durch:

AIDA

für guten **MÖRTEL und BETON**

HOLZSCHUTZ

ist Vertrauenssache!

Der Qualität wegen:



*amtlich geprüft - zugelassen
seit Jahren bewährt.*



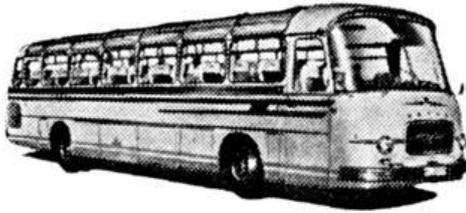
Rofa-Farben

Schutz- und Schönheitsanstriche

für alle Zwecke.

B. Remmeps

4573 Lönningen (Oldb) - Tel.: 05432-804



**Für alle In- und
Auslandsreisen**

empfehlen wir unsere neuzeitlichen, modernen

REISEBUSSE

— 20- bis 47-Sitzer —

Erfahrene Busfahrer betreuen Sie bei angemessenen
Preisen

OMNIBUSBETRIEB

N. Hanekamp, 459 Cloppenburg

Telefon 04471/2269 — Museumstraße 24

Hotel „Walhalla“

Inhaber: Hans Werner-Busse

Cloppenburg

Telefon 2293

Speiserestaurant / Saal / Klubzimmer / Fremdenzimmer /
Garagen

* 152 *



*Die Großauswahl
eines bedeutenden Unternehmens*



*Die Leistungsfähigkeit
der eigenen Produktion*



Qualität und Preiswürdigkeit

das bietet:

BECKERMANN

Das große Einrichtungshaus mit eigenen Möbelfabriken

C L O P P E N B U R G

Zu einem ganz unverbindlichen Besuch laden wir Sie herzlich ein.

Sie werden begeistert darüber sein, wie vorteilhaft man in **einem** Hause Möbel, Polstermöbel, Teppiche, Gardinen und Betten kaufen kann.

BUCH- UND KUNSTHANDLUNG / BUCHDRUCKEREI

**Gebr.
Terwelp
Cloppenburg**

Gegründet 1887

Die Neuerscheinungen
der führenden kath. Verlage sind stets am Lager vorrätig

Religiöse Kunst:
Bilder, Kreuze, Figuren in sehenswerter Auswahl

Unsere Buchdruckerei liefert Geschäfts- und Familiendrucksachen
in jeder Ausführung

H-G BOCK

STRASSENBAU

4591 CAPPELN

Telefon 04478/300

Ingenieurbüro für Straßenbau

OLDENBURG

Gartenstraße 16 / Telefon 211692



* 154 *



Haben Sie es schon probiert?

...das Vollkornbrot von WENDELN

In den Großbäckereien Wendeln wird köstliches, naturreines Brot gebacken.

Außer Vollkornbrot werden dort noch verschiedene Sorten Weizen-, Misch- und Roggenbrote gebacken, die Sie als Ganz- oder Schnittbrot bei Ihrem Lebensmittel-Kaufmann erwerben können.

Wendeln bringt für jede Geschmacksrichtung das Richtige.

*Essen Sie wieder bewußter -
essen Sie Brot von*





- **Fleischgroßhandel**
- **Schlachtvieh**
- **Nutzvieh**
- **Läufer**
- **Ferkel**

*Über 50 Jahre im Dienste
der heimischen Landwirtschaft*

1913



1963

**RAIFFEISEN-VIEHVERWERTUNG
Cloppenburg eGmbH**

459 CLOPPENBURG (OLDB)

Ruf: 2404 und 2311

FS. 5615

*Lege
dein
Geld
richtig
an*



Haben Sie schon einmal daran gedacht,
welche Vorteile heute dem Sparer geboten
werden? Nein?

Dann kommen Sie bitte zu uns!

Wir beraten Sie gern, z. B. beim Abschluß
eines prämienbegünstigten
SPARVERTRAGES oder
BAUSPARVERTRAGES
sowie in allen Geld- und Vermögensfragen.



Ihre

SPAR- UND DARLEHNSKASSE

Bank für Jedermann

Seit vielen Jahrzehnten ausschließlich im Dienste der Heimat



*Im Frühjahr, Sommer, Herbst und Winter
mit Schomakers Reiseomnibussen
zu nahen und fernen Zielen*

Für jede Gesellschaft den passenden Omnibus

- 2 Omnibusse mit je 58 Sitzplätzen**
- 1 Omnibus mit 51 Sitzplätzen**
- 3 Omnibusse mit je 47 Sitzplätzen**
- 2 Omnibusse mit je 43 Sitzplätzen**
- 1 Omnibus mit 39 Sitzplätzen**
- 2 Omnibusse mit je 35 Sitzplätzen**
- 1 Omnibus mit 22 Sitzplätzen**
- 1 Omnibus mit 14 Sitzplätzen**
- 1 Omnibus mit 8 Sitzplätzen**
- 2 Personenwagen mit je 5 Sitzplätzen**

Rufen Sie uns bitte an und lassen Sie sich den für Sie passenden Omnibus reservieren.

Fordern Sie bitte unsere Prospekte über unsere Urlaubsfahrten und unsere Pilgerfahrten nach Lourdes an.

Seit 1929 Erfahrungen im Omnibus-Reisedienst!

Schomakers Gesellschaftsfahrten

ALOYS SCHOMAKER

Tel. (0 44 42) 22 16

2842 LOHNE (OLDB)

Postfach 145

*Deine Hühner legen
auf Befehl,
wenn du fütterst*

Vitamehl

Unübertroffen

Analysen, Versuche und Erfolge beweisen es

Zu beziehen durch Landhandel u. Genossenschaften

Generalvertretung Weser-Ems

Nehmelmann & Co. K.G.

459 CLOPPENBURG i. O.

Telefon 2368 — Postfach 114



Wellplatten
und Formstücke
aller Art



Eigene Schneideanlage
für Fensterbänke
und Treppenstufen



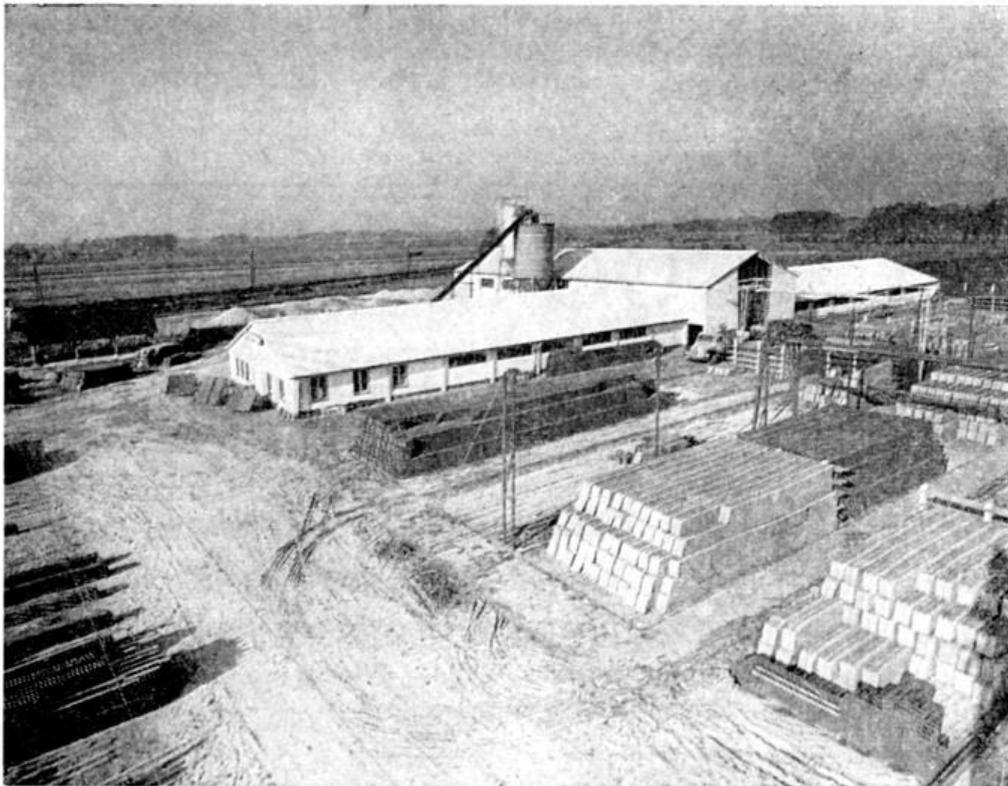
Blumenspindeln
Blumenschalen
Blumenkübel
Blumenkästen
Blumenvasen
Pflanzbeete
Blumenfenster
Gartenbassins
Vogelbäder
Spielkästen



Bernhard Bergmann

Telefon: Sammelnummer 601

„Steinfelder Pfanne“



Das an der Bahnstrecke Osnabrück—Bramsche—Delmenhorst gelegene
Betondachsteinwerk der Firma Bernhard Bergmann, Steinfeld (Oldb)

Holz — Baustoffe — Eternit-Vertrieb
Plewa-Hausschornsteine — Hourdis-Deckensteine
Betondachsteinwerk — Betonrohrwerk

Steinfeld (Oldb)

Postfach 50 / Fernschreiber 941122

LUDWIG RAUBER, VECHTA

Am Bremer Tor - Bremer Straße 1



Spezialgeschäft für Bastelartikel
Buchbinderei — Bildereinrahmung

2000 Schweine

werden jede Woche bei uns geschlachtet, davon werden allein 1000 Schweine zu 2000 bis 2500 Ztr. hochwertigen Qualitäts-Erzeugnissen verarbeitet und im In- und Ausland verkauft. Wir sind daher ständige Abnehmer von Schlachtschweinen.

Fleisch- und Wurstwaren

*in reicher Auswahl und bester Qualität
erhalten Sie in unseren modern eingerichteten Filialen*
Cloppenburg, Vechta, Lohne, Friesoythe, Diepholz, Oldenburg, Wildeshausen, Ahlhorn



Oldenburgische
Fleischwarenfabrik

459 CLOPPENBURG (OLDB)

Ruf 32 34 und 32 33 / FS. 02 56 14 / Vechta Ruf 29 97
Lohne Ruf 842 / Friesoythe Ruf 467 / Wildeshausen Ruf 20 64

Dorfkrug

**im Museumsdorf
Cloppenburg (Oldb)**

Telefon 27 26

Die gute Gast- und Tagungsstätte
im alten Bauernhaus empfiehlt
sich für alle Gelegenheiten

Willi und Charlotte Adolph

Gute Bücher

sind gute Gesellschafter

Bücher aus allen Wissensgebieten, Romane, Reisebeschreibungen, Jugendbücher und Kunst-Bildbände in großer Auswahl vorrätig.

Moderne Kunstgegenstände

für die christliche Heimgestaltung

Geschnitzte Kreuze, Original-Bilder und Drucke sowie Statuen und kunstgewerbliche Gegenstände zu günstigen Preisen in reicher Auswahl vorrätig.

Auch ohne Kauf sind Sie uns immer willkommen

Aus unserer Bastelecke

Bastelmaterial und Bastelbücher

FERDINAND OSTENDORF

Cloppenburg / Lange Straße 41-42 — Bahnhofstraße

Schreibmaschinenverleih - Liefere sämtliche Fabrikate von Schreib- und Rechenmaschinen sowie Büromöbel

Unsere modern eingerichtete **DRUCKEREI** liefert Drucksachen in jeder Ausführung

Für moderne Tierernährung haben wir zwei Fachleute:

Einen Biochemiker und einen Ernährungsphysiologen

Der eine überprüft sämtliche Rohstoffe auf ihren tatsächlichen Nähr- und Wirkstoffgehalt. Mit wissenschaftlicher Genauigkeit.

Der andere baut auf Grund dieser Ergebnisse die Futtermittel zusammen. Baustein um Baustein. Und er weiß genau, welche Bausteine in den verschiedensten Fällen zusammengefügt werden müssen. Für Küken, Junghennen und Legehennen nämlich ganz unterschiedlich.

Tag für Tag machen beide also folgendes:

Sie analysieren, synthetisieren und obendrein studieren sie noch. Studieren? Ja, sie werten in- und ausländische Fachliteratur aus. Ganz intensiv. Zwischendurch diskutieren sie über den rechten Weg zum richtigen Futter. Und da sie beide Köpfer ihres Faches sind, und sich fachlich ausgezeichnet ergänzen, sind natürlich auch unsere Futtermittel entsprechend:

AUSGEZEICHNET



Kathmann & Sohn

KRAFTFUTTERWERK

2849 CALVESLAGE ÜBER VECHTA

Telefon-Sammel-Nr. 04441/3081 — FS 02/5529



**Zweifellos
ein Huhn
für alle,
*die rechnen können***

KATHMANN

Stammhaus für KATH-LINE-Zuchtprodukte

2849 Calveslage über Vechta

Tel.-Sa.-Nr. Vechta 04441/3081 — Telex 02/5529



Sparen bringt Wohlstand

Auch mit kleinen Einzahlungen können Sie sich ein beträchtliches Guthaben schaffen, wenn Sie regelmäßig etwas „aufs Sparbuch bringen“.

Sparen hilft Wünsche erfüllen.

Sparkonten mit Normalverzinsung und höherer Verzinsung bei vereinbarten Kündigungsfristen

Sparschränke für gemeinsames Sparen mit Kollegen oder Bekannten für Urlaub und Festtage

Spardosen für Hausfrauen und Kinder

**Steuerbegünstigtes Sparen
Sparkonten-Dauerauftragsdienst, durch den regelmäßig Beträge vom laufenden Konto auf das Sparkonto übertragen werden.**

Lassen Sie sich von uns beraten, wie Sie am besten und zinsbringendsten sparen; wir beraten Sie gern.

OLDENBURGISCHE LANDESBANK AG
DAMME LOHNE VECHTA

und deren Geschäftsstellen





BMW 2000 **50 Jahre BMW Erfahrung**



Hohe Leistungsreserven, befreiende Beschleunigung, überragende Straßenlage. Auf Wunsch mit ZF Getriebe-Automatic!



Machen Sie eine unverbindliche Testfahrt!

Überzeugen Sie sich selbst von den guten Fahreigenschaften der neuen Henschel-Fahrzeuge.

Henschel bietet ein vollständiges Programm an Pritschenwagen, Sattelzugmaschinen, Kippern, Allradkippern und Sonderfahrzeugen in Tram- und Haubenausführung ab 5 to Nutzlast.

Rufen Sie noch heute an und vereinbaren Sie einen Termin für eine Testfahrt.

FRANZ DEBRING - 2848 Vechta (Oldb)

BMW - Direkthändler

Tel. 3065

BERGMANN

IM DIENST DER LANDWIRTSCHAFT



**BERGMANN
LADEWAGEN T 300**

**ARBEITSPAREND
UND PREISWERT**

UNSER LIEFERPROGRAMM :

- **DUNGSTREUER**
- **LADEWAGEN**
- **SAMMELRODER**
- **ALLZWECKGEBLÄSE**
- **KORNGEBLÄSE**

**L. BERGMANN, MASCHINENFABRIK
2849 GOLDENSTEDT, TEL. 04444-355**



